Achter Abschnitt.

Die drey Hauptmächte, welche gegenwärtig Hindostan unter sich vertheilt haben und beherrschen, sind die Hindus, die Mahometaner und die Engländer. Beide letztern haben ihr Ansehen und allen Einfluß blos ihren unrechtmäßigen Eingriffen in die Rechte der Erstern, die allein die natürlichen Herrn des Landes sind, zu verdanken. Nur die unendlichen Streitigkeiten jeder Parthey unter sich, und ihre äußerst verschiedne Politik, sind Schuld, daß das Gleichgewicht der Gewalt bisher noch einigermaßen erhalten, und daß ganz Indien noch nicht der Schauplatz eines allgemeinen, finstern Despotismus geworden ist.

Das mogolische Reich besteht nur noch in einigen zerstreuten Ueberresten 1). Der Thron von

1) Folgende noch vorhandene zum Theil unabhängige mohammetanische Staaten sind sämtlich in diesem Jahrhundert aus den Trümmern des grosmogolischen Reichs entstanden. Die Nabobie Auhd nebst den

von Delhi ist ganz verschwunden, und die letzten Stufen der mahommetanischen Herrschaft gleichen jenen Krankheiten des menschlichen Körpers, wo die äußern Theile einen ungewöhnlichen Zufluß von Säfte erhalten, und die Innern verschmachten. Die Kronbedienten häuften überall unermeßliche Schätze zusammen, indeß die Reichsschatzkammer sich in den kläglichsten Umständen befand. Der Raubgier folgte Unthätigkeit; und die, welche nicht Muth genug hatten um sich aufzulehnen, waren auch zu träge zu gehorchen. Ein grausames ränkevolles Ministerium vertheilte die kaiserlichen Bedienungen mit muthwilliger Ausgelassenheit. Meuchelmorde wurden bald

den jezt damit verbundenen Provinzen Rohilcund, Benares und Elhadabat die Länder der beiden Rohilla Fürsten, an den nordlichen Grenzen dieses Landes, des Nabob Golaun Khadir Khan, Zabeda Kahns Nachfolger in den nördlichen Gegenden von Delhi, der sich aber kaum mit Hülfe der Maratten gegen die Seiks vertheidigen kann, und des Fürsten von Brampur, der seit 1774 ein Vasall von Auhd ist. Noch gehört seit 1785 ein Rohillen Fürst, der Nabob von Furruckabad in diese Klasse, ob er gleich von den Engländern abhängt, und nur ein kleines Gebiet besitzt, das ihm etwa 10 Lack Rupien eintragen mag. Die übrigen mahometanischen Fürsten sind der Subah von Decan, der den Engländern unterwürfige Nabob von Carnatic, und Tippo Sabeb Nabob von Mysore, welcher jezt von allen mohammetanischen und indischen Fürsten der mächtigste ist.

bald ein wesentlicher Theil des Hofsystems. Täglich wurden in den entferntesten Provinzen des Reichs, durch Ermordung der Gouverneure, Revolutionen bewirkt. Ihre Nachfolger durch dieses traurige Schicksal gewarnt, hielten die Einkünfte die sie heben sollten, zurück, mit der offenbaren Absicht eben die Gewalt einzuschränken, der sie sonst eine unbegrenzte Versicherung des ihres Gehorsams und der Treue weiheten.

Die Maratten sind zwar nicht mehr was sie ehedem waren, aber doch machten sie die Lage und der Umfang ihres Landes, ihre gelinde Gesetzgebung, ihre unerschöpflichen Mittel, ihre zahlreichen Armeen, und ihre Art zu kriegen noch immer furchtbar. Sie bewohnen die westlichen gebürgigten Gegenden der indischen Halbinsel. Durch die Weisheit ihrer Bündnisse, die Macht ihrer Waffen, und den Schutz den sie den aufrührischen Rajahs und Zemindars gewährten, haben sie ihre Herrschaft von einem Meer zum andern, von Surat bis nach dem bengalischen Meerbusen, und von den entferntesten Grenzen von Agra nordwärts bis an die Mündung des Flusses Kistna, auf der Küste von Koromandel, ausgebreitet, welches einen Strich Landes von mehr den tausend englischen Meilen in der Länge, und über siebenhundert in der Breite, beträgt.

Dieses ungeheure Reich ist unter verschiedene Rajahs vertheilt, die mit dem Peischwa oder Kanzler ungefähr in eben der Verbindung

 stehen,

stehen als die deutschen Reichsfürsten mit dem Kaiser. Zuweilen veranlaßt das entgegengesetzte Interesse dieser Fürsten, daß sie gegen einander die Waffen ergreifen, und der Peischwa selbst ist zuweilen genöthiget sich gegen seine Vasallen zu vertheidigen. Nur selten findet eine allgemeine Vereinigung aller Verbundenen statt, indem ihre Eroberungen selten wichtig genug sind, um ihre sämtlichen Truppen gemeinschaftlich unter dem Reichspanier zu versammeln.

Ihre Regierungsform ist seit einigen Jahren durch Zufall aristocratisch geworden. Gegenwärtig ist die ganze Macht in den Händen von acht Befehlshabern, welche in den Schriften der Compagnie Minister genannt werden, um sie von dem Ram Rajah oder dem letzten marattischen Grosfürsten zu unterscheiden, in dessen Namen alle Verhandlungen sonst ausgefertiget wurden. Obgleich er die oberste Gewalt in Händen hatte, das Commando über die Truppen führte, und allein Krieg oder Frieden schliessen konnte, band ihn doch das Gesetz der Hindus, sich aus den gelehrtesten Braminen ein Conseil zu erwählen. Diese Leute haben den Ruf der Heiligkeit, indem sie in ganz Indien stehen, auf das vortheilhafteste genutzt, um ihrem Ansehn als Staatsminister einen doppelten Nachdruck zu geben. Da man ihre Caste für höher und heiliger als alle andern hält, werden sie durchgängig sehr verehrt; diese Ehrfurcht der andern Stände, und

die Schwäche und Unthätigkeit der letzten Fürsten haben sie gemisbraucht, um nach und nach alle Gewalt an sich zu reissen.

In eben dem Verhältniß als die Macht des mogolischen Reichs abnahm, stieg die Gewalt der Maratten. Ihre jährlichen Einkünfte werden auf siebzehn Millionen Sterling geschätzt 2), und erwachsen hauptsächlich aus dem Tribut und den Contributionen ihrer Bundesgenossen und Schutzverwandten, vorzüglich der Rajahs von Oudepore, Judpore, Joinagur, Bopal und Bundelcund 3), und den mehresten reichen Fürstenthümern, die in der Nähe von Decan, und den nord-

2) Ein persischer Schriftsteller der den englischen Obristen Upton 1775 nach Puhna begleitete, schlägt die Einkünfte des ganzen Marattenstaats nur auf 120 Millionen Rupien oder Gulden an, davon funfzig Millionen dem Peischwa gehören. Ihm bleibt aber nach dem was ihm seine beständig besoldeten Truppen und die Unterhaltung von ungefehr siebenhundert Schlössern und Vestungen kosten, zehn Millionen Rupien übrig. v. Short Account of the Maratta State translated by William Chambers. p. 47.

3) Die drey ersten Fürstenthümer liegen im westlichen Hindostan, in oder nahe bey der Provinz Agimere. Mehr von ihnen sagt Sullivans Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien S. 244. 2c. Der Fürst von Bopal ist ein Vasall vom Rajah von Berar und Bundelcund, oder das Land der Diamanten gränzt mit Benares und Auhd, und wird von sechs kleinen Fürsten beherrscht.

nordlichen Hindostan liegen; aus den Abgaben von verschiednen Handelsartikeln, den Zöllen, den Plünderungen ihrer Nachbarn, und unzähligen andern Quellen. Die Unterthanen seufzen nicht unter der Last drückender Abgaben. Die Regierung, von dem wohlthätigen Geist ihrer Religion belebt, ist überall sanft und milde. Kein Blut wird vergossen, keine Kränkung der allgemeinen Vorrechte findet statt, außer im Kriege und gegen den Feind. Ihre Armeen sind wahrscheinlich die zahlreichsten in irgend einer Weltgegend, denn sie sind im Stande viermalhunderttausend Reuter zusammen zu bringen. Ihre Pferde sind schnell und abgehärtet, und die Reuter von Kindesbeinen an, zum Kriege und jedem Ungemach der Witterung und des Soldatenlebens gewöhnt. Ihre Einfälle geschehen mehrentheils in kleinen Partheyen, und sind dabey so schnell, daß sie wenig von einer regulären Armee zu befürchten haben. Wenn die Rache wegen erlittener Beleidigung sie reizt, stürzen sie mit der Schnelligkeit des Sturmwindes aus den Gebirgen und Wäldern von Decan hervor, und verbreiten Schrecken und Verheerung in den nahegelegenen Ländern.

Unter dem Vorgänger des letzten Grosfürsten Ram Rajah war die Regierungsform ganz monarchisch. In dieser einfachen Gestalt ward das Gebiet des Staats erweitert, und dieser durch Bevölkerung und kriegerischen Muth ganz

Indien so furchtbar. Damals waren die Maratten noch kraftvoll und glücklich in allen ihren Unternehmungen, ihre Grenzen wurden von allen Seiten erweitert, ihre Schatzkammer immer reicher, und ihre Unterthanen immer zahlreicher. Unglücklicherweise war sein nächster Vorgänger Sahuji, der 1739 als Grosfürst der Maratten starb, ein schwacher, weibischer Fürst. Unthätigkeit war seine Leidenschaft, seine Stunden brachte er im Harem und unter Lustigmachern zu, und opferte seine Würde der unedlen Befriedigung seiner Begierde auf. Der Peischwa oder erste Minister nahm die Herrschaft in seine Hände, erwählte Punah zu seiner Residenz, und sperrte seinen Herrn zu Setterah (etwa sechszig englische Meilen von Punah) ein, wo Ram Rajah bis im December 1777 mit eben dem trägen Pomp lebte, und eben die unbedeutenden Ceremoniel ausübte, wodurch sich sonst die Oberhäupter dieses mächtigen Staats auszeichneten. Denn obgleich er noch den fürstlichen Titel führte, und den Peischwa mit den Zeichen seiner Würde bekleidete, so war dieses doch die einzige Handlung, die er als Oberhaupt ausübte. Bey der Wahl des Peischwa hatte er nicht einmal eine Stimme, denn Bajirow 4), der erste der diese Wür-

4) Der erste Peischwa der diese Würde in seiner Familie erblich, oder sich und seine Nachkommen zu Regenten machte, hies Bissonat Ballaji. Bajirow sein

Würde besaß, war so klug, daß er sie in seine Familie erblich machte. Dieser Minister hinterließ zwey Söhne, Balaji Row und Ragoba. Der erste ward bey dem Absterben seines Vaters zum Peischwa erklärt, und der andre erhielt das Gouvernement einer entfernten Provinz. Balaji Row starb 1761, da sein ältester Sohn Madarow nur achtzehn Jahr alt war. Dieser nahm demungeachtet die Zügel der Regierung in seine Hände, und machte Hofnung, daß er sie mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit lenken würde. Sobald indessen Ragoba den Tod seines Bruders erfuhr, eilte er nach der Residenz, und forderte die Regentschaft als Vormund seines Neffen. Seine Forderungen wurden aber verworfen. Hierauf wandte er sich an den Subah von Decan, der ihm mit einer beträchtlichen Armee gegen Madarow zu Hülfe kam, und seinen Gegner besiegte. Man berief ihn nach Punah zurück, und bekleidete ihn mit der Peischwawürde. Doch bald nachher ward er wieder das Opfer seiner eignen Ränke, und der Cabalen einer unruhigen Parthey, an deren Spitze sich die Mutter des jungen Peischwa befand; diese benutzten seine Unerfahrenheit, um einen Aufruhr gegen den Oheim zu erregen. Voller Besorgniß wegen des Sturms der sich über seinen Haupte zusam-

sein zweiter Sohn war sein Nachfolger, Ragoba sein Enkel, und der Knabe Madheverow, der jezt den Peischwatitel führt, sein Urenkel.

sammen zog, wünschte er eifrig sich durch die Flucht zu retten, ward aber wieder erhascht und eingesperrt. In dieser Lage blieb er, bis 1772 kurz vor dem Ende seines Neffen. Dieser junge Mann hatte in den wenigen Jahren seiner Staatsverwaltung außerordentliche Fähigkeiten gezeigt; seine Maasregeln waren weislich gewählt, und mit einem glücklichen Erfolg gekrönt. Den Eroberungen Hyder Allys ward mit einemmale Einhalt gethan, und die Maratten zeigten, von diesem jungen Helden angeführt, ihren schlummernden Muth von neuem, und eroberten beynahe alle Länder wieder, die sie in dem Zeitpunkt ihrer Schwäche und Unthätigkeit verloren hatten. Unglücklicherweise beschloß der Tod diese ruhmvolle Laufbahn schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre. Ehe er starb ließ er noch seinen Oheim aus dem Gefängniß hohlen, und setzte ein so freundschaftliches Vertrauen in ihn, weil er ihn nach seinen eignen edlen Herzen beurtheilte, daß er es wagte seinen Bruder und Nachfolger Narrain Row, dessen Aufsicht zu übergeben, und ihn ernstlich bat sich des jungen Peischwa anzunehmen. Man übergab ihm also die Staatsverwaltung; aber es dauerte nicht lange, so ward Ragoba 1773 von neuem seiner Vormundschaft entsetzt und ins Gefängniß geworfen, weil er, wie man sagte, mit Hyder Ally den Plan gemacht hatte, die Peischwawürde selbst zu übernehmen. Es ist unmöglich den wah-

wahren Gang dieser Begebenheit anzugeben, welche durch die Sophistereyen beider Partheyen in undurchdringliche Dunkelheit gehüllt worden, und man weis daher nicht, ob er gegen seinen Neffen einen Wiederwillen gefaßt hatte, oder durch die Politik der Braminen, die noch immer ihn zu untergraben trachteten, irre geführt ward. Gopicabov, die Mutter des jungen Peischwa, haßte ihn vorzüglich deshalb, weil er einen nahen Anverwandten an Sohnes statt angenommen hatte, wodurch nach der Sitte des Orients seine großen Reichthümer, und seine Rechte auf die Peischwawürde leicht an eine fremde Familie kommen konnten. Mittlerweile zog Ragoba seine Freunde, oder vielmehr die Feinde Narraim Rows zu rathe, den seine Ausschweifungen selbst bey seinen eignen Ministern verhaßt gemacht hatten. Es ward also ein Plan entworfen, den Ragoba noch einmal zum Peischwa zu erheben, und solchen durch Ermordung des jungen Peischwa Narraim Row auszuführen. Ob Ragoba diese schwarze That selbst veranstaltete ist nicht gewiß, doch geschahe sie mit seiner Bewilligung. Denn sie ward in dem nemlichen Zimmer ausgeführt, wo Ragoba gefangen saß, und wohin sich der unglückliche Neffe geflüchtet hatte. Sobald aber diese Schandthat bekannt wurde, fiel Ragobas Ansehn wieder. Selbst seine Freunde fanden es unmöglich den Wiederwillen zu dämpfen, den eine so schwarze Verrätherey erregt hatte. Bald

nachher ward die Wittwe Narrain Rows, wie man sagte, von einem Sohn entbunden. Diese Begebenheit nutzten Nana, Saccaram und einige andre von den Braminen, und unter dem Vorwand die Rechte des jungen Peischwa zu behaupten, verstärkten sie während der Abwesenheit Ragobas auf einer entfernten Expedition ihre Parthey, so daß er nicht wieder nach Punah kommen durfte. Nur mit der äußersten Mühe gelang es ihm, der öffentlichen Rache zu entgehen, indem er aus dem Lande flüchtete, und in Bombay Schutz suchte. Gleich nach dieser übereilten Flucht vereinigten sich Sindia, Rajah von Ugein, Holkar, Fürst von Endore, und fünf andre Maratten Fürsten mit den Braminen, und beschlossen unter der Benennung der zwölf Freunde oder Barrah Bhi, das Recht des jungen Fürsten anzuerkennen. Sie bewirkten zu diesem Ende, daß ihm der damals noch lebende Ram Rajah die Zeichen der Peischwawürde mittheilte, und den Oheim von aller Theilnahme an der Regierung ausschloß.

Ich muß hier noch bemerken, daß die Provinz Berar 5) mit zum Marattenreiche gerechnet wird. Eigentlich ist jedoch Mudaji Bonsolo ein ganz unabhängiger Fürst einer volkreichen und großen Provinz. Auch steht er nur insofern mit der Regierung von Punah in Verbindung, als sein eigner Vortheil es erfordert,

und

5) Siehe Th. 1. S. 264. N. 61.

und als er sich dazu als Abkömmling von Se-
vagi dem Stifter des Marattenstaats verbunden
hält. Denn so rechtmäßig seine Ansprüche auf
die Herrschaft von Punah auch immer seyn mö-
gen, so hat er doch ganz unleugbare Beweise ge-
geben, daß sein Ehrgeitz nicht dahin geht, eine
wirkliche Gewalt mit ihrem blossen Schatten zu
vertauschen.

Den größten Theil der reichen und weit-
läuftigen Provinz Malva, welche gegen Südwe-
sten an die Provinz Berar grenzt, besitzen Sin-
dia und Holkar, die von den ältesten Königen
der Hindus abstammen. Die Politik dieser Für-
sten bestand darin, daß sie die Hitze beider Par-
theyen mäßigten, und sich sorgfältig hüteten, an
ihren Planen entschiedenen Antheil zu nehmen.
Ihres eignen Vortheils wegen unterhielten sie
die Streitigkeiten, damit keine Parthey Ueberge-
wicht bekäme, um von ihnen den rückständigen
Tribut einzufodern, und sie fanden es wahrschein-
lich sicherer, sich an die Spitze der Aristocratie zu
stellen, die seit Narrain Rows Tode regierte,
als die augenblickliche Schwäche des Staats zu
benutzen, und sich auf Unkosten eines verminder-
ten Einflusses in ganzen Lande, unabhängig zu
machen.

Die engere oder geringere Verbindung der
mehresten andern Marattenstaaten mit der Re-
gierung von Punah, hängt offenbar von Umstän-
den und besondern Veranlassungen ab. Ehedem
wa-

waren sie gehalten im Nothfall eine bestimmte Zahl zum Dienste gerüsteter Reuter zu stellen. Man verübte aber so viele Grausamkeiten um die Armeen zu vermehren, daß das Land Gefahr lief dadurch entvölkert zu werden. Seitdem bestehen ihre Armeen blos aus freiwilligen Hülfstruppen, die um gewissen Sold zu Felde ziehen. Jeder Reuter der sich unter die Fahne stellt, weis genau wie viel er wagt, und ist der Eigenthümer seines Pferdes und seiner Waffen. Ihre Art zu kriegen, die so gewöhnlich zum Plündern reizt, lockt bey jeder Gelegenheit eine Menge Abentheurer in ihren Dienst, die nur eines Pferdes habhaft werden können. Da aber auch das Pferd häufig der ganze Reichthum eines Maratten ist, vermeiden sie sorgfältig alle Gefechte mit disciplinirten Truppen, und ihre Flucht ist daher kein Beweis, daß sie geschlagen worden. Sie eilen mit unglaublicher Geschwindigkeit von einem Lande zum andern, Essen und Schlafen zu Pferde, stürzen bey jeder Aufforderung ihrer Befehlshaber mit dem größten Eifer zu Felde, und verheeren alles auf ihrem Wege wie ein aus seinen Ufern gerissener Strom. Ihre eigentliche Stärke besteht jedoch in den sogenannten Haustruppen, welche den verschiedenen Fürsten, oder dem Staat mit Pferde und Rüstungen gehören 6).

Sie

6) Ueberall findet man im Marattenlande Stutereyen, die meistens den Peischwa gehören. Aber auch die Für-

Sie haben die unveränderliche Gewohnheit, jedesmal nach geendigtem Feldzuge mit ihrer Beute heimzukehren, und nur einige auserlesene Haufen, welches eigentlich die Leibwachen der Fürsten sind, im Felde zu lassen.

Die englische Präsidentschaft zu Bombay nahm sich des geflüchteten Ragoba an, und zog dadurch dem brittischen Interesse in allen Theilen von Indien den Haß dieses mächtigen und kriegerischen Volkes zu. Die Maratten durchsahen auf einen Blick die verrätherische Politik der Compagnie, die ihre Familien Zwistigkeiten zu benutzen suchte. Der Rath von Bombay hingegen legte seinerseits die Befehle der Direktoren eben so frey aus, als die andern Präsidentschaften bisher immer gethan hatten. Sie glaubten, der Krieg sey ihnen nicht geradezu untersagt, und rüsteten sich in der Hofnung, daß eine Erweiterung ihres Gebiets, und eine Vermehrung ihrer Einkünfte wenigstens einige geneigt machen würde, den Ungehorsam gegen ihre Befehle zu übersehen. Auch hatten sie den Umstand für sich, daß die Londner Vorsteher in ihren allgemeinen Schreiben schon im Jahre 1769 geäußert

Fürsten und andere Großen besitzen dergleichen, womit sie ihre tausend bis zweytausend Mann starken Leibgarden remontiren. v. Chambers p. 32. Die besten Pferde der Maratten kommen von den Ufern des Flusses Bheema her, der in den Krischna fällt. Manche von diesen Pferden kosten 5000 Rupien.

äußert hatten: „Salsette und Bassein nebst ihren Dependenzen, und der marattische Antheil „der Provinzen Surat, sey alles was sie in dieser Gegend von Indien zu besitzen wünschen.“ Die herrschende Parthey zu Punah sahe zum voraus, daß es unmöglich seyn würde, die Cabalen Ragobas zu hintertreiben, so lange die Engländer ihn unterstützten, und nahm daher schon ihre Maasregeln. Der Päsident und das Conseil verabsäumten ebenfalls eine so günstige Gelegenheit nicht, und wagten daher einen Angrif auf den Theil des Marattengebiets, welcher Bombay am nächsten lag.

Im April des Jahrs 1771 hatte man an den Nabob von Broach 7), wegen rückständigen Tribut, und vieljähriger Erhöhung der Zölle verschiedene Forderungen gemacht. Gegen diesen Ort wagte man jezt einen Angrif. Der Versuch

7) Broach ist eine Handelsstadt Nordwärts Bombay, am Nerbuddafluß. Sie hatte wie mehrere Städte dieser Gegend einen Befehlshaber oder Nabob, der vom mogolischen Stadthalter in Suratte abhängig war, und diesem den Ueberschuß der Einkünfte des Orts entrichten mußte. Weil er aber dies seit vierzig Jahren unterlassen hatte, und die Engländer als Herren von Suratte, diesen Tribut, der jährlich 30,000 Rupien betrug, nicht fahren lassen wollten, auch mehrere veste Plätze auf der Maratten Küste zu besetzen wünschten, so ward dieser Nabob 1771 und und 1772 von ihnen bekriegt.

such schlug aber fehl, und der Nabob der mitt-
lerweile nach Bombay gereiset war, machte dor-
ten die Sache friedlich ab. Er suchte indeß den
getroffenen Bedingungen auszuweichen, und die
Präsidentschaft Bombay glaubte, ihre Ehre er-
forderte, daß sie pünktlich erfüllet würden. So
entstand ein zweites Unternehmen, in dem sie
zwar ihren Zweck erreichte, aber dabey den
Obristen Wedderburne, einen Mann von aus-
gezeichneten Verdienst einbüßte; und dieser Ver-
lust überwog bey weitem alle Vortheile der Er-
oberung. Bald nachher wurden Bassein, di[e]
Insel Salsette, und noch einige kleinere eing[e-]
nommen. Auch erhielt der General Gordon
welcher nach dem Obristen Wedderburne da[s]
Commando übernahm, noch verschiedne and[re]
Vortheile. Diese Eroberungen erzeugte die g[e-]
oder übelgegründete Besorgniß, die Portugies[en]
würden damals sich der Unruhen im Maratte[n-]
staat zu Nutze machen, ihre ehemaligen Besitzu[n-]
gen in diesen Gegenden wieder zu erlangen, vo[r-]
züglich Salsette und Bassein, welche Oerter f[ür]
die Regierung von Bombay um so wichtiger w[a-]
ren, da sie von dem einen mit Lebensmittel[n]
und ihr Schiffswerft, der einzige den die Co[m-]
pagnie in Indien besaß, von dem andern m[it]
Bauholz versehen wurde.

Mittlerweile traf die Präsidentschaft Bo[m-]
bay einen neuen Vergleich mit Ragoba, vermö[ge]
dessen sie ihm gegen Abtretung einiger ansehn[li-]
ch

chen Ländereyen 8), zweytausend fünfhundert Mann von der Compagnie Truppen versprach; die er aber so lange sie in seinem Dienste waren, allein unterhalten sollte. Diese Truppen wurden sogleich unter dem Commando des Obristen Keating nach Surat eingeschift, und erhielten Befehl sich mit Ragoba zu vereinigen, welcher damals eben an der Spitze von vierzigtausend Mann vor Broderah, einer Handelsstadt in der Nachbarschaft von Suratte stand. Hier erlitte er durch einen unvermutheten Angrif seiner Gegner eine gänzliche Niederlage, ward gezwungen die Belagerung aufzuheben, und sich eiligst zurückzuziehen. Er flohe nach Cambay, ward aber abgewiesen, und mußte sich nach Bownagur begeben, wo er an Bord einer Galiote nach Surat segelte. Die Armee der gegen ihn verbundenen Marattenfürsten lag gerade zwischen Keating und Ragoba, und bemühete sich, wiewol vergebens, ihre Vereinigung zu verhüten, die also am 19ten April 1775 vor sich gieng. Um diese

8) Ragoba versprach den Engländern in Bombay monatlich 150,000 Rupien, zu deren Sicherheit er ihnen verschiedene Plätze am Meerbusen vom Cambaye verpfändete. Außerdem sollte diese Präsidentschaft haben die Stadt Basseen mit ihrem Gebiet, die Insel Salsette nebst einigen kleinern in der Nachbarschaft von Bombay. Ferner die Handelsstadt Jambusier nebst einigen andern Distrikten auf der Maratten-Küste.

Zeit herrschte große Uneinigkeit in Punah zwischen den Ministern und ihren Bundesgenossen. Madaji Scindia der mächtige Rajah von Ugein verließ ihre Parthey, und zog mit zwölftausend Mann nach seinem Lande zurück. Auch Holkars des Rajah von Endore Aufrichtigkeit hatte man Ursache zu bezweifeln, und beobachtete alle seine Bewegungen mit großer Aufmerksamkeit. Der Nizam von Decan blieb nicht seinen Versprechungen getreu, und ihren Bundesgenossen Schabaji, einen der Fürsten von Berar, der mit seinem Bruder Madaji Bonsolo in Streit lebte, ihn aber in einem ordentlichen Treffen geschlagen und gefangen genommen hatte, fand man eines Morgens tod im Bette. Diese widrigen Umstände eröfneten Ragoba eine angenehme Aussicht, und der Mangel an Gelde schien jezt sein einziges Hinderniß. Indessen kam es in der Mitte des folgenden Monats zwischen beiden Armeen zum Treffen, und Keatings und Ragobas Truppen erlitten wegen eines unglücklichen Befehls, sich der feindlichen Kanonen zu bemächtigen, einen ansehnlichen Verlust. Die erste Compagnie europäischer Grenadiere schwenkte zu eilfertig Rechts, und ward zum Weichen genöthiget. Diesen Beispiel folgte die Infanterie der Maratten nebst einigen Compagnien Seapoys. Indem sie sich nun durch einige Hecken durcharbeiteten, und in zu großer Eile ihre Linie wieder zu formiren suchten, wurden sie plötzlich von einem

nem Corps Cavallerie angegriffen. Nun gerieth alles in Verwirrung; sie flohen von allen Seiten, und selbst der oberste Befehlshaber konnte sie nicht wieder in Ordnung bringen. Viele Officiere blieben, und das Blutbad wäre gewiß allgemein geworden, wenn nicht die englische Artillerie die Feinde zuletzt zerstreut hätte. Dies war unsrer einziger Verlust. Der Feind aber hatte auch so viel Mannschaft, Pferde und Elephanten verlohren, daß sie in der Folge jedes Treffen sorgfältigst vermieden. Unsre vereinigten Truppen folgten ihnen nach, erreichten sie aber erst nach einigen Wochen.

Noch einer von den misvergnügten Anführern, welcher die Parthey der gegen Ragoba verbundenen Maratten verließ, war Futty Sing, ein Fürst, dem die Hälfte von Guzeratte gehörte. Er ließ sich sogar von der allgemeinen asiatischen Politik, oder vielmehr der Politik der mehresten Menschen hinreissen, welche immer die Parthey ergreifen, der das Glück am günstigsten ist, und beschloß sich durch Vermittelung der Engländer auf Ragobas Seite zu schlagen. Den Engländern bestätigte er nicht allein die ihnen von Ragoba zugestandenen Besitzungen, sondern versprach ihnen noch überdem einen jährlichen Tribut von achtzehntausend Pfund. Was Ragoba anbetraf, so machte sich Futty Sing anheischig ihm den gewöhnlichen Tribut als Peischwa zu entrichten, ihn mit sonst dem Peischwa zu Punah be-

bestimmten Hülfstruppen zu verstärken, und was bey den jetzigen Umständen der wesentlichste Punkt war, ihm innerhalb sechszig Tagen sechs und zwanzig Lack Rupien auszuzahlen. Dieses vortheilhafte Bündniß ward im Jul. 1775 geschlossen, da eben die Unternehmungen der Compagnie beides zu Wasser und zu Lande, mit dem besten Erfolg gekrönt wurden. Ganz im Anfang der Campagne hatte das Ministerium von Punah eine Flotte von fünf Schiffen, eines von sechs und vierzig, zwey von zwey und dreißig und zwey von sechs und zwanzig Kanonen, nebst zehn kleinen bewafneten Fahrzeugen, ausgerüstet. Ihre Bestimmung war den englischen Handel zu beunruhigen. Unglücklicherweise aber stieß der Commodore Johann Moore bald auf sie, und richtete das ganze Geschwader völlig zu Grunde. So wurden alle Anschläge der Feinde vereitelt, jedes Unternehmen Ragobas gelang, und alle Freunde und Anhänger der Confederation fiengen an zu wanken. Die Nabobs und Rajahs, welche das Versprechen groser Geldsummen gereizt hatte, häusliche Ruhe gegen Gefahren und Beschwerden des Krieges zu vertauschen, wurden nicht pünktlich befriediget. Die Truppen forderten mit Ungestüm ihren Sold, und ihre Anführer wurden bald einer Sache überdrüßig die leicht einen üblen Ausgang nehmen konnte. Vorzüglich kritisch aber war die Lage des marattischen Befehlshabers Furkia, der die Truppen

De

des jungen Peischwa und seiner Anhänger anführte. Die Anführer waren aufsätzig, und alle seine Hülfsquellen erschöpft. Diejenigen so ihre Pferde verlohren hatten verlangten mit lautem Geschrey die bedungene Belohnung von ihren besondern Anführern, und diese drängten wieder den obersten Befehlshaber, dessen Wechsel die Schroffs oder Bankiers nicht mehr auszahlen wollten. Diese Umstände vermehrten natürlicherweise die Uneinigkeiten in Punah. Saccaram und Nana hatten Gesandten abgefertiget, um mit der Präsidentschaft in Friedensunterhandlungen zu treten. Unglücklicherweise ward einer von beiden Abgeordneten gleich nach seiner Ankunft krank, und ehe er besser war, überfiel den Präsidenten ebenfalls eine Unpäslichkeit, daß er zu allen öffentlichen Geschäften ganz unfähig war. Die andern Räthe von Bombay aber hüteten sich sehr den Frieden zu beschleunigen.

So war die Lage der Präsidentschaft zu Bombay, der Maratten und Ragobas beschaffen, als ein Befehl von dem General-Gouverneur und Rath von Bengalen einlief, die Truppen zurückzuziehn, und allen Feindseligkeiten mit den marattischen Staaten ein Ende zu machen. Die Majorität schien wirklich fest entschlossen jenes friedfertige System beyzubehalten, welches sie bisher offenbar begünstigt hatte, wohin sich ihr Einfluß erstreckte. Sie hatte England in der gewissen Erwartung verlassen, alle Niederlassun-

lassungen der Compagnie, entweder im tiefsten Frieden, oder wenigstens in keiner Fehde mit irgend einer indischen Macht zu finden. Zu ihrem großen Leidwesen hatte aber sie die vorige Administration von Bengalen eines andern überführt. Eben die Grundsätze nach denen sie den Rohilla Krieg gemisbilligt hatte, mußten ihr den neuen von der Präsidentschaft Bombay gegen die Maratten angefangenen Krieg, als bedenklich vorstellen.

Von dem Augenblick an, da man die Oberaufsicht der bengalischen Regierung den andern Präsidentschaften angekündiget hatte, verschwand jenes freimüthige edle Vertrauen von Seiten der Präsidentschaft zu Bombay. Sie leugnete zwar nicht Bengalen untergeordnet zu seyn, oder bestritt die Oberaufsicht des General-Gouverneur und seiner Räthe, aber sie betrug sich so, als ob sie alle gehässigen Beschuldigungen die man den Dienern der Compagnie aufbürdete, wodurch sie bey ihren Landsleuten in England so verachtet geworden waren, wirklich verdienen wollten. Wäre ihnen das strenge Friedenssystem der Majorität im Conseil im voraus bekannt, oder etwa ihr Plan gewesen, diesem gerade entgegen zu arbeiten, so hätte Bombay unmöglich andere Maasregeln als damals nehmen können. Die Art wie sie das bengalische oberste Conseil in ihren Geschäften zu Rathe zogen, bewies deutlich genug, wie wenig sie Lust hatten, dessen Vorschriften

ten zu befolgen. Nur alsdenn statteten sie erst von ihren Maasregeln Berichte ab, wenn sie solche auf keine Weise länger verschieben konnten, und das Gerücht brachte gewöhnlich die Nachricht von ihren Kriegsoperationen lange zuvor nach Bengalen, ehe sie der Regiernng solche meldeten. Auch waren ihre Berichte immer so schwankend und unbestimmt, daß man daraus selten hinlängliche Kenntniß von der vorhabenden Sache erhielt. War eine Schlacht vorgefallen, hatten sie eine Bewegung gemacht oder einen Entschluß gefaßt, so wurde die Sache kurz und ohne alle Nebenumstände erzählt, die doch allein das gehörige Licht geben konnten. Auch kamen ihre Berichte nur in geringer Anzahl, und so selten, gerade als ob die oberste Regierung ihre Plane nicht eher zu wissen brauche, als wenn sie schon ausgeführt waren. Man forderte sie daher zu wiederholtenmalen auf, ausführliche und schnellere Nachricht von ihrer politischen Lage zu geben, da die neue Administration die genaueste Erzählung aller Vorfälle verlange, die mit dem Interesse der Compagnie in einiger Verbindung stünden.

Diese Befehle, die zugleich die Fortsetzung aller gegen die Maratten angefangenen Kriegsoperationen untersagten, wurden im Anfange des Jahrs 1775 nach Bombay abgeschickt. Hierauf erfolgte beynahe drey Monate lang keine Antwort, bis endlich ihr Bündniß mit Ragoba, und was

was sie dadurch zu erlangen hoften, nach Calcutta berichtet ward. Bey dieser Gelegenheit führte Herr Hastings eine sehr gründliche Wiederlegung und Misbilligung des in Bombay herrschenden Systems aus. Er verwarf ihre Kriegsoperationen als unpolitisch, ungerecht und unerlaubt. Seiner Meinung nach fiel der ganze Krieg der Compagnie zur Last; diese war nie von den Maratten beleidigt; überdem war durch die neue Parlamentsakte, das Vorrecht mit den einheimischen Mächten Traktaten zu schliessen, lediglich dem obersten Rath vorbehalten. Auch tadelte er es, daß man die Truppen der Compagnie so weit von den englischen Niederlassungen wegschickte, da ein unternehmender Feind leicht diese Gelegenheit benutzen könnte, solche während ihrer Abwesenheit anzugreifen. Zugleich gestand er, es sey außerordentlich schwer, die Befehle in der Entfernung gerade den jedesmaligen Bedürfnissen gemäß einzurichten. Indeß zweifelte er, ob es ausführbar sey, die Truppen jezt zurückzuberufen, und that daher den Vorschlag, den Befehl wegen ihrer Zurückberufung aufzuschieben, oder nicht nach Bombay abgehen zu lassen, wenn nemlich die vereinigten Truppen eben irgend einen wichtigen Vortheil erhalten hätten; wenn die Lage unsrer Armee so beschaffen wäre, daß ein Rückzug gefährlich seyn könnte, nnd wenn endlich zwischen Ragoba und seinen Feinden wirklich Unterhandlungen eröfnet wären.

Demungeachtet beschloß die Majorität, die Truppen zurückzuberufen; eine Unterhandlung mit der herrschenden Parthey zu Punah zu eröffnen; dem Conseil zu Bombay ihren Entschluß zu melden, und ihnen die Annahme aller möglichen Friedensvorschläge anzurathen, vorzüglich aber dahin zu sehen, daß die Compagnie im Besitz der eroberten Inseln Salsette und Bassein bliebe. Diesem Entschluß zufolge ward der Obriste Upton abgesandt, um dieses wichtige Geschäfte in Punah zu betreiben. Er erhielt den Auftrag das Feindselige Verfahren des Conseil zu Bombay zu entschuldigen, den mit Ragoba ohne ihr Wissen geschlossenen Traktat für ungültig zu erklaren; und ihrerseits das aufrichtigste und ernstlichste Verlangen zu äußern, ein dauerhaftes Bündniß mit dem Peischwa einzugehen, die Einnahme von Salsette und Bassein unter dem Vorwand zu entschuldigen, daß solche sonst den Portugiesen in die Hände gefallen wären, und die Unmöglichkeit ihrer Rückgabe ohne vorläufigen Befehl von Europa vorzustellen. Endlich sollte er ihnen die Zurückberufung der Truppen melden, und wo möglich Ragoba mit in den Frieden einschliessen. Zugleich faßte das Conseil den Vorsatz diese Gesandschaft auch in andern Absichten nützlich zu machen, um die Halbinsel von Indien auf dieser Reise auszumessen, und die geometrische Entfernung derjenigen Orte, wo der Obriste Upton durchkommen würde, zu bestimmen,

men, und man ernannte zu diesem Ende einen in den erforderlchen Wissenschaften geübten Mann, um die Reise mitzumachen. Auch wurden Briefe an die Minister zu Punah abgeschickt, um die Abreise des Obristen anzukündigen. Saccaram, welcher damals die Großen in Punah regierte, hatte sich von einem so niedrigen Stande emporgeschwungen, daß es ihm an den ersten Elementen aller Kenntnisse mangelte; er konnte auch als wirklicher erster Minister eines der mächtigsten Reiche in der Welt weder lesen noch schreiben. Unglücklicherweise aber war der Bramine, dessen er sich zu seiner geheimen Correspondenz bediente, Gouverneur eben der Provinz gewesen, in welcher die von Bombay eroberten Distrikte lagen. Es wurden daher sogleich neue Aufträge an die Bevollmächtigten der Maratten in Bombay geschickt. Diese bestanden darauf, daß ihnen Ragoba ausgeliefert, daß Salsette sogleich zurückgegeben, und jeder andre Ort, den wir während dem Kriege weggenommen, augenblicklich geräumt würde. Dagegen versprachen sie uns für unsre Unkosten mit einer Summe Geldes zu entschädigen. Bey dieser Gelegenheit muß man erwägen, daß wir den Krieg anfingen, daß wir keine Beleidigung von den Maratten erlitten hatten, daß sie ihr Eigenthum zurück fordern mußten, welches ihnen mit Gewalt entrissen war, daß sie ihre Mäßigung hinlänglich bewiesen, indem sie ihre Forderungen auf eine bloße Wiedergabe

gabe des ihnen geraubten Gebiets einschränkten, und uns noch überdem eine Entschädigung anboten, die wir schwerlich erwarten durften, diese Bedingungen aber wurden in Bombay insgesamt als hart und unannehmlich verworfen.

Man führte dagegen den blühenden Zustand der Präsidentschaft und die glückliche Lage ihres Bundesgenossen als Ursache an, den Krieg mit dem größten Eifer fortzusetzen. Daher traf sie auch der Befehl der Regierung von Bengalen, ihre Truppen zurückzuberufen, und die unerwartete Gesandschaft des Obristen Upton nach Punah, als ein Donnerschlag. Die Regierung zu Bombay bezeigte die größte Betrübniß über die zu Wiederherstellung des Friedens vorgeschlagnen Mittel, und äußerte große Besorgniß, das Interesse der Compagnie müsse durch Befolgung dieses Plans wesentlich leiden. Sie rechtfertigte ihre Theilnehmung an den bürgerlichen Händeln der Maratten, mit der Nothwendigkeit Salsette zu besitzen. Ragobas Unterstützung aber, ungeachtet, er wegen Mord und Verrätherey von seinen Landsleuten verstossen ward, beschönigten sie, weil die Compagnie durch ihn jährliche Subsidien von 250,000 Pf. erlangen würde.

Sie sandten sogar Herrn Taylor, ein Mitglied ihrer Präsidentschaft, ab, um in Calcutta ihre Beschwerden vorzutragen. Dieser überreichte ein Memorial, welches außer den vorhin angeführten Gründen zu Rechtfertigung ihres

Bünd-

Bündnisses mit Ragoba noch eine Menge andrer Dinge enthielt. Nemlich ein langes politisches Raisonnement über die Störung, die sie durch den Entschluß des obersten Conseil in ihren Planen erfahren hatten; eine kurze Geschichte von dem Zustande der marattischen Staaten; der Entstehung und Befestigung der Gewalt des Peischwa, der Nähe und Verbindung dieser Staaten mit den Besitzungen der Compagnie im Westen von Indien, in wie fern die andern Marattenfürsten von der Regierung zu Punah abhängen, vornemlich die Bonsolos, Guicawars, Sindia und Holkar, eine Erzählung der verschiednen Uneinigkeiten in der Familie des Peischwa, wodurch die Präsidentschaft von Bombay mit in diese Händel verwickelt worden. Die verhältnißmäßige Stärke und Lage der verschiednen streitenden Partheyen, und die wahrscheinlichen Gesinnungen des Nizam von Deçan und Hyder Allys während diesen Unruhen. Endlich war darin eine umständliche Beschreibung von der Lage, den Einkünften und andern Vortheilen der von Ragoba und Futty Sing abgetretnen Distrikte enthalten.

Nachdem nun in Calcutta genau überlegt worden, ob es rathsamer sey ihre ersten Befehle zu bestätigen, oder solche auf einige Zeit aufzuheben, beschloß man blos dem Conseil zu Bombay die Wahl zu überlassen ihre Truppen in sol-

che

che Garnisonen zu legen, als sie für gut befinden würden.

Mittlerweile setzte der Obriste Upton seine Reise mitten durch Indostan fort, und fand überall große Schwierigkeiten. Seine Briefe die er während der Reise schrieb, enthalten lauter widrige Nachrichten von dem Elend und Verwirrung der Länder wo er durchreiste. Ungeachtet er von dem Hofe zu Punah zu wiederholtenmalen Versicherungen erhalten hatte, ihm seine Reise durch die marattischen Staaten auf alle Weise zu erleichtern, scheint dieses doch aus einigen in Bengalen erhaltenen Nachrichten sehr zweifelhaft. Auch erhielt er als er durch Benares passirte, von den Ministern in Punah einen Brief, der über den Endzweck seiner Reise so wenig schmeichelhaftes enthielt, daß er für gut befand, sich bey seinen Vorgesetzten darüber zu beschweren. Er schrieb den langen Aufenthalt auf seiner Reise blos der Nachläßigkeit der Regierung in Punah zu, von der er keine Nachrichten erhalten konnte, und die den Befehlshabern der verschiednen Distrikte nicht einmal die Absicht seiner Reise bekannt gemacht hatten, die er daher überall in den Waffen fand. Diese langwierige und gefahrvolle Reise dauerte ganzer sechs Monate. Auf derselben ward zuerst eine geographische Linie mitten durch das feste Land von Indien und die Hauptorte zwischen Agra und Punah gezogen. Hiedurch sind viele wichtige geo=

geographische Situationen bestimmt worden, auch ward der erste Grund zu einer bessern Lokalkenntniß des Landes gelegt.

Der Obriste hatte seine Reise den 10ten Julius angetreten, erreichte aber Punah nicht vor dem 30sten December 1775. Ueberall fand er in den marattischen Staaten eine Gährung, die bey der ersten Veranlassung in offenbaren Krieg auszubrechen drohte. Der nachgebohrne Sohn des letzten Peischwa Narrain Rows, war den Nachstellungen Ragobas, der seines Bruders Nachkommenschaft zu vertilgen wünschte, entgangen. Man hatte ihn als Peischwa ausgerufen, und Saccaram Pundit und Nana Furnese als Regenten oder Minister angesetzt, um die Regierung in seinem Namen zu führen. Bey allen diesen Veränderungen im Staate waren die Anhänger Ragobas nichts weniger als unthätige Zuschauer. Indem sie listigerweise den Stolz und die ehrgeizigen Absichten der verschiednen Anführer rege machten, und ihre persönlichen Feindschaften gegen einander anfeuerten, unterhielten sie eine immerwährende Gährung unter den Ministern, und machten entweder ihre besten Absichten verhaßt, oder vereitelten ihre Ausführung.

Die Vorschläge welche Upton machte, waren nicht von der Art, daß man sie ohne Bedenken annehmen konnte. Der Rath zu Bombay hatte die Minister auf die empfindlichste Weise

gekränkt. Die sonderbaren Verwickelungen der englischen Regierung in Indien, mußte ihnen jeden Vergleich mit ihnen verdächtig machen. Sie hatten gesehen, daß der oberste Rath von Bengalen die Lieblingsplane des Raths von Bombay vereitelt hatte, und von diesem erstern wußten sie, daß er blos aus Dienern einer Handelsgesellschaft bestand, die von allen Handlungen ihrer Untergebnen dem englischen Staate Rechenschaft schuldig war. Alle diese verwickelten Umstände setzten sie in große Verlegenheit, und sie nahmen daher die ersten Anträge des englischen Bevollmächtigten mit einigen Mistrauen an. Die Forderung des Obristen Upton, daß jeder Anführer dem zu schliessenden Bündniß seine Unterschrift beyfügen solle, veranlaßte sogleich einen Streit. Die ministerialische Parthey schien indessen ungeachtet ihres Uebergewichts dennoch sehr zum Frieden geneigt. Nur war ihnen das Betragen der Truppen von Bombay nicht ganz unverdächtig. Auch rieth der Rath von Bombay seinem Bundsgenossen Ragoba, die englischen Truppen von einer großen Anzahl seiner Leute begleiten zu lassen, um die Folgen einer Trennung zu verhüten. Auch ließen sie sich durch seine ernstlichen Bitten bewegen, beide Armeen zu Corrade, einem Ort in der Nähe von Surat, bleiben zu lassen, bis von Bengalen aus noch bestimmtere Befehle einliefen. Weil Ragoba, im Fall wir uns von ihm trennten, von allen den Seinigen ver-

lassen werden könnte. Diese Bewegungen der Truppen konnten natürlicherweise den Maratten kein Vertrauen auf die Versicherungen der Engländer beybringen. Sie wollten uns auch weder im Besitz von Salsette lassen, noch Bassein abtreten. Der Obriste machte in seinem Berichte die Anmerkung, daß sie über hundertmal die Frage wiederholten, wie wir so oft uns auf unsre Ehre berufen, den von der Regierung zu Bombay angefangenen Krieg misbilligen, und dennoch versuchen könnten, uns die Vortheile desselben zu Nutze zu machen. Der General Gouverneur und Conseil zu Calcutta, sagten sie, haben euch abgesandt, um mit uns, unter Bedingungen die für beide Nationen Ehrenvoll und vortheilhaft wären, zu unterhandeln, und doch behaltet ihr alle Ehre und allen Vortheil allein für euch.

Der Obriste meldete hierauf, er müßte statt Bassein mit einer Faktorey in diesem Orte zufrieden seyn; auf Salsette aber würde er unveränderlich bestehen, wenn gleich darüber die Unterhandlungen abgebrochen würden; sie erkannten keine Belehnungen über irgend einen Theil von Guzerat für gültig; dem Ragoba sollte ein bestimmter Gehalt und eine gewisse Anzahl Bedienten zugestanden werden; übrigens wären die Gerüchte von dem kläglichen Zustande der herrschenden Parthey ganz ungegründet, indem sie noch eine zahlreiche Armee hätten, keinen Geldmangel litten,

ten, und erst kürzlich ein Bündniß mit dem Nizam geschlossen hätten, der ihnen auch ein ansehnliches Corps Reuter überlassen hatte.

Herr Taylor hielt sich noch immer zu Calcutta auf, und wiederholte in allen öffentlichen und privat Gesellschaften eben die abgenützten Einwürfe gegen die Majorität im dortigen Rathe. Er übergab um diese Zeit eine neue Schrift, worin er ganz dreist die günstige Lage von Ragobas Umständen schilderte, und mit Gründen zeigte, warum man ein Bündniß mit diesen Fürsten, jedem andern mit seinen Gegnern, vorziehen müßte. Um auch den Vorstellungen des Obristen Upton ihren Nachdruck zu benehmen, setzte er hinzu: alle Briefe des Obristen wären aus der Vestung Porrunder datirt, wo er mit den Ministern und ihren Creaturen umringt sey, deren Interesse es erfordere ihm von ihrer Macht und Wichtigkeit falsche Vorstellungen zu machen, und jeden Umstand zu Gunsten Ragobas und seiner Anhänger zu verheimlichen. Ihre Geduld, Geschicklichkeit und Verstellung in Geschäften sey allgemein in Indien bekannt. Es wäre daher ganz überflüßig zu zeigen wie verschieden der Grad der Glaubwürdigkeit solcher Nachrichten sey, die man unter so nachtheiligen Umständen einsammle, und derjenigen die von Männern herrührten, die gewiß die größte Sorgfalt anwenden würden, um die Regierung nicht durch

 unge-

ungegründete Berichte zu falschen Maasregeln zu verleiten.

Diese langweilige Unterhandlung wurde dermaßen in die Länge gezogen, daß endlich die Majorität selbst, die friedfertigen Gesinnungen des Ministeriums zu Punah zu bezweifeln anfiengen. Es ward daher von dem General-Gouverneur und Conseil einstimmig beschlossen, dem Obristen Upton zu befehlen, im Fall er noch kein Bündniß zu Stande gebracht habe, sich an seine ersten Instruktionen zu halten, und wenn die Regierung zu Punah diesen Forderungen kein Genüge leistete, sollte er seinen Abschied fordern, und sich innerhalb sechs Tagen nach Empfang dieser Verhaltungsbefehle nach Bombay zurückbegeben. Aber gleich am folgenden Tage erhielt das Conseil ein Schreiben vom Obristen Upton, worin er ihnen meldet, daß alle Hofnungen zum Frieden verloren wären. Sogleich ward also beschlossen alle Anstalten zu treffen, den Krieg fortzusetzen, obgleich diese plötzliche Erklärung des Ministeriums eine bloße List seyn konnte, um zu erfahren, welchen Eindruck ein neuer Ausbruch des Krieges auf das Gemüth des Obristen machen würde. Man meldete hierauf den verschiedenen Niederlassungen den wieder anzufangenden Krieg und vorzüglich der Präsidentschaft Bombay, der sie dabey ausdrücklich erklärten, sie wollten keinesweges die Verantwortung des ganzen Streits übernehmen, worin die Compagnie verwickelt

wickelt worden. Sie erlaubten ihnen Ragoba auf das nachdrücklichste zu unterstützen, übergaben aber das Commando dem General Gordon, den sie eines so wichtigen Geschäfts allein fähig erachteten.

Ein Schreiben des Obristen Upton vom 24sten Februar 1776 machte allen diesen Vorkehrungen ein Ende, indem er darin dem Conseil meldete, er wäre mit dem Minister in Punah über gewisse Artikel einig geworden, die in wenigen Tagen völlig reif seyn würden. Diese wurden auch bald hernach von Punah abgeschickt, und der Obriste fügte ihnen eine Erzählung aller Schwierigkeiten bey, die er bey dem Plan, den Ausdrücken und dem Styl des Friedensschlusses überwinden müssen, und meldete ihnen, welche Schritte er ferner thun würde, um die noch übrigen Hindernisse zu heben, vorzüglich den Punkt wegen der von Futty Sing abgetretenen Ländereyen in der Provinz Guzurat.

Die Vortheile, welche dieser Friede der Compagnie zusicherte, waren, der Besitz von Salsette, einiger andern kleinen Inseln in der Bay von Bombay, und der Stadt Broach nebst ihrem Gebiet. Das ganze zusammen trug hundert tausend Pfund reiner jährlicher Einkünfte. Durch diesen Friedensschluß wurden alle vorhergehenden für null und nichtig erklärt, die Bombay vorher mit Ragoba und Futty Sing geschlossen hatte, die verschiednen Abtretungen dieser

ser Fürsten an die Engländer wiederrufen, die Truppen Ragobas mußten auseinander gehen, und die unsrigen sich innerhalb den Grenzen der Präsidentschaft zurückziehn. Ragoba erhielt einen sichern Wohnort im Innern des marattischen Staats, eine Leibwache, Bedienten nebst einem seinem Stande angemessenen Jahrgehalt; und die Engländer verpflichteten sich, weder ihm, noch irgend einem andern der die Ruhe des Marattenstaates stören würde, die geringste Unterstützung zu gewähren, die Maratten versprachen außerdem, die Compagnie für die Unkosten des Krieges, durch zwölf Lack Rupien, innerhalb zwey Jahren zahlbar, schadlos zu halten.

Der Rath zu Bombay fand diesen Frieden, ungeachtet der erhaltenen wesentlichen Vortheile, dem Interesse und der Ehre der Britten höchst nachtheilig. Der General Gordon und der Obriste Upton hingegen, die ganz unpartheyisch nur das in Erwägung zogen, was man vernünftigerweise erwarten konnte, hielten ihn für nothwendig und ehrenvoll.

Demungeachtet war die Verschiedenheit der Meinungen, unter den dabey interessirten Partheyen so groß, daß man keine lange Dauer des Friedens erwarten konnte. In eben dem Verhältniß, als das Ministerium von Punah, alle Bedingungen des getroffenen Vergleichs sobald als möglich ins Werk zu setzen bemüht war, zeigte sich der Rath von Bombay unentschlossen, ver-

vergrößerte die Schwierigkeiten bey der Befolgung der Verordnungen des obersten Conseil, und zögerte bey jedem Schritt der Friedensvollziehung. Ragoba seinerseits betrachtete sich als an seine Feinde verkauft, in deren Gewalt ihn der Friede ohne irgend einen Bürgen für seine Sicherheit, lieferte. Der Wohnort, den ihm das Ministerium zu Punah bestimmt hatte, kam ihm als ein Gefängniß vor, wo er blos von ihren Creaturen umgeben seyn würde, und wo sie bey der geringsten Veranlassung mit ihm vornehmen könnten, was ihnen gefiele. Er weigerte sich daher die Bedingungen anzunehmen, und hielt sich für berechtiget in einer von den Niederlassungen der Compagnie einen Zufluchtsort zu fordern. Diese Forderungen ihres Bundesgenossen wurden von dem Conseil zu Bombay sehr eifrig unterstützt. Ihrer Meiunng nach hätte man ihm die Wahl in Absicht auf seinen Aufenthalt lassen sollen; auch würden die Minister dieses ihm schwerlich verweigert haben. Man hätte ihn immer als ein nützliches Werkzeug, um die Maratten im Zaum zu halten, gebrauchen können. Aber in der Lage in die ihn der Friedensschluß von Porrunder versetzte, sey er entschlossen, an die Gerechtigkeitsliebe der Compagnie zu appelliren, und ihren Ausspruch zu Bombay abzuwarten.

Diese Nachricht veranlaßte heftige Debatten in Bengalen. Die eine Parthey prophezeihte

zeihte aus dem Eigensinn des Conseil zu Bombay eine Erneuerung des Krieges, die sie aufrichtig zu verhüten wünschten. Die andre hingegen, welche das Verfahren dieser Herren zu entschuldigen pflegte, schienen wirklich mehr geneigt einen Friedensbruch zu beschleunigen als zu vermeiden. Ehe man nun eine bestimmte Antwort nach Bombay ausfertigen konnte, liefen wieder Nachrichten vom Obristen Upton ein, die noch beunruhigender waren. Er zeigte an, wie große Unruhe die Maasregeln des Raths von Bombay am Hofe zu Punah veranlaßten, wie sehr sie Klage führten, daß man Ragoba erlaubte, sich in den englischen Besitzungen aufzuhalten, daß indem wir die Streitigkeiten zwischen ihnen und Ragoba unterhielten, würden sie gezwungen, eine zahlreiche Armee ferner zu erhalten, die ihnen monatlich dreißig Lack Rupien, die Armee des Nizam mit eingerechnet kosteten. Sie fänden sich ferner sehr durch die Art und Weise beleidigt, wie der Obriste Keating den Frieden proklamirt hätte, als ob solcher zwischen der edlen Compagnie und den Ministern von Punah, und nicht den marattischen Staaten überhaupt wäre geschlossen worden, daß der Befehlshaber unsrer Truppen dem Ragoba vorgeschlagen, seine Elephanten, Pferde und übrige Equipage in die Nachbarschaft von Broach, unter Bedeckung eines Detaschements von jener Garnison zu schicken,

cken, ungeachtet er nach dem Frieden, bey seinen Landesleuten alle Sicherheit hätte.

Ungefähr um diese Zeit entflohe Subada, der zur Familie des Peischwa gehörte, und von dem man gesagt hatte, er wäre in einer Schlacht erschlagen worden, aus der Vestung Rutnah Geriah, wo er viele Jahre gefangen gesessen hatte. Es gesellten sich bald verschiedne Anführer zu ihm, und sogar der Admiral der marattischen Flotte. Auch dieser machte auf die Peischwawürde Ansprüche, welches dem Ragoba einen Vorwand gab, seine Truppen nicht auseinander gehen zu lassen, wenn gleich die wahre Ursache davon war, daß er kein Geld hatte um sie abzulohnen. Als sich nun diese kleine Armee nach Surat zog, fand man für rathsam die Garnisonen mit den Truppen unter dem Commando des Obristen Keating zu verstärken, damit die Nähe einer Armee keine üblen Folgen haben möchte. Aber dieser Umstand machte von neuem die Besorgnisse der Minister in Punah rege, welche sich bey dem Obristen Upton beschwerten, der Rath zu Bombay habe die im Traktat bestimmten Plätze nicht geräumt, auch den Ragoba mit Kriegsmunition versehen. Sie würden indeß, da Hyder Ally die Compagnie genöthiget hätte ihre Versprechungen zu erfüllen, seinem Beispiel nachahmen, und eben die Mittel ergreifen, und wenn sie nicht bald die aller befriedigendste Genugthuung erhielten, so sollten alle Besitzungen

der Compagnie mit Feuer und Schwerd verwüstet werden. Die Regierung zu Bombay hingegen behauptete, sie hätten nach Surat und Broach geschickt, um die verlangten Distrikte zu überliefern, es hätte sich aber keine schickliche Person gefunden, um solche in Empfang zu nehmen. Ragobas jetzige Lage rühre von besondern Umständen her, die sie nicht vorher gesehen; und daß sie weit entfernt wären die Erneuerung des Krieges zu wünschen, davon wäre ein Beweis, daß sie sich geweigert hätten mit dem Nizam zusammen zu treten, oder ihm ihr Wort zu geben, sie wollten ihm bey der Wiedereinsezung Ragobas nicht hinderlich seyn. Dagegen warfen sie dem Ministerium zu Punah vor, daß sie ungeachtet ihrer vorgeblichen großen Sorge für das Wohl der Compagnie, dennoch alle Gemeinschaft zwischen ihren Unterthanen und den Engländern verhinderten, daß nicht einmal Leute mit Lebensmitteln und Gartengewächsen von den benachbarten Seehäfen kommen dürften, daß man Schiffe, welche die englische Flagge führten, und die nur durch stürmische Witterung von ihren Convoyen waren getrennt worden, mit Gewalt weggenommen, und nach Gheriah geführt hätte. Man hätte zu Aufklärung dieser Vorfälle keinen Agenten nach Bombay gesandt: und endlich so sey ihre Verbindung mit Futty Sing viel zu verwickelt, um eine augenblickliche Auseinandersetzung zu erlauben. So war jede Parthey aus

Be-

Begierde die andre zu überlisten oder wenigstens hinzuhalten, bemüht den buchstäblichen Verpflichtungen des Traktats auszuweichen. Ein ganzes Jahr verstrich unter unnützen Streitigkeiten, Vorwürfen und Beschwerden, bis das Jahr 1777 mit neuen und wichtigen Vorfällen anhub.

Alle diese Begebenheiten hatten mehr oder weniger Einfluß auf den politischen Zustand der andern Gegenden von Indien. Die Bestimmung der vielen wichtigen und verworrenen Streitfragen, welche damals zwischen den Maratten und Engländern obwalteten, war unstreitig ein äußerst interessanter Gegenstand für alle die verschiedenen Mächte, die sich auf diesem großen Schauplatz des Krieges und der Cabale herumtummeln. Aber nur sehr selten ereignet es sich, wenn einer der angesehensten Staaten im Kriege verwickelt ist, daß die übrigen Subahs oder Rajahs von einiger Bedeutung, lange müßige Zuschauer des Streites abgeben.

Die Präsidentschaft von Madraß hegte um diese Zeit große Furcht, daß Hyder Ally in Verbindung mit den Franzosen sie feindlich überziehen würde. Nur das Gerüchte, seine Zurüstungen wären hauptsächlich gegen die Maratten gerichtet, konnte sie einigermaßen beruhigen. Da sie aber sich erinnerten, die gerechten Forderungen dieses Fürsten in der dringendsten Noth nicht erfüllt zu haben, war es sehr natürlich, daß sie

jezt

jezt alle seine Bewegungen mit besondern Argwohn beobachteten. Schon gleich nach dem Frieden von 1769, da das Conseil ihm die versprochene Hülfe vorenthielt, bekannte er ohne Zurückhaltung eine unveränderliche Abneigung gegen unser Interesse. Auch hatte er durchgängig die Unglücksfälle jenes Krieges mit den Maratten, worin er seine Armee, und einen Theil seines Landes verlor, unsrer Bundbrüchigkeit zugeschrieben. In der That hatte er alle Bewegungsgründe erschöpft, und kein Mittel unangewandt gelassen um uns zu überreden, den furchtbaren Wachsthum des Marattenstaates einzuschränken, der unter der Anführung des Peischwa Madarow der Unabhängigkeit aller andern Staaten gefährlich war. Damals aber schien das Conseil zu Madraß auf seinen und ihren eignen Vortheil gleich wenig bedacht. Das Glück kam ihnen dabey sehr zu statten, und endigte durch den Tod die Laufbahn des jungen marattischen Helden, der durch Klugheit, Mäßigung und kriegerische Talente, vor dem fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, selbst Hyder Allys Macht, beynahe wieder in ihr ursprüngliches Nichts versetzt hätte. Diese Begebenheit aber, die nachmaligen Uneinigkeiten unter den Großen, und mehr als alles der Streit zwischen dem Ministerium zu Punah und den Engländern gaben Hydern Zeit, durch Aufmerksamkeit auf die innere Verbesserung seiner Staaten, seiner

Finan-

Finanzen und seiner Armee, viel von verlornen ehemaligen Glanze wieder zu erlangen. Schon damals als unsre Verbindung mit Ragoba noch im Werden war, äußere er schon sein Mistrauen gegen uns, und warnte diesen unglücklichen Fürsten, nicht zu viel Vertrauen in seine neuen Bundesgenossen zu setzen, er sagte ihm auch vorher, was er sich von unsern eigennützigen und treulosen Verfahren zu versprechen hätte. Damals hatte man ihn im Verdacht, daß Hyder sich mit dem Nizam und der ministerialischen Parthey heimlich verstünde, zum Nachtheil Ragobas und seiner Alliirten. In der That aber unterstützte er den Ragoba wirklich mit Geld, und der regierende Peischwa mußte, um sich zu rächen, eine Parthey marattischer Reuter nach Mysore aussenden, wo sie eine solche Verheerung und Verwüstung anrichteten, daß Hyder genöthiget war, den Kern seiner Armee, unter Anführung seines Sohns Tippo Saib, in Bewegung setzen, um ihren Streifereyen Einhalt zu thun.

Während den Feindseligkeiten, welche zwischen der Regierung in Bombay und den Ministern zu Punah vorfielen, hatten letztere zu wiederholtenmalen den Nabob von Arcott ersucht, seine Vermittelung anzuwenden, um einen Frieden zu erhalten. Demungeachtet hatten sie während der Negociation mit dem Obristen Upton sich geweigert, verschiedene Artikel zum Vortheil

des Nabobs zu bewilligen. Sie behaupteten, man habe den Rajah von Tanjore einem Bluts-verwandten des marattischen Grosfürsten, unrechtmäßigerweise sein Land entrissen; und sie würden sich in keine Unterhandlung mit diesem Fürsten einlassen, bevor der Rajah von Tanjore wieder eingesetzt wäre. Indessen hatte der Rajah 1776 sein Land wieder erhalten, der Haß aber, den der Nabob von Carnatic gegen Hyder Ally hegte, versöhnte ihn eigentlich mit den Marat-ten, die vor dem Ausbruch der letztern Unruhen, dieses Helden furchtbarste Feinde waren. Man wird in der Folge sehen, daß da die Compagnie den Nabob von Arcot nur als einen wenig bedeutenden Bundesgenossen betrachtete, ihn die andern Mächte eben auch nicht für einen furchtbaren Gegner halten konnten.

Die allgemeine Politik des Subah von Decan war bisher gewesen, genau alle Veränderungen des Glücks, unter den Kriegführenden Mächten zu beobachten, und durch alle ersinnliche Mittel jede vorfallende Veränderung zu seinem Vortheil zu benutzen. Er hatte neuerlich ein großes Corps Truppen abgeschickt, um sich mit den Ministern in Punah zu vereinigen, nichts desto weniger war es allgemein bekannt, daß er eben nicht wünschte, sie möchten gegen die brittischen Truppen etwas unternehmen. Er war sogar bereit ein Offensivbündniß gegen die

Ma-

Maratten vorzuschlagen, mit denen er sonst auf das genaueste verbunden schien.

Eben so zweydeutig war das Verfahren der Maratten Fürsten von Berar, Madaji Bonsolo, daß man bis zu Anfang des Jahrs 1777 allgemein glaubte, er sey der Sache Ragobas zugethan. Damals aber meldete er dem General-Gouverneur, seine Absicht, seinen Sohn Rajogi zum Besuch an den Peischwa zu schicken, welches ihre alte Freundschaft durchaus nothwendig mache. Er stellte auch einen Agenten in Calcutta an, und bewarb sich durch manche andre Mittel mit scheinbarem Eifer und Aufrichtigkeit um die Freundschaft der Compagnie. Wollte man aber dem Vorgeben des Nizam Glauben beymessen, so geschahe dies blos in der Absicht, seinen Plan zu verheimlichen, nach welchen er an der Spitze einer mächtigen Armee den Chout von Bengalen einzutreiben dachte 9).

Sin-

9) Wie Bengalen sich 1741 vom Grosmogul unabhängig machte, dieser Fürst seit dem die Maratten gegen diese Provinz aufhezte, auch Bengalen von 1741 bis 1753 von ihnen verschiedentlich angegriffen und verwüstet ward, so versprach der bengalische Nabob, Alyverdi, 1753 im Frieden zu Punah, dem Rajah von Berar einen jährlichen Tribut von 1200,000 Rupien zu erlegen. Diesen haben seine Nachfolger auch bis 1765 bezahlt, seitdem aber die Engländer Herrn von Bengalen geworden, ist dieser Tribut ihnen verweigert, ungeachtet von Seiten der Maratten deswegen

Sindia und Holkar hatten in dem Verlauf dieser Streitigkeiten und Cabalen, ihre Politik unabänderlich ihrem Vortheil gemäß eingerichtet. Nach diesem Maasstab wurden alle ihre Entwürfe abgemessen. Ragoba hatte oft wiederholt, wie er sich auf ihre Versprechungen verließe, aber endlich fand er doch, daß er blos zum Werkzeug der eigennützigen Absichten beider Fürsten gedient hatte. Zuletzt ergriffen sie offenbar die entgegengesetzte Parthey. Auch zeigten sie sich zu dieser Zeit als sehr beschwerliche Nachbarn des Nabob von Auhd.

Die Lage dieses jungen Fürsten war äusserst kritisch. An der Spitze einer mächtigen Armee, im Besitz ungeheurer Reichthümer, und mit der Herrschaft über ein weitläuftiges und volkreiches Land bekleidet, war er dennoch der Sklave einiger wenigen brittischen Kaufleute. Man hatte seinen Ansprüchen, auf die von seinem Vater erlangte Vizierwürde des mogolischen Reichs, in Dehli einige Hindernisse entgegengesetzt; aber die Verwendung der Compagnie zu seinem Vortheil, benahm seinen Nebenbuhlern alle

wegen oft genug Anregung geschehen. Einmal indeß haben sie Letztern eine Art von Entschädigung gegeben, oder Herr Hastings bezahlte 1780 dem Rajah von Berar 300,000 Rupien, wie die Maratten sagen, abschläglich auf diesem Tribut, eigentlich aber um diesen Fürsten abzuhalten, sich damals mit den vielen Feinden der Engländer zu vereinigen.

alle Hofnung eines glücklichen Erfolgs. Bey dieser Gelegenheit war das Verfahren Schach Alums unschlüssig und schwankend, auch schien er nicht aus aufrichtiger Meinung zu handeln, als er im April 1776 seinem Gesandten abschickte, um den Nabob ul Dowlah mit dem Khellaat 10) zu bekleiden. Bald nachher erhielt man zu Calcutta Nachrichten, daß die feindlichen Truppen an den Grenzen von Corah Schrecken verbreiteten. Man besorgte, der Grosmogul, die Maratten, Seiks und Rohillas hätten sich vereiniget um Auhd zu bekriegen, daher ward mit dem Nabob Nudjif Chan 11) ein Vertheidigungs-bünd.

10) Es ist am Hofe zu Dehli und andern orientalischen Höfen, bey Ertheilung neuer Würden, den damit begünstigten Personen Ehrenkleider zu übersenden. Ein in dergleichen Fällen geschenktes Kleid heißt Khellaat.

11) Nudjif Chan (Najeib Chan) ein Anführer der Rohillas, ward um 1771 Vizier am Hofe des Grosmoguls, wie dieser mit Hülfe der Maratten den Thron von Dehli wieder bestieg. Während eines Krieges den er seit 1773 mit den Dschaten führte, und dieses räuberische Volk sehr in die Enge brachte, verlor er seinen Einfluß am Hofe, und die Gunst des Kaisers. Er behielt also Agra und was er sonst von den Dschaten erobert hatte, für sich, und beherrschte diese Länder wegen der gegen ihn in Dehli geschmiedeten Cabalen als unabhängiger Fürst, bis an seinen Tod, der 1782 erfolgte. Weil er keine Erben

bündniß geschlossen, als das sicherste Mittel diesen Einfällen zuvorzukommen, indem der letzte Fürst schon in einer Art von Streifkrieg mit verschiednen Stämmen der Maratten und Dschaten 12), welche die Gränzen seines Landes, und von Auhd unsicher machten, begriffen war. Nudjif Chan war sehr verlegen wo er Geld hernehmen sollte, um seine Truppen zu besolden. Das Vertrauen welches der Kaiser von Hindostan ehedem in ihn setzte hatte sehr abgenommen. Die

Erben hinterließ, so hat sein Nachbar, der Marattenfürst Madaji Scindia seitdem seine Länder eingenommen, auch selbst Agra zu Anfange des Jahrs 1785 erobert.

12) Unter diesem Namen hat sich seit Aurungzebes Tode, in den Provinzen Agra und Dehli aus Räuberhaufen ein besonderes Volk gebildet, das sich 1712 vom Grosmogul unabhängig machte, und bis 1773 von den Mohametanern nicht bezwungen werden konnte. Der erste Anführer der Dschaten der sich durch seine Thaten berühmt machte, hieß Chura Mum. Der Fürst, welcher den Dschatenstaat vorzüglich emporbrachte und sein Gebiet beträchtlich vermehrte, war Sorudge Mull (Soorai Mull). Er starb um 1761. Sein Tod und der Streit seiner vier Söhne über die Erbfolge in des Vaters Eroberungen haben nebst Nudjif Chans Siegen diese Nation so sehr herunter gebracht, daß sie jezt größtentheils den Maratten dienen müssen. Doch existirte 1782 noch in den Gebirgen von Mewat ein besonderer kleiner Dschatenfürst Namens Rungih Sing (Runjit Sing). v. India Correspondence. Vol. VI. S. 115.

Die unglücklichen Schicksale dieses armen herabgewürdigten Monarchen hatten noch keine günstige Veränderung erlitten. Die Verlegenheiten in die ihn die Cabalen seines Hofes stürzten, und seine fehlgeschlagenen Hofnungen würkten merklich auf seine Handlungen. Gegenwärtig war seine Lage desto drückender, da seinen geprüften Freund Nudjif Chan, der ihm einzig thätige Hülfe leisten konnte, besondere Verhältnisse nöthigten, sich mit dessen Feinden zu verbinden.

Dies war der politische Zustand von Indien, am Ende des ersten Marattenkrieges, der durch den Frieden zu Porunder 1776 beygelegt wurde. Obgleich nun alle großen Mächte mit der allgemeinen Ruhe vollkommen zufrieden schienen, so wurde doch in den dunklen Schlupfwinkeln des Ehrgeitzes heimlich ein Projekt ausgebrütet, welches schnell das ganze Reich in einem blutigen Schauplatz der Verheerung verwandelte.

Neunter Abschnitt.

Ehe das Jahr 1777 zu Ende ging, ereigneten sich zwey Begebenheiten, welche durch eine Reihe schnell auf einander folgender Vorfälle, alle Nationen von Indostan mehr oder weniger in einem allgemeinen Krieg verwickelten Die Gewalt der Majorität im obersten Rath von Ben-

galen, ward durch den Tod des General Clavering zerstört, und ein Agent vom Hofe zu Versailles erschien unerwartet, zum großen Schrecken der Engländer in Punah. Der erste Vorfall warf dem General-Gouverneur wieder eine uneingeschränkte Gewalt in die Hände, und das Räthselhafte der zweiten reizte ihn, diese Gewalt zu Ausführung seines beliebten kriegerischen Systems zu benutzen.

Das Conseil von Bombay fuhr fort den Frieden mit den Maratten zu verabscheuen; indem er alle ihre Erwartungen ein reiches weitläuftiges Gebiet zu erobern mit einemmale zerstört hatte. Herr Mostyn war an des Obristen Upton Stelle brittischer Resident in Punah geworden, und meldete also natürlich die Ankunft des französischen Agenten, St. Lubin 13), in Punah, und daß man ihn mit den größten Zeichen der Achtung aufgenommen hätte. Obgleich nun

13) Dieser Paillebot de St. Lubin gehört zu den europäischen Avanturiers, die in Indien überall, von der französischen Nation aber vorzüglich häufig anzutreffen sind. Ob er wirklich Aufträge von seinem Hofe an den Peischwa der Maratten hatte, ist noch so ausgemacht nicht. Er versprach bey seiner Rückkunft nach Europa ein großes Werk über die neuesten Revolutionen von Ostindien zu schreiben, wovon auch ohne Anzeige des Jahrs der erste Band in Utrecht bey Wild unter folgenden Titel erschienen ist: Memoires historiques, politiques, et oeconomiques, sur les Revolutions Angloises dans l' Indostan.

nun das dortige Ministerium zu wiederholtenmalen versicherte, sie hätten keine Anschläge wieder die Compagnie, so besorgte man doch sehr ernstliche Folgen von dem Einfluß und den Cabalen dieses Fremdlings, vornehmlich in Fall eines französischen Krieges. Da nun eben um diese Zeit einige misvergnügte Anführer zum Besten Ragobas Vorschläge machten, nahm die Präsidentschaft solche mit großer Bereitwilligkeit an. Ihre Agenten erhielten sogleich Befehl mit den vornehmsten Verschwornen in Unterhandlung zu treten, und Depeschen wurden nach Bengalen abgefertigt, um dorten Genehmigung und Unterstützung zu erhalten. Der General-Gouverneur dem keine eigensinnige Majorität mehr entgegen arbeitete, trat nicht allein dem Vorschlage bey, sondern beschloß auch dessen Ausführung durch schleunige Beyhülfe an Geld und Leuten zu erleichtern. Schon vor dieser Nachricht hatte er einen Plan entworfen, um den Frieden von Porunder abzuändern. Die Maratten sollten nemlich Ragoba solche persönliche Sicherheit geben, wobey er sich vollkommen beruhigen könnte; alle Unkosten für Kriegsrüstungen tragen, die man seinetwegen etwa unternehmen müßte; die Vestung und Insel Bassein auf ewig abtreten, auch einige andern Distrikte auf dem vesten Lande der Compagnie überlassen. Endlich sollten sie ohne Wissen und Genehmigung des obersten Conseil,

keine

keine europäischen Niederlassungen in irgend einem Theil ihrer Staaten erlauben.

Die Veranlassung zu diesen Vorschlägen war sonderbar genug. Man hatte sie offenbar nach falschen oder unvollkommnen Nachrichten entworfen; und es ist vielleicht für die damalen von Herrn Hastings getroffene Maasregeln, die günstigste Entschuldigung einen Irthum anzunehmen. Jedoch von dem Augenblick an, daß die Präsidentschaft die Fortsetzung des Krieges beschlossen hatte, fand sich der Wunsch nach dem Frieden wieder bey ihr ein. Indessen wurden Aufträge nach Bombay abgeschickt, neue Forderungen an die Regierung in Punah zu machen, ja man wollte die Weigerung nur einer einzigen Bedingung als einen förmlichen Friedensbruch betrachten. So außerordentliche Forderungen, in so stolzen Ausdrücken, und mit solchen Drohungen begleitet, würde jeder unabhängige Staat verworfen haben. Die Präsidentschaft von Bombay erhielt ferner Erlaubniß sich nach Gutbefinden und Beschaffenheit der Umstände mit Ragoba in neue Verbindungen einzulassen. Aber man ließ sich dabey verlauten, daß ungeachtet der ihm damals günstigen Aussichten, man eigentlich ganz andre Absichten durch einen neuen Krieg mit den Maratten zu erreichen suche.

Die Diener der Compagnie hätten nicht leicht würksamere Mittel ersinnen können, um

die Maratten zum Kriege zu nöthigen. Ihre Abneigung mit den Engländern zu brechen war so groß, daß sie sich Ragobas Aufenthalt außer Landes gefallen ließen. Sie erlaubten ihm unter unserm Schutz zu bleiben, wenn er sich in Benares niederlassen wolle, weil er dorten in einer so großen Entfernung nicht so leicht die Ruhe und den Frieden des Staats durch seine Ränke stören konnte. In diesem Fall versprachen sie ihm ein Jahrgehalt von funfzigtausend Puud Sterling.

Bey dieser Gelegenheit faßte der oberste Rath den großen Vorsatz, eine ziemlich starke Armee mitten durch Hindostan marschiren zu lassen, um den Landesfürsten zu zeigen, daß die Harmonie der brittischen Niederlassungen, ungeachtet ihrer Entfernung, dennoch bey jedem Vorfall der Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit angemessen sey. Dieser Vorschlag fand heftigen Wiederstand, weil die Armee mit einem ansehnlichen Zug Artillerie durch ganz unbekannte Länder ziehen und sich Gefahren blos stellen mußte, deren Größe und Menge man nicht voraussehen konnte. Wir mußten die Rache vieler mächtigen und kriegerischen Völker fürchten. Der Zug mußte die schon vorhandene Eifersucht zwischen den Engländern und Maratten vermehren, und den allgemeinen Haß vergrößern, den unser Ehrgeitz uns schon zugezogen hatte. Aber alle diese Einwürfe wurden überstimmt, und das

ben=

bengalische Detaschement, welches fünfhundert Reuter von Candahar mit eingeschlossen, aus siebentausend Mann bestand, fieng schon im Anfang Aprils an in der Nähe von Corah und Allahabad aufzubrechen, und erreichte die Grenzen der Maratten in der Mitte des May 1778. Den Jumnafluß, welcher durch verschiedne, den Maratten tributpflichtige Länder an ihrem nordöstlichen Ende fließt, passirten sie auf Böten, unter beständigem Feuer ihrer Artillerie, indem ein Corps feindlicher Reuter sich ihnen am andern Ufer entgegenstellte. Diese wurden aber sogleich zerstreut, auch fanden sie die Stadt und Vestung Calpy bey ihrer Annäherung verlassen. Hier blieben sie bis zum 3ten Junius, jenem unvergeßlichen Tage, wo auf einem höchst beschwerlichen Marsche, durch einen weiten Strich Landes, welcher so weit das Auge reichte, nichts als eine kahle Steppe, ohne ein Hälmchen Gras, oder einen Tropfen Wasser, darbot, und wo zwischen drey und vierhundert Mann, vor Durst, Ermüdung und Raserey umkamen. Die Armee brachte beynahe drey Monate in dem Diamantenlande Bundelcund 14) zu, und stürzte sich in die größte Gefahr, indem sie

14) Bundelcund gränzt westwärts mit Benares, Elhadabad und Auhd. Es ist ein gebirgigtes Land, und hat einige berühmte Demantgruben, wovon die zu Punah die wichtigste ist. Das Land ist unter sechs Fürsten vertheilt, von denen einige den Maratten zinspflichtig sind.

sie an den Familienstreitigkeiten der dortigen Fürsten theil nahm. In diesen so muthwillig angefangenen und eigennützig verzögerten Streitigkeiten, ward die Stadt Mow mit einer Barbarey geplündert, wofür die Sieger in den dabey erlittenen Verlust gerechte Strafe verdienten.

Im Anfange des Oktobers starb der Befehlshaber dieser Truppen, der Obriste Leslie, und der Obriste Goddard ward sein Nachfolger. Um diese Zeit war die Armee beträchtlich geschmolzen, indem allein an tausend Seapoys im Lazareth krank lagen. Damals hatte sie einen Agenten Ragobas bey sich, und schrieb in seinem Namen Contributionen aus, da man doch in Calcutta öffentlich leugnete ihn unterstützen zu wollen. Ursprünglich hatte man diese englische Armee der Aufsicht und Leitung der Präsidentschaft zu Bombay anvertraut; aber unter dem Vorwande, sie hätten wiedersprechende Befehle empfangen, folgte sie zuletzt einzig und allein ihrem eignen Gutdünken. Auch wurde bald Punah, bald Bombay und Surat als der Ort ihrer Bestimmung angegeben.

Wahrscheinlich aber gehörte alles mit in den Plan des General-Gouverneur. Er hatte ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit dem Rajah von Berar geschlossen, um die gegründeten Ansprüche dieses reichen und mächtigen Fürsten, auf den erledigten Thron des ohne Erben verstorbenen Ram Rajah, Grosfürsten der Maratten

ratten zu unterstützen. Die Compagnie sollte alle ihre Kräfte aufbieten, ihn als Oberhaupt der Maratten zu befestigen, auch seine Ansprüche auf die Länder des Nizam von Decan geltend machen. Herr Elliot ward deshalb an den Hof des Rajah von Berar, Madaji Bonsolo, abgesandt, mit der Vollmacht, diese wichtige Angelegenheit zu Stande zu bringen, und Ragobas Sache ward ganz und gar aufgegeben. Die Präsidentschaft in Madraß erhielt von dem Plan Nachricht, und wünschte ebenfalls mitwirken zu dürfen. Auch ward Goddard auf seinem Marsch nach Surat beordert, alle Befehle die er vom englichen Agenten in Berar erhalten möchte, pünktlich zu befolgen.

Alle diese Einrichtungen wurden nicht ohne Widerstand zu Stande gebracht. Die Unausführbarkeit und das Unpolitische des Plans, wurden in Ausdrücken des bittersten Tadels aufgedeckt. Man zeigte daß solcher dem Willen der Compagnie gerade entgegen sey, welche eine genaue Beobachtung des letzten Friedens zu Punah anbefohlen hatte. Daß dadurch unsre Schätze unverantwortlich verschwendet würden, und zwar zu einer Zeit, da die Umstände die allerstrengste Oekonomie in auswärtigen und einheimischen Geschäften nothwendig machten. Zu einer Zeit da das Mutterland gerade unter dem Druck eines Krieges mit seinen Colonien, und den mächtigsten mit einander verbundenen europäischen

Staaten seufzte; die Präsidentschaft von Bombay außer Stande war ihr eignes Gebiet zu vertheidigen, und da die Regierung von Madraß Hyder Ally und den Nizam auf das unverzeihlichste beleidigt hatte. Die Ausführung dieser Anschläge mußte ganz Indien erschüttern. Der Nizam von Decan, der alte Freund und Bundesgenosse der Compagnie, ward durch die unverzeihlichste Verrätherey beleidiget, und bot seine ganze Macht und seine unermeßlichen Reichthümer auf, um eine Verbindung zu Stande zu bringen, die unserm Ehrgeitz Grenzen setzen sollte. Allen diesen Bedenklichkeiten stellte man die zu erlangenden Vortheile entgegen, die Leichtigkeit den gegen die Maratten entworfenen Plan auszuführen, die Kränkung der Minister in Punah, wenn eine neue unerwartete Revolution sie aller ihrer unrechtmäßigen Gewalt beraubte; die Freundschaft des Rajah von Berar, dessen Staaten veste Schutzmauern gegen Bengalen wären. Der Rath von Calcutta bestand damals nur aus vier Personen, welche sich in zwey Theile für und wieder die Sache trennten. Endlich aber nahm der General-Gouverneur die ganze Verantwortung auf sich, und gab durch seine Stimme den Ausschlag für den Krieg.

Das Ministerium zu Punah war über die Art wie die vorigen Friedensbedingungen erfüllt waren, äußerst aufgebracht, und verhehlte seine Unzufriedenheit nicht. Bombay erklärte hierauf so-

sogleich, dieser Friede sey nicht länger verbindlich. Sie beschlossen alle Anerbietungen der Anhänger Ragobas anzunehmen, und ihn an der Spitze einer Armee nach Punah zu schicken. Das Detaschement von Bengalen erhielt Befehl nach der Hauptstadt der Maratten zu marschiren, anstatt sich durch Guzerat nach Broach oder Surat zu begeben. Die Nachricht von diesen Maasregeln kam im August in Calcutta an, und obgleich sie der dort angenommenen Politik gerade entgegen waren, so fanden sie doch Beyfall. Die Unterhandlung vom Hofe zu Berar ward jezt auch auf einige Zeit, durch den Tod des Herrn Elliot, auf seiner Reise nach Nagpur, der Hauptstadt des Landes, unterbrochen, doch bald wieder erneuert, und der Obriste Goddard erhielt den Auftrag dieses Geschäft zu beendigen. Zu dem Ende sollte er ohne Rücksicht auf die von Bombay erhaltene Ordre, bis an die Ufer des Nerbudda, der an der nördlichen Grenze von Berar fließt, vorrücken. Bombay dagegen wollte mit seinen Unternehmungen bis auf Goddards Ankunft nicht warten, obgleich ihre Nachrichten von den feindlichen Verfassungen äußerst mangelhaft waren. Sie kannten weder ihre Feinde noch ihre Alliirten hinlänglich, dabey verließen sie sich auf zwanzigtausend Reuter von den Anhängern Ragobas, die sich aber nie einfanden. Demungeachtet wagten sie mit einem kleinen Corps eine Unternehmung auf die Hauptstadt

stadt der Maratten, zu Ende des Jahrs 1778 unter so vielen ungünstigen Umständen, daß man schon im voraus den nachmaligen Ausgang derselben prophezeyen konnte.

Es gelang dem Capitain Stuart sich in dem Besitz von Burghaut, eines engen Passes in den Gebirgen, welcher gerade nach Punah führt, zu setzen. Hier blieb er einen ganzen Monat, in der Hofnung, daß die Freunde des Ragobas sich zu ihm schlagen würden, aber vergeblich, weil kein einziger Maratte von Bedeutung erschien. Die Armee von Bombay bestand aus viertausend Mann, von denen siebenhundert Europäer waren. Ihnen folgte ein schöner Zug Artillerie. Noch führte Ragoba ein besondres Corps von zwey Regimentern Seapoys, und sechshundert marattischen Reutern an. Eine ungeheure Menge Bagage, Fahrzeuge, Vieh, Lebensmittel und andre Bedürfnisse des Luxus folgten dieser kleinen Armee. Der Obriste Egerton führte das Commando, stand aber unter der Aufsicht besonderer Felddeputirten, eine Einrichtung, welche, obgleich sie mit der Schnelligkeit militairischer Operationen unverträglich ist, dennoch alle Kriegsexpeditionen der Engländer in Indien beschimpft hat.

Am 1sten Januar 1779 erschienen die Maratten in unzähligen Schaaren, und zeigten uns, wir müßten jeden Schritt vorwärts erkämpfen. Bey jeder Bewegung beunruhigten sie

unsre Arrieregarde, und unsre Truppen mußten einer starken Cannonade gerade entgegen marschiren, bey der sie zugleich durch unzählige Raketten geängstigt wurden. Die Maratten vermieden sorgfältig jede Bewegung, welche ein allgemeines Treffen hätte veranlassen können. Ihre Absicht war augenscheinlich das ganze Corps durch beschwerliche kleine Gefechte aufzureiben. Zwey sehr verdienstvolle brittische Officiere wurden bey diesen kleinen Scharmützeln getödtet; diese Angriffe dauerten gewöhnlich alle Tage mit mehr oder minder Glück, und gemeinhin von neun Uhr Morgens bis drey Uhr Nachmittags fort. Ueberall bezeichnete die grausamste Verwüstung den Fortgang unsrer Armee. Sowohl die Hütten der Armen, als die Landhäuser der Reichen, wurden durchgängig der Erde gleich gemacht. Die vielen prächtigen Landsitze in dem schönen Dorfe Tullicannum konnten solches nicht von dem allgemeinen Verderben erretten. Doch bald ward die Barbarenähnliche Wuth der unsrigen hinlänglich bestraft. Sie waren schon so sehr umringt, daß sie keine Zufuhr erhalten konnten, alle Gemeinschaft mit dem Lande war abgeschnitten, der Feind auch bis auf sechzigtausend Mann herangewachsen. Durch den Anblick von Tullicannum, und dessen rauchende Schutthaufen in Wuth gesetzt, überfielen sie unsre Truppen mit so viel Muth, und in solcher Ordnung, daß unser Vertrauen auf unsre Ueberlegen-

legenheit merklich geschwächt ward. Endlich ward der Rückzug, am 11ten Januar als unser einziges Rettungsmittel beschlossen. Noch hatte sich kein Freund Ragobas gezeigt, der Feind hingegen war entschlossen selbst Punah in Brand zu setzen, falls unsre Armee so weit vordringen sollte. Man sagt, dieser treulose Bundesgenosse habe bey dieser Gelegenheit die schwärzeste Verrätherey im Sinn gehabt, und wie konnte man auch etwas besseres von dem Mörder seines eignen Neffen erwarten. Vielleicht kann man auch einige Bewegungen der Armee, durch des Obristen Cockburne Kenntniß von Ragobas Ränken erklären. Am 12ten ward die Armee mit anbrechendem Tage umringt, und wüthend angegriffen. Der Streit dauerte beynahe funfzehn Stunden hinter einander, und nur gänzliche Erschöpfung trennte die Kämpfenden. Die Canonade war von beiden Seiten schrecklich, der Muth, die Anstrengung und die Wendungen unsrer Truppen aber eben so bewundernswürdig. Nicht weniger Tapferkeit und Tactic zeigten die Maratten. Zehenmal zurückgeschlagen kamen sie immer wieder zum Angrif, wenn gleich ihr Verlust ungeheuer war. Von Seiten der Engländer blieben tausend Mann, theils Europäer, theils Seapoys auf dem Wahlplatze.

Die ganze Nacht umringte der Feind das Lager, und unterhielt noch am Morgen eine entfernte Canonade. Es war für uns unmöglich

zurückzugehn. Eine Friedensfahne war daher unsre einzige Zuflucht. Kaum hatten wir diese aufgesteckt, als alle Feindseligkeiten sogleich aufhörten. Eine Unterhandlung wurde angefangen, und die Maratten gaben in den Bedingungen die sie den Ueberwundenen vorlegten, einen Ehrenvollen Beweis ihrer Mäßigung. Sie bestanden nur darauf die Engländer sollten Rogaba ausliefern, und alle ihre neuerlichen Eroberungen in dieser Gegend von Indien aufgeben; der erste Frieden mit Balaji Row 15), sollte von beiden Seiten unverbrüchlich beobachtet werden, und Goddards Armee nach Bengalen zurückkehren. Die Deputirten bey den eingeschlossenen Truppen erklärten, sie wären unvermögend ihrer Seits, dem obersten Conseil wegen ihren Truppen Gesetze vorzuschreiben. Demungeachtet ließen sich beide Partheyen die Bedingungen gefallen, und Herr Holmes, Commissarius der Armee, und Herr Farmer, blieben als Geissel bey den Maratten zurück. Der Traktat ward so-

15) Der erste Friedenstraktat zwischen den Maratten und den Engländern, ward den 12ten Oktober 1756 zu Punah geschlossen, nachdem beide vorher den Seeräuber Angria auf der Küste Concan zu paaren getrieben, und dessen Vestungen erobert hatten. In demselben wurden die Grenzen ihres beiderseitigen Gebiets berichtiget, und die Handelsfreiheiten ihrer Unterthanen bestimmt. Damals regierte Ballaji Bajerow als zweiter Peischwa über die Maratten. Der Traktat steht in den Carnatic Reports Vol. 4. n. 34.

sogleich in der Englischen, Persischen und Marattensprache abgeschrieben, und mit dem Siegel beider Contrahenten unterzeichnet. Sobald dies geschehen war, erhielt unsre Armee, deren Lebensmittel gänzlich aufgezehrt waren, von den menschenfreundlichen Siegern, alles was sie bedurften im Ueberfluß. Eine Parthey Reuter begleitete sie hierauf nach der Küste, und ließ sie in ihren Fahrzeugen nach Bombay schiffen.

Der Rajah von Berar suchte ebenfalls das gute Vernehmen wieder herzustellen. Seine Lage zwischen Punah und Bengalen, seine genaue Verbindung mit den Maratten, sein freundschaftlicher Umgang mit den Engländern, und sein vorsichtiges, friedliches Gemüth machten ihn vorzüglich zu diesem Geschäfte geschickt. Er gab sich daher alle ersinnliche Mühe, die Leidenschaften beider Partheyen zu mäßigen. Er bewirkte sogar, daß St. Lubin vom Hofe zu Punah verabschiedet wurde, da man seine Cabalen als die Ursache des Misvergnügens der Regierung zu Calcutta vorschützte. Eben so eifrig bemühte er sich, obgleich mit minder glücklichem Erfolge, die Engländer zu bewegen, daß ihre Truppen nicht weiter durch das Gebiet fremder Fürsten, mit denen sie in keiner Verbindung waren, marschiren möchten. Er bewies ihnen, daß dieses muthwillige Unternehmen nothwendig Unruhen erregen müsse, weil die Rechte unabhängiger Fürsten dadurch gekränkt, und jeder Prinz durch dessen

Land ihre Truppen marschiren müßten, gereizt würde sich zu waffnen. Er zeigte ihnen wie vielen Mühseligkeiten und Gefahren sie dabey ausgesetzt wären; wie viele unbekannte Länder und wüste Gegenden sie durchziehen müßten, die Schwierigkeiten in Herbeyschaffung der Lebensmittel, und die unzähligen Hindernisse, die sie überall von der gereizten Wuth so vieler Fürsten zu erwarten hätten. Alle seine Vorstellungen waren umsonst, demungeachtet setzte er seine Dienstleistungen fort, postirte zwey von seinen vornehmsten Befehlshabern am Ufer des Nerbudda, mit reichlichem Vorrath von Lebensmitteln, um die Engländer mit dem benöthigten zu versorgen. Er meldete ihnen die Anschläge der Minister in Punah gegen sie, und sagte ihnen mit einer Aufrichtigkeit, die wir wenig verdienten, nachdem sie so weit vorgerückt wären, würde es gefährlich und unpolitisch seyn, zurückzuziehen, und bezeichnete ihnen sogar den nächsten Weg auf Guzerat. Er hatte es offenbar in seiner Gewalt, die ganze Armee ohne Schwerdtschlag zu vertilgen. Aber er hielt es für niederträchtig, sich ihre Gefahrvolle Lage zu nutze zu machen. Er streckte ihnen sogar auf Wechsel von Calcutta Geld vor, ohne welches sie nicht hätten weiter kommen können. Unerachtet dieser guten Gesinnungen aber war er dennoch zu alt und zu furchtsam, um die Revolution auszuführen, welche der General-Gouverneur zu seinem Vortheil entworfen hatte. So

lieblich ihm auch die Aussicht auf Herrschaft und Größe seyn mochte, so war doch der Plan mit Greueln verwebt, vor denen er zurückschauderte. Goddards Armee war unterdessen äußerst erschöpft an den Grenzen von Berar angekommen, ihre Fuhrwerke waren beschädiget, ihr Zugvieh ganz entkräftet, und ihre Magazine leer. Ihre Bedürfnisse wurden jedoch zu Gusnabad an der Grenze von Berar reichlich befriediget. Von hieraus eröfnete der General Goddard seine Unterhandlung mit dem Rajah. Man erlaubte ihm jedoch nicht in das Innere des Landes einzudringen. Diese Einschränkung war von keiner guten Bedeutung. Der Fürst erzitterte vor dem Gedanken ein Königreich durch Braminenblut zu erkaufen. Er wollte sich durchaus in kein Bündniß einlassen, welches den Peischwa oder den Subah von Decan beunruhigen konnte. Er war durch die Bande des Bluts genau mit erstern, und durch Verträge mit dem letztern vereinigt, und verachtete jede Lockung gegen einen von beiden treulos zu handeln.

Goddard verdankte seine Rettung augenscheinlich, der zwar mislungenen aber den Maratten äußerst unerwarteten Expedition der bombayschen Armee. Die entferntesten Fürsten des Landes eilten mit allen Leuten die sie zusammen bringen konnten, zur Vertheidigung der Hauptstadt herbey. Dabey mußte er so unzählige, zwischen Wäldern und Bergen verborgne Pässe

durchziehen, daß eine weit geringere Macht ihn hätte aufhalten, und durch Hunger zu allen Bedingungen zwingen können. Aber der Anschlag auf Punah gab ihrer Aufmerksamkeit eine andre Richtung, daß er ungehindert überall durchkam. Bald nachdem Goddard Gusnabad verlassen hatte, erhielt er von der Kriegskommission bey der Armee von Bombay Befehl, nach Broach oder Surat vorzudringen, oder an den Ufern des Nerbudda stehen zu bleiben. Der Brief welcher diese Nachricht enthielt, war vor dem Treffen von Wargaum, datirt. Aber kaum war von dieser gefangenen Armee der oben bemerkte Vergleich geschlossen, als er einen andern Befehl von eben diesen Commissarien erhielt, seine Rückkehr nach Bengalen so sehr als möglich zu beschleunigen. Drey Tage nachher beschlossen sie schon den Vertrag mit den Maratten wieder zu brechen, und nun meldete man dem General, sie hätten nach reiflicher Ueberlegung entdeckt, daß sie nicht berechtiget wären, ihm Befehle zu ertheilen. Ungeachtet dieser so oft veränderten Verhaltungsbefehle setzte er dennoch seinen Marsch fort, und kam am 5ten Februar in der Nähe von Burrampore, der Hauptstadt von Candisch 16), einem großen

16) Burrampore ist die ehemalige Hauptstadt der Provinz Chandes, welche der berühmte Feldherr der Maratten Bhow nebst der starken Vestung Assair um 1758 dem Subah von Decan entriß. v. Chambers Ac-

großen und volkreichen Orte an. Hier empfieng er Depeschen von der Regierung zu Bombay, sich nach Surat zu begeben. Zugleich erschien ein Minister aus Punah im englischen Lager, und überbrachte eine Abschrift von dem Vergleich zu Wargaum, worin Goddards Rückkehr nach Bengalen ausdrücklich beschlossen war. Er leugnete aber, daß Bombay ihm dergleichen Befehle ertheilen könne, und behauptete, er würde nach Bombay marschiren, um die Anschläge der Franzosen auf die dortigen Besitzungen der Compagnie zu hintertreiben. Er erreichte auch gegen Ende des Monats die Handelsstadt Surat.

Die Präsidentschaft von Bombay weigerte sich ebenfalls den Vergleich von Wargaum anzunehmen, obgleich ihn zwey Mitglieder der von ihr ernannten Kriegskommission unterzeichnet hatten, und das Leben der Geissel durch diese Verrätherey in Gefahr stand.

Die Nachrichten von Bombay liefen damals eben so selten als vorher bey der obersten Regierung in Calcutta ein. Man hatte ihre Niederlage schon von Madraß und Punah aus erfahren, ehe sie solche selber meldeten, welches erst in der Mitte des Merz geschahe. Die oberste

Account of the Marattah State p. 25. Der Ort welcher an dem Flusse Tapti liegt, ist groß und wohlgebauet, und 15 Tagereisen oder 150 indischen Meilen von Suratte entfernt, welche Handelsstadt, unfern der Mündung des gedachten Flusses erbauet ist.

ste Regierung machte den Räthen von Bombay den Vorwurf einer übelangebrachten Behutsamkeit und Verzögerung, zu einer Zeit da alles auf Thätigkeit und Geschwindigkeit ankam. Sie tadelte, daß durch unerklärliche Saumseligkeit die einzige Gelegenheit verlohren worden, wo man etwas hätte gewinnen können, und beschuldigten sie der gröbsten Verwegenheit, weil sie gerade unter den ungünstigsten Umständen den Angrif auf Punah wagten. Auf diese Beschuldigungen erwiederte Bombay, man hätte von den Unterhandlungen mit Berar nichts eher erfahren, als da es schon zu spät gewesen sey, davon Vortheil zu ziehen. Demungeachtet erklärte der oberste Conseil den Traktat zu Wargaum für ungültig. Als sich aber bald darauf einige friedliche Gesinnungen äußerten, erhielt der General Goddard die Vollmacht, nochmals mit den Maratten in Unterhandlung zu treten. Seine Instruktionen enthielten ungefähr folgendes. Die Maratten könnten mit der Ueberlieferung Ragobas zufrieden seyn, und hätten kein Recht noch andre Vortheile zu fordern. Er sollte keine der neuern Eroberungen aufgeben, und die Aufnahme der Franzosen in den Staaten der Maratten auf alle Art hintertreiben.

Ungeachtet dieser übereinstimmenden Gesinnungen beider Präsidentschaften, beschloß man dennoch, den Traktat mit dem Hofe zu Berar, mit erneuerten Ernst zu betreiben. Modaji

Bon-

Bonsolo blieb aber unveränderlich seinen Grundsätzen getreu, und seine Festigkeit vereitelte alle Künste der Ueberredung die Goddard in so reichem Maaße besaß. Dieser kluge und vorsichtige Prinz ließ sich durch keine Kunst und keine noch so scheinbare Gründe von seiner gesundten und gemäßigten Politik abwendig machen. Alles was man von ihm erhalten konnte, waren allgemeine Freundschaftsversicherungen. Er erbot sich der Vermittler zu werden, alle Streitigkeiten beyzulegen, und jedes neue Bündniß zu garantiren. Aber alle diese Freundschaftsbezeugungen wurden so kalt und mit so wenigem Vertrauen aufgenommen, daß neue Kriegszurüstungen in allen Besitzungen der Compagnie öffentlich betrieben wurden. Die erste Brigade, die an den Ufern des Jumna postirt war, mußte sich marschfertig halten, um bey der ersten Ordre des Feindes Land zu besetzen. Andre Truppen in entfernten Gegenden erhielten gleichfalls Befehl sich in Bereitschaft zu halten.

Der General Goddard scheint die kriegerischen Gesinnungen des obersten Conseil mit aller Charakteristischen Wärme seines Standes umfaßt zu haben, und die Nachrichten die er von der politischen Verfassung in den westlichen Gegenden von Indien nach Calcutta schickte, waren so abgefaßt, daß sie mit dem herrschenden Modeton in Bengalen genau übereinstimmten. Bey der ersten Gelegenheit die sich ihm darbot, meldete

er der Regierung zu Punah, er habe Aufträge einen Vergleich zu versuchen. Aber noch ehe der Peischwa sich hierüber erklären konnte, war Ragoba schon der Aufsicht des Rajah von Ugein Madaji Sindia entflohen, dem er zu Wargaum war übergeben worden, und hatte seit dem Anfang des Junius eine Zuflucht in dem englischen Lager gefunden.

Ehe dies geschahe hatte der Peischwa und Madaji Sindia dem Conseil von Bombay ihre Absicht gemeldet, Hyder Ally anzugreifen, und deshalb den Wunsch geäußert, sich mit der Compagnie zu verbinden. Ungeachtet die Maratten wohl wußten, Ragoba halte sich in unserm Lager auf, schickten sie dennoch Friedensunterhändler ab, um mit dem General zu traktiren. Aber sie kamen nicht vor dem August in Suratte an, und waren gar nicht eilig ihr Geschäfte zu endigen. Ihre Gewalt war auch so beschränkt, daß sie bey den unbedeutendsten Schwierigkeiten Couriere nach Punah schicken mußten, um Verhaltungsbefehle zu hohlen, und diese brachte so unbestimmte und so sehr verzögerte Antworten zurück, daß man offenbar merken konnte, ihre friedfertigen Gesinnungen wären sehr verändert.

Ungefähr um diese Zeit fing die Politik des General-Gouverneur an ihre natürliche Wirkung bey allen indischen Mächten zu äußern. Es entstand eine Confederation, welche alle gegen die Compagnie vereinigen sollte. Die Grundsätze

sätze der englischen Regierung hatten einen so allgemeinen Haß, und eine so große Besorgniß gemeinschaftlicher Gefahr erregt, daß sich die feindlichsten Mächte mit einander verbanden, um ersterer ehrgeitzigen Absichten zu vernichten. Sie hatten Fürsten entsetzt, und sich ihrer Länder bemächtigt. Der Subah von Bengalen, der Vizier von Auhd, und der Nabob von Carnatic, befanden sich in einem Zustande glänzender Sklaverey. Sie waren bloße Werkzeuge brittischer Raubsucht, und armselige Trophäen eines ungemeßnen Ehrgeitzes, welcher der Freiheit aller indischen Fürsten Gefahr drohte. Die Zerstöhrung des Rohillastaats war ein warnendes Beyspiel, was jeder von ihnen zu erwarten hatte. Ihre Treulosigkeit gegen den Kaiser, den sie den schuldigen Tribut von Bengalen entzogen, und zur Abtretung seiner Länder nöthigten, war ein zu starker Beweis, das sie ihre Versprechungen blos als Mittel betrachteten ihren Zweck zu erreichen; und daß Eroberungssucht und Raubgier allein herrschende Grundsätze bey ihnen waren. Unsre ganz außerordentliche Art mit den Maratten den Krieg zu erneuern, machte alle diese Begriffe wieder rege, und verstärkte den allgemeinen Haß, den wir durch frühere Ungerechtigkeiten uns zugezogen hatten.

Der Haupturheber dieser allgemeinen Verbindung war der Nizam von Decan, obgleich es nicht scheint, daß er erfahren habe, er wäre in dem

dem Bündniß von Berar zum Opfer ausersehen. Aber auch ohne diesen Umstand fehlte es ihm nicht an Bewegungsgründen, um eine für die allgemeine Sicherheit so nothwendige Verbindung zu beschleunigen. Auch er mußte die Gewalt fürchten, die dem Ganzen drohte. Seine Verbindung mit den Maratten war genau und verbrüchlich, er betrachtete Ragoba als einen unverbesserlichen Bösewicht, der aller Untreue fähig war, und hielt die Expedition von Bombay nach Punah, ebenfalls für einen offenbaren Friedensbruch. Dies hatte Madaji Bonsolo dem General-Gouverneur längst gemeldet. Der Nizam und noch mehrere Fürsten waren sehr aufmerksam auf die immer zunehmenden Eingriffe der Engländer in Decan, und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit sie einzuschränken. Die Maratten befanden sich gerade in einer besondern Verlegenheit; indem sie entweder mit den Engländern Frieden zu schliessen genöthiget waren, um Hydern anzugreifen, oder sich mit dem leztern vereinigen mußten, um alle ihre Kräfte zu Bestrafung der erstern anwenden zu können. Hyder kam ihnen zuerst entgegen, bot ihnen eine große Summe Geldes zur Bestreitung der Unkosten des lezten Krieges, einen beträchtlichen Tribut für die eroberten Länder, und seine ganze Macht gegen den gemeinschaftlichen Feind an. Ihre Vorliebe für die Engländer, aber vereitelte anfänglich alle diese Anträge, als

die Flucht Ragobas 17), und einige andre Umstände den Sachen ein ganz andres Ansehen gaben. Durch die Vermittelung des Nizam ward ein Bündniß zwischen Hyder Ally und den Maratten geschlossen. Dem Plan dieses wichtigen Bündnisses zufolge sollten Hyder und der Nizam Carnatic und die nördlichen Circars angreifen; die Maratten an der Seite von Surat und Guzerat gebraucht werden, und der Rajah von Berar sollte nach den bengalischen Provinzen marschiren. Auch Nudjif Cawn, und andre Fürsten an den westlichen Grenzen von Bengalen wurden eingeladen, an dieser großen Verbindung Theil zu nehmen, und sollten um die Verwirrung allgemein zu machen, mit Feuer und Schwerdt Auhd, Allahabad und andre Distrikte ver-

17) Nach der Convention von Wargaum ward Ragoba der Aufsicht des Fürsten von Ugein anvertraut. Dieser wollte ihn das Schlos Jansi an den Grenzen von Malwa übergeben, und zu seinem Unterhalt jährlich 300,000 Rupien reichen lassen. Er erlaubte ihm sogar ein Corps von 1500 Mann seiner eigenen Truppen mitzunehmen. Allein wie Ragoba mit seiner Bedeckung bis an den Nerbuddafluß gekommen war, und ein Theil der Truppen des Rajah die ihn nach seinem Wohnort bringen sollten, das jenseitige Ufer bereits erreicht hatten, grif er mit seinen Leuten die zurückgebliebene Bedeckung unvermuthet an, zerstreute sie, und setzte sich auf diese Weise wieder in Freiheit. Worauf er sich nach Suratte unter dem Schutz der Engländer begab.

verwüsten. Madaji Bonsolo scheint der einzige gewesen zu seyn, welcher wieder seine Neigung in das Bündniß trat, und sich nur darum nicht ausschliessen wollte, um seine Länder gegen die Verheerungen seiner Nachbaren zu schützen. Auch führte er den ihm gegebnen Auftrag, Bengalen zu beunruhigen, sehr langsam aus. Seine Armee erreichte die Grenzen von Bengalen nur zu Anfang der Regenzeit, die nothwendig alle Operationen auf einige Monate verzögern mußte. Auch ward durch diese Unternehmung, so furchtbar sie auch schien, nichts weiter erreicht, als daß die bengalische Regierung dadurch Gelegenheit erhielt, die Gefälligkeit zu erwiedern, die der Rajah der bengalischen Armee unter Goddard an den Ufern des Nerbudda erzeigt hatte, indem sie solche gelegentlich mit Lebensmitteln versahn.

Nun war alle Hofnung eines friedlichen Vergleichs mit den Ministern von Punah verlohren. Die Erklärung die der Agente der Maratten dem General endlich abnöthigte, vermochte den erstern, im Namen seiner Herren zu versichern, er würde keinen Vorschlägen der Engländer Gehör geben, noch sich auf irgend eine Art mit ihnen einlassen, als unter den Bedingungen, daß Ragoba ausgeliefert, und alle unsre neuerlichen Eroberungen ein Gebiet der Maratten, wieder zurück gegeben würden. Dies war eine äußerst wichtige Krise für das ganze verwickelte Sy-

System der Compagnie. Daher wurden alle Zurüstungen zum Kriege mit ununterbrochener Anstrengung fortgesetzt. Das Gouvernement von Bombay versprach mit allen Truppen zu agiren, die sie nicht unumgänglich zu ihrer eignen Vertheidigung bedurften. Madraß betrachtete zwar den ganzen Krieg als eine äußerst gefährliche Sache, ward aber dennoch genöthiget, einen großen Theil seiner Truppen dazu herzugeben. Das oberste Conseil schloß um diese Zeit auch eine Allianz mit dem Fürsten von Gohud 18), dessen an den westlichen Ufern des Jumna belegne Länder, die mehrentheils aus undurchdringlichen Wäldern, und unzugänglichen Gebürgen bestanden, als eine sichre Schutzmauer gegen

18) Unter diesem Namen herrschte ein den Maratten zinspflichtiger Dschatenfürst, über einige Vestungen und Bergschlösser der ehemaligen Provinz Agra.

In seinem kleinen Lande lag eine der berühmtesten und unbezwinglichsten Vestungen, die Veste Gualeor, die ihm aber die Maratten aus den Händen gewunden hatten. Er zog aus seinem Gebiet etwa 700,000 Rupien. Mit Hülfe der Engländer erlangte er Gualeor wieder, befreiete sein Land auch von den Maratten, die sich hier hin und wieder festgesetzt hatten. Aber seit dem letzten allgemeinen Frieden in Hindostan ist dieser kleine Staat ganz zu Grunde gegangen. Madaji Scindia eroberte schon 1782 Gualeor wieder, und den 25. Febr. 1784 mußte sich der Rajah nebst seiner ganzen Familie in seiner Stadt Gohud eben diesem Fürsten als Gefangener ergeben. v. India Correspondence. Vol. VI. p. 137.

gegen alle feindlichen Einfälle in dieser Gegend dienen konnten. Am vortheilhaftesten aber war für uns, daß die Verbundenen Feinde, weder Einigkeit unter einander, noch Geld besaßen, um ihren Anschlägen Leben und Wirksamkeit zu geben. Da wir hingegen keinen Geldmangel bey unsern wichtigsten und kostbarsten Unternehmungen befürchten durften.

Die marattische Familie Guicawar, welche die Hälfte von Guzerate besaß 19), und hier mit dem Peischwa, dem ebenfalls ein ansehnlicher Theil dieses Landes gehörte, viel Streitigkeiten hatte, war mit allerley vortheilhaften Anträgen ebenfalls zu einer Allianz eingeladen, schien aber sehr abgeneigt sich mit den Engländern einzulassen. Wie aber unsre Truppen den 2ten Jenner 1780 über den Tappi giengen, der die südliche Grenze seiner Länder macht, bewog ihn ihre Annäherung unsre Vorschläge zu genehmigen. Die Vestung eines kleinen, dem Peischwa zugehörigen Gebiets, welches gerade auf dem Wege nach der Hauptstadt Brodera lag, war der vor-

19) Diese Familie besaß seit dem Anfange dieses Jahrhunderts den südlichen Theil von Guzerate, als ein vom Peischwa abhängiges Lehn, aus dem sie etwa sechs Millionen Rupien zog. Sie mußte sonst dem Peischwa 600,000 Rupien jährlich bezahlen, und zehntausend Reuter zu seinem Dienst bereit halten. Ihre Hauptstadt Brodera liegt am Mihiefluß, daher dieser Fürst auch den Titel eines Rajah von Brodera führt.

vorgebliche Gegenstand dieser Bewegungen. Es erforderte aber noch große Ueberredungen, ehe man ihn dahin bewegen konnte, die Theilung von Guzeratte mit Ausschliessung der Regierung von Punah, zwischen ihm und den Engländern zu bewilligen.

Am 15ten Februar umringte Goddard, von der Reuterey des Rajah verstärkt, Ahmedabad, die Hauptstadt der Provinz. In fünf Tagen wurde sie mit Sturm erobert, und die umliegende Gegend ergab sich zu gleicher Zeit. Der General wünschte die vorher beschlossene Theilung des eroberten Landes, wenigstens so lange aufzuschieben, bis die andern Absichten des Krieges erreicht wären. Die Herren von Bombay riethen auch dem Rath von Calcutta den mit Futty Sing wegen Guzerate geschlossenen Traktat, nicht zu eilfertig zu vollziehen, um in der Folge eine genauere Auseinandersetzung fordern zu können.

Holkar und Sindia zogen jezt mit einer ansehnlichen Armee zu Felde, und schienen geneigt nach Surat zu marschieren. Sie wurden aber durch den General Goddard an ihrem Vorhaben gehindert, der den 8ten Merz ihnen entgegen zog. Seine Absicht war sie sogleich anzugreifen, ein Brief aber von Herrn Farmer, der nach der Schlacht bey Wargaum als Geissel bey den Maratten bleiben mußte, und sich mit im feindlichen Lager befand, brachte ihn auf andre

Ge-

Gedanken. Dieser meldete ihm, die beiden Fürsten wünschten sehr eifrig seine Freundschaft. Am folgenden Tage wurden die Geissel auf freien Fuß gestellt, und erschienen in unserm Lager. Ein Vertrauter Sindias begleitete sie, und versicherte den General, sein Herr sey dem jetzigen Regenten der Maratten, Nana Furnese, von Herzen feind, und bitte sich eine Erklärung aus, was man an ihn und den Peischwa einzeln zu fordern habe. Er ersuchte auch den General einen Vergleich zu entwerfen, welchen Vorschlag dieser aber ablehnte. Man glaubt Sindias Absicht sey blos gewesen Ragoba und seinen Sohn in seine Hände zu bekommen, und sich durch dieses Mittel im Staate geltend zu machen, ohne die mindeste Rücksicht auf unsern Vortheil. Sein Agent ward bald nach geflogenen Unterhandlungen abgefertiget, mit der Versicherung, daß die Engländer nie die Freiheit Ragobas einschränken, und das Leben seines Sohnes in Gefahr setzen würden; und obgleich sie eine Vereinigung wünschten, würden sie doch seinen Herren nicht zur Regierung erheben, ohne für sich einige Vortheile auszubedingen. Zu gleicher Zeit unterhielt Sindia ein heimliches Verständniß mit Govindrow, einem aufrührischen Bruder des Rajah von Brodera, den er nicht allein zu unterstützen versprach, sondern ihn sogar in sein Lager aufnahm. Dergleichen unerklärliche Umstände in Sindias Betragen, vermochten den

Ge-

General alles anzuwenden, um ihm zu einem Treffen zu nöthigen. Aber der schlaue Maratte, war so sehr auf seiner Huth, daß es unmöglich war ihn zu überraschen, Goddard konnte ihn auch nicht eher zur Schlacht bringen, als bis er mit der Cavallerie den Grenadieren und den rüstigsten Truppen, plötzlich auf ihn eindrang. Er passirte mit großer Geschicklichkeit ihre vornehmsten Wachen, und überfiel sie auf einmal in ihrem Lager. Das schnelle Artilleriefeuer that außerordentliche Würkung, und die verschiednen Angriffe, wurden mit so vieler Geschwindigkeit ausgeführt, daß der Feind in weniger als einer Stunde von seinem Posten vertrieben, und gänzlich geschlagen wurde. Die englischen Officiere, welche noch das Andenken an ihre neuerliche Niederlage drückte, waren eifrig bemüht diesen Schandfleck auszulöschen, und ihre verlorne Ehre wieder zu retten. Ja selbst die Seapoys, obgleich sie gegen ihre eignen Landsleute fochten, waren stolz darauf sich wieder auf der Seite der Siegenden zu befinden.

Bald nachher stieß der Capitain Campbell, als er aus einiger Entfernung mit zwey Bataillons Seapoys, vier Feldstücken, und einem großen Vorrath von Lebensmitteln, vom Fouragieren zurück kam, auf Sindias Armee, die zwanzigtausend Mann stark war. Campbell stellte seine geringe Mannschaft auf das Vortheilhafteste und trieb den überlegnen Feind mit einem Verlust

von fünf bis sechshundert Mann zurück, und geleitete seine Convoye ohne Schaden an Ort und Stelle. Eben so glücklich war der Lieutenant Walsch, gegen eine ihm eben so überlegne Zahl. Dieser wurde mit einem Bataillon Seapoys, und einem Regiment Cavallerie detaschirt, um ein Corps von sechstausend Maratten zu überfallen. Weil er aber voraus sahe, die Infanterie würde nicht vor Tagesanbruch ankommen, beschloß er, um nicht seinen Endzweck zu verfehlen, blos mit der Cavallerie den Angrif zu wagen; das Unternehmen war gefährlich, wurde aber mit Muth und Geschicklichkeit ausgeführt, und der Feind mit großem Verlust geschlagen. Man richtete ihre eignen Canonen mit solcher Geschwindigkeit gegen sie, daß viele von den Entflohenen nicht begreifen konnten, wie ihnen dieser Unfall begegnet war. Der Befehlshaber nebst vielen Officieren verloren ihr Leben auf dem Schlachtfelde, und das ganze Lager gerieth in die Hände der Engländer. Nicht lange nachher überfiel der Major Forbes blos mit zwey Bataillons Seapoys eben so glücklich ein Corps von siebentausend Maratten.

Indessen rückte die Jahreszeit heran, wo sich beide Armeen in die Winterquartiere begeben mußten, um den schädlichen Einfluß der Regenzeit zu entgehen. Bis dahin waren unsre Truppen trotz der überlegnen Zahl des Feindes, in jedem Gefechte siegreich und glücklich gewesen,

auch

auch konnte nichts einen überzeugendern Beweis von der ungleich größern Tapferkeit unsrer Officiere, und selbst der Gemeinen abgeben, als das ununterbrochne Glück, welches alle ihre Operationen in diesem Feldzuge begleitete.

Nicht minder glänzend waren die Siege der Engländer an den Grenzen der bengalischen Provinzen. Man hatte frühzeitig Sorge getragen allen Einfällen der Feinde von dieser Seite her vorzubeugen. Die Provinz Gohud wurde, zwar wegen ihrer neuerlichen Verbindung mit uns, von einen mächtigen Corps Maratten angegriffen. Aber der Major Popham befreite bald mit einer Handvoll Leute das Land von diesen Plünderern; jagte sie in ihr eignes Gebiet zurück, und eroberte einen Strich Landes, der, wenn man ihn hätte behaupten können, von großer Wichtigkeit gewesen wäre. Die berühmte Vestung Gualior lag in der Mitte dieses kleinen Staates. Bis 1780 waren die Maratten im Besitz desselben, und vermuthlich war dies den Einwohnern eben so sehr ein Dorn im Auge als es Gibraltar den Spaniern ist. Popham wußte wie sehnlichst Herr Hastings diesen Ort zu erobern wünschte, und sein eignes Verlangen sich im Dienst hervorzuthun, wirkte eben so mächtig auf ihn, alles zu versuchen, um diesen Endzweck zu erreichen. Die sehr starken Vestungswerke, schlossen die Spitze eines hohen, von allen Seiten mit Felsen und Abgründen umgebnen Berges ein.

Innerhalb den Werken lag ein weitläuftiger und fruchtbarer Bezirk, der zum Unterhalt für irgend eine Anzahl Leute, die man etwa zu Vertheidigung der Vestung brauchte, hinreichend war. Einige Eingebohrnen hatten zufällig einen heimlichen Weg ausgeforscht, auf dem sie die Felsen hinankletterten, und des Nachts sicher in die Vestung gelangten. Der Major der diesen wichtigen Umstand entdeckte, ließ den Pfad genau untersuchen, und da er aus dem Bericht die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs erfuhr, beschloß er muthig sich allen Folgen eines mislingenden Anschlages blos zu stellen. Der Versuch war mit so unendlichen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft, daß die wirkliche Eroberung von Gualior dadurch unendlich glänzender wurde. Das Schrecken und Erstaunen, welches diese unerwartete und schnelle Eroberung verbreitete, wirkte mächtig auf die Feinde. Sie verließen sogleich die ganze umliegende Gegend, und man sagt, die allgemeine Angst habe sogar Sindia in seiner Hauptstadt Ugein ergriffen, wohin er sich so eben von Guzerat begeben hatte.

Jezt wollen wir auf einige Zeit von den Vorfällen in obern und nördlichen Gegenden von Indien Abschied nehmen, und einiges von den Begebenheiten melden, die sich zu gleicher Zeit auf der Küste von Coromandel ereigneten.

Zehnter Abschnitt.

Schon im Julius des Jahrs 1778 erhielt der General-Gouverneur von Bengalen zuverlässige Nachricht vom letzten Kriege mit Frankreich. Die Bestimmung einer französischen Flotte unter dem Admiral d' Estaing war damals noch unbekannt, doch vermuthete man sie wäre nach einigen unserer vorzüglichsten Plätze auf der indischen Küste gesandt, und das Gerüchte bestätigte diese Vermuthung. Noch immer hielt sich der Ritter St. Lubin in Punah auf, und man bemerkte, daß er häufige Zusammenkünfte mit dem Peischwa hatte. Die ersten Schritte welche die Regierung von Calcutta that, um die drohende Gefahr abzuwenden, war, daß sie ihre Streitigkeiten mit den Maratten beyzulegen suchte, alle französischen Niederlassungen in Bengalen in Besitz nahm, und der Präsidentschaft von Madraß die Belagerung von Pondichery als eine Sache empfahl die keinen Aufschub litte. Der Gouverneur von Chandernagor, Herr Chevalier, wurde gerade zu Cuttack gefangen, als er auf seine Flucht bedacht war, und bey ihm fand man Papiere, welche die Nachricht von einem Bruch zwischen England und Frankreich in Europa bestätigten, und folglich diese vorläufigen Einrichtungen rechtfertigten.

Von dem Augenblicke an, da die Engländer sich berechtigt glaubten, die Franzosen als Feinde zu behandeln, griffen sie ihre Faktoreyen und Niederlassungen in Chandernagor, Yanam, Carical, Masulipatan, und an andern Orten an. Auch ihre Kauffartheyschiffe im Ganges und auf der Küste hatten ein ähnliches Schicksal, und dennoch waren die Herren von Madraß nicht vor Anfang Augusts bereit die Belagerung von Pondichery zu unternehmen. Damals kommandirte Sir Edward Vernon die kleine englische Flotte, welche sich in den indischen Seen aufhielt. Das Geschwader mit welchem er nach Pondichery segelte, bestand nur aus zwey Fregatten, einer Kriegsschaluppe und dem ostindischen Schiffe, Valentine. Bald nachher kam es zwischen ihm und einer stärkern französischen Flotte, die M. de Tronjolly kommandirte zu einem Gefechte, welches sehr heftig war, und mehr als zwey Stunden dauerte. Der engliche Admiral, welcher offenbar im Vortheil war erwartete, der Feind würde ihn noch einmal angreifen, um wo möglich die Einschliessung der Stadt, von der See und Landseite zugleich zu verhüten. Es war ihm aber unmöglich ein zweites Treffen zuwege zu bringen. Endlich räumte die französische Flotte die Küste, und hinterließ der brittischen Flagge den Sieg. Sogleich ward Pondichery eingeschlossen. Die Gegenwehr war muthig, und Bellecombe Gouverneur der Stadt,

und General = Commandant aller französischen Niederlassungen in Indien, erwarb sich durch seine Tapferkeit und ausharrende Geduld bey dieser Belagerung großen Ruhm. Dennoch erhielten die Belagerer bald ein merkliches Uebergewicht, und näherten sich der Stadt mit ihren Laufgräben, obgleich die Vertheidigungsanstalten der Belagerten die äußerste Vorsicht nothwendig machten, und die heftigen Regengüsse oft alle ihre Werke zerstörten. Endlich nach einer vier wöchentlichen Anstrengung unserer Kräfte fand der Feind, er könne den Ort nicht länger behaupten, und der Gouverneur trug auf eine Capitulation an, welche auch angenommen, und worin alles bewilligt wurde, was der Tapferkeit und dem Muth des Feindes ein ehrenvolles Zeugniß geben konnte. Die europäischen Truppen wurden nach Europa zurückgeschickt, und die Seapoys und andre Truppen abgedankt. Man bewilligte ihnen alle kriegerischen Ehrenbezeugungen, und aus besondrer Achtung für Herrn Bellecombe durfte das Regiment von Pondichery auf seine Vorbitte, seine Fahnen behalten. Die Sieger bekamen mehr als dreyhundert Kanonen, und bemächtigten sich sogleich alles öffentlichen Eigenthums. Wir hatten zweyhundert und vier und zwanzig Todte, und über sechshundert Verwundete, auch die Feinde beynahe eine gleiche Anzahl; ein Umstand der ihren Eifer und Muth

Muth im Dienste ihres Vaterlandes in das hel=leste Licht setzt.

Das Glück welches alle Unternehmungen der englischen Compagnie begleitete, machte ihr Ansehn und ihre wachsende Gewalt zu einem Gegenstand der gerechtesten Besorgniß für alle benachbarten Fürsten. Der Uebergabe von Pondichery folgte sogleich die Besetzung des Guntur Circar 20). Dieses war eine Vergrößerung, nach der die Präsidentschaft von Madraß schon lange gelüstet hatte, indem sie durch diese Provinz die Franzosen gänzlich von Decan ausschließen, eine Gemeinschaft mit den vier nördlichen Circars zu Lande unterhalten, und ihre Staaten, und die ihrer Bundesgenossen dadurch vereinigen konnten. Gegenwärtig war Bazalet Jung, Nabob von Adoni, im Besitz desselben, der es auf Lebenszeit, als Jaghire von seinem Bru=

20) Dieser auf der Küste von Golconda belegene Distrikt gehört mit zu den so genannten nördlichen Circars, welche die Engländer im vorletzten siebenjährigen Kriege von den Franzosen eroberten, und sich nachher vom Grosmogul und dem Subah von Decan schenken ließen, um dadurch Bengalen mit ihren Besitzungen auf der Küste Coromandel zu vereinigen, auch Decan ganz von der Meeresküste abzuschneiden. Guntur oder Condavir ist der südlichste von diesen Distrikten, und in demselben lag der Hafen Mutapilly, der einzige vermittelst dessen der Subah Hülfe von seinen vermeinten Bundesgenossen, den Franzosen erlangen konnte.

Bruder dem Subah von Decan, dem er auch dafür Tribut zahlte, unter der Bedingung erhalten hatte es an keinen ohne Vorwissen seines Bruders, abzutreten. In dem Traktat, welcher uns 1766 den Besitz der vier nördlichen Circars zusicherte, sollte diese Provinz nach dem Tode Bazalet Jungs ebenfalls uns zufallen. Doch durften wir vor dem bestimmten Zeitpunkt keinen Versuch machen den Guntur Circar durch Unterhandlung oder Tausch, ohne Vermittelung des Nizam, an uns zu bringen. Dieser Traktat bestimmte ferner, daß wir dem Nizam bey allen bevorstehenden Kriegen, oder feindlichen Angriffen seiner Länder, mit unsren Truppen beystehen, daß wir den unruhigen Nabob Bazalet Jung im Zaum halten, und sogar ihn seines Jaghires entsetzen sollten, wenn er irgend etwas gegen die Sicherheit seines Bruders oder die Regierung unternähme. Jede Verbindung mit den Feinden der Compagnie sollte ihn nicht allein seiner Besitzungen, sondern auch unsers und seines Bruders Schutzes verlustig machen.

Ungeachtet aller dieser, dem Anschein nach unüberwindlichen Schwierigkeiten, war das Verlangen der Präsidentschaft sich in den Besitz dieses schönen Strich Landes zu setzen, so groß, daß sie deshalb schon oft Vorschläge an den Nizam eingereicht hatte. Aber dieser kluge Fürst hatte sichs zur Regel gemacht ihr nicht zu viel zu gewähren, indem er aus Erfahrung wußte, daß die

Forderungen der Engländer unendlich wären. Dennoch löste die Zeit und der Ehrgeitz eine Verpflichtung auf, die beiden Theilen bis dahin heilig gewesen war. Man hatte Bazalet oft den Vorwurf einer heimlichen Neigung für die Franzosen gemacht, eben bey dieser Gelegenheit hatte man ihn sehr im Verdacht, er ließe sich durch ihren Einfluß lenken. Unter andern hatte er ein Corps Truppen in seine Dienste genommen, welches zwar aus Landläufern aller europäischen Nationen bestand, aber doch von einem gewissen de Lally, einem Franzosen kommandirt wurde. Man hatte ihm deswegen wiederholte Vorstellungen gethan, und seine Entschuldigungen sehr unzulänglich gefunden. Nun konnte ihn die Freundschaft der Franzosen nicht länger schützen. Die Gewalt der Engländer hatte überall ein so mächtiges Uebergewicht gewonnen, daß es Raserey war sich ihren Unwillen zuzuziehen. Drohungen verstärkten den Nachdruck ihrer Cabalen, und die Annäherung Hyder Allys, der jezt seine Eroberungen 21) bis an die Grenzen des Circars

21) Westwärts von Guntur und südwärts von Decan, und den Ländern der Maratten gränzten sonst verschiedene kleine mohrische Staaten, die von irgend einem vesten Bergschloß oder einer ansehnlichen Vestung ihre Benennung führten. Dergleichen waren die Nabobien, Cuddapah, Canoul, Roydroog, Adoni, ꝛc. Hyder Ally bezwang die meisten dieser kleinen Fürstenthümer um 1779.

cars ausgebreitet hatte, unterstützte die Wünsche der Präsidentschaft, indem sie den unschlüssigen Bazalet die Einwilligung abnöthigte. Vielleicht schreckte ihn auch die Zügellosigkeit seiner neuen Hülfstruppen. Alle diese Gründe bewogen ihn gegen Ende des Jahrs 1778 die Engländer um Beistand anzusprechen, und Madraß trat bald nachher in ein Freundschaftsbündniß mit ihm, worin ihm Schutz gegen alle seine Feinde versprochen wurde. Vermöge dieses ohne Genehmigung des Nizam geschlossenen Traktats, dankte er die französischen Truppen ab und überlieferte Guntur in die Hände der Compagnie.

Hierauf ward in Madreß beschlossen, dem Nizam diese wichtige Unterhandlung mitzutheilen, und die Vollziehung so lange zu verschieben, bis man seine Einwilligung erhalten hätte, um die mit ihm geschlossenen ältern Bündnisse nicht geradezu aufzuheben. Dieser Rathschlag wurde aber von der Majorität verworfen, und der Vergleich mit dem Nabob ward vollzogen. Die oberste Regierung erhielt auch von diesem merkwürdigen Vorfall weiter keinen Bericht, als daß eine Unterhandlung auf dem Tapet wäre, der Compagnie unter gewissen Bedingungen den Besitz von Guntur zu verschaffen, und daß man alle Hofnung zu einem glücklichen Ausgang der Sache habe. Es wurde nicht einmal bestimmt mit wem die Unterhandlung betrieben, oder wer die Abtretung zu Stande bringen würde. Der Vergleich

gleich war sogar zehen Monate vorher geschlossen, ehe man davon nach Bengalen etwas berichtete.

Der Guntur Circar ward hierauf auf zehen Jahre an den Nabob von Arcott verpachtet, welcher schon seit langer Zeit das Amt eines General-Pächters der Compagnie in dieser Gegend von Indien verwaltete. So groß nun auch immer die Vortheile der Diener der Compagnie bey dieser Einrichtung seyn mochten, so wenig gewannen doch ihre Herrn dabey. Seine Schulden haben sie nicht allein in die größte Verlegenheit versetzt, sondern den Cabalen und heimlichen Ränken einer zahlreichen Menge schlechter Leute, dermaßen Thor und Thür geöfnet, daß der brittische Name dadurch aufs äußerste beschimpft worden. Der Subah von Decan, hatte seinen immer zunehmenden Einfluß längst mit scheelem Auge betrachtet, und da er ihn nun mit einemmale in eine Lage versetzt sahe, die ihm so viel Gewalt gab, war es unmöglich stillschweigend einer Gefahr zuzusehen, die keine Vorsicht verhindern oder abwenden konnte. Man besorgte auch, daß Hyder Ally über diese Einrichtung sehr misvergnügt seyn würde, indem zwischen ihm und dem Nabob eine unversöhnlich bittere Feindschaft herrschte. Es dauerte auch nicht lange, als er seine Meinung über einen Schritt äußerte, denn man blos in der Absicht gethan zu haben schien, um seine Unternehmungen auf die

nördlichen Gegenden von Decan einzuschränken, Unruhen in seinen neu eroberten Ländern zu erregen, oder um ihn bey Gelegenheit desto leichter dorten angreifen zu können.

Bazalet Jung gerieth über die Drohungen die man ihm von allen Seiten machte, und die Gefahren die sich über ihm zusammen schlugen, in großes Schrecken. Die Truppen der Compagnie in der Nähe von Guntur schienen ihm zu seinem Schutze unzulänglich, und er bat die Präsidentschaft auf das dringendste ihm eine baldige Verstärkung zuzuschicken. Man sandte auch ein ansehnliches Detaschement unter dem Obristen Harper dahin, und dieser erhielt Befehl, seinen Marsch ohne weitere Anfrage, und vielleicht ohne wirkliche Nothwendigkeit, durch einen Theil von Hyders Staaten zu nehmen. Aber Hyder wachte zu genau über seine Vorrechte dergleichen ungeahndet zu leiden. Kaum hatte Harper das Gebiet von Cuddapah betreten, als er Hyders Befehlshaber die Absicht und Bestimmung seines Marsches meldete. Der Bescheid war, man würde sich ihm wiedersetzen, und die Pässe sperren. Demungeachtet ging er weiter, aber seiner Verwegenheit wurde bald ein Ziel gesetzt. Auf dem Wege nach Atour fand er Bäume queer über den Weg geworfen, die ganze Gegend in wehrhaften Stande, und ein großes Corps Truppen bereit, ihn den weitern Marsch zu verbieten. Da er nun keinen Befehl

hatte

hatte sich in Feindseligkeiten einzulassen, die Zeit überdem kurz war, und er besorgen mußte von dem Feinde umringt zu werden, gab er für jezt seinen Plan auf, und begab sich nach Carnatic wieder zurück, wo er den 14ten April 1779 ankam, nachdem er acht Tage vergeblich in Cuddapah zugebracht hatte.

Den Agenten der Compagnie war es wohl bewußt, daß der Vergleich wegen Guntur Circar, unsern Verbindungen mit dem Nizam zuwider sey; um daher allen üblen Folgen vorzubeugen, beschloß man sogleich nach Endigung dieses Geschäfts, einen Residenten am Hofe von Hydrabad zu ernennen. Die Wahl fiel auf Herr Hollond, und dieser sollte dem Nizam das unveränderliche Verlangen der Präsidentschaft melden, dem alten Traktat getreu zu bleiben, ihm zu beweisen, daß ihr neuerlicher Vergleich mit Bazalet Jung keine Beeinträchtigung desselben wäre; daß sie aber ihrer Besorgnisse der Franzosen wegen genöthiget worden, eine Unterhandlung unmittelbar mit Bazalet zu eröfnen. Er sollte ihn ferner versichern, daß man den Tribut für die nördlichen Circars, welcher eine Zeitlang nicht ordentlich war entrichtet worden, blos aus diesem leztern Grunde zurückgehalten habe.

In dem Bericht von Madraß nach Bengalen, ward blos gemeldet, die Präsidentschaft besorge den Unwillen des Nizam, wegen seiner bekann-

kannten Verbindung mit den Ministern in Punah, seines Hasses gegen Ragoba, und unsrer Theilnehmung an den marattischen Uneinigkeiten; da nun aber die nördlichen Circars allen feindlichen Einfällen vom Decan ausgesetzt, und die Freundschaft des Subah äußerst zweifelhaft wäre, hätten sie für nothwendig erachtet, die früheste und zuverläßigste Nachricht von seinen Absichten zu erhalten, und zu diesem Ende, die Unterhandlungen des Guntur Circar wegen, auch die Abdankung der französischen Truppen zu beschleunigen, Herrn Hollond zu ihrem Residenten am Hofe des Nizam ernannt, und ihm aufgetragen, mit dem obersten Conseil über alles zu korrespondiren, was in dieser Gegend ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre.

Der Nizam empfieng unsern Residenten mit großer Achtung. Er zählte ihm alle Fälle her, so oft er seine unverbrüchliche Treue gegen die Compagnie bewiesen, er eignete sich einzig und allein das Verdienst zu, seinen Bruder zu Abschaffung der französischen Truppen vermocht zu haben, die er jezt in seine eignen Dienste genommen, um zu verhüten, daß sie nicht zu Hydern oder den Maratten übergiengen. Als aber in einer nachmaligen Audienz die Angelegenheiten der Provinz Guntur vorgetragen wurden, und er erfuhr, wir hätten zum Schutz des Landes ein Corps Truppen marschiren lassen, in Erwartung, daß seine Kriegsvölker sich mit den unsrigen vereini-

einigen würden, da sagt man habe sich seine ganze Miene verändert, und man habe ihm die heftigste Gemüthsbewegung deutlich ansehen können. Von diesem Augenblick an scheint er auf Rache bedacht gewesen zu seyn, und in allen seinen nachherigen Conferenzen mit Hollond beschäftigte ihn diese Beleidigung ausschließend. Zu wiederholtenmalen zeigte er wie abgeschmackt es sey, bey einem so offenbar feindseligen Verfahren, Freundschaft zu heucheln. Sein Gefühl verbiete ihm solche ungebetne Einwirkung in seine Familienangelegenheiten zu dulden, die Absichten die wir Hyder Ally zuschrieben, wären nur in unserer arglistigen Politik begründet. Die Truppen müßten sogleich eine Contreorder erhalten, den Circar zu räumen, oder er würde sich unsern Planen widersetzen Hyder Ally wäre schon im Begrif die Treulosigkeit der Präsidentschaft zu bestrafen, indem er plötzlich in Carnatic einfallen, und auf seine gewöhnliche Weise alles verheeren würde, ohne sich in ein Treffen mit uns einzulassen.

Die günstige Aufnahme die Hollond zu Hyderabad anfänglich gefunden hatte, brachte die Regierung von Madraß auf die Idee, einen Versuch zu machen, ob man nicht die gänzliche Erlassung des Tributs für die nördlichen Circars vom Subah erhalten könnte. Diese waren durch Schenkung des großen Moguls der noch immer das Vorrecht ausübte Länder anszutheilen, die

er

er mit keinen Fuß betreten durfte, den Engländern bereits 1765 überlassen worden. Diese Schenkung glaubte man gäbe uns ein uneingeschränktes Recht auf die fünf Provinzen, und es hieße sich seines Rechts vergeben, wenn man dem Nizam ferner einen jährlichen Tribut dafür zahlte. Hollond erhielt nunmehr den Auftrag, keinen Vergleich einzugehen, es sey denn, daß alle Versuche vergeblich wären, den Nizam dahin zu bewegen den ganzen Tribut zu erlassen. In diesem Fall müßte er sich aber eine Verminderung des jetzigen Tributs von fünf Lack Rupien bis auf zwey gefallen lassen, oder so viel als die Compagnie ihm in den ersten sechs Jahren gezahlt hatte.

Es war ein unglücklicher Umstand, daß diese Vorschläge gerade zu einer Zeit gemacht wurden, da man in Hyderabat die Zahlung des rückständigen Tributs gewiß erwartete, und da der Nizam alle ihm zugefügten Beleidigungen wegen des Guntur Circar, noch in ganz frischem Andenken hatte. Er schloß daher die Präsidentschaft wolle durchaus Krieg haben, und erklärte öffentlich er sey bereit sich ihnen zu wiedersetzen. Er drohte sich mit Hyder Ally zu vereinigen, und bat man möchte seine Meinung der Präsidentschaft sogleich melden, und eine schleunige Antwort ertheilen, sonst könnten seine Truppen auf dem Wege nach Guntur den Obristen Harper leicht überfallen. Hollond hatte zwar den Auf-

trag, den Nizam zu versichern, daß man die Erlassung oder Verminderung des Tributs lediglich von seiner Freundschaft erwarte, dennoch aber blieb man bey der einmal gemachten Forderung. Noch mußte Herr Hollond hinzusetzen, man sey zwar gesonnen, bey einer bequemen Gelegenheit die ganze rückständige Schuld zu bezahlen, doch auch zu gleicher Zeit bereit jede Beleidigung zu vergelten. Man ließ sich sogar merken, die Präsidentschaft hoffe der Subah würde die Truppen unter Lally abdanken, und nach der Seeküste schicken, damit die Europäer sich nach ihrem Vaterland einschiffen, und die Eingebohrnen auseinander gehen könnten.

Man kann sich nichts unbesonneners vorstellen, als eben damals so arglistige Vorschläge zu betreiben. Am letzten August erhielt daher auch Hollond den Bescheid, man erwarte den Tribut wie gewöhnlich, und würde ihn einzutreiben wissen; bey der ersten Weigerung wäre der Krieg beschlossen, und er könne in zwey Tagen seine Abschiedsaudienz haben. Dieser Erklärung folgte eine förmliche Ankündigung sich zur Abreise zu bereiten. Der Nizam ließ sich sogar öffentlich verlauten, sobald die Regenzeit vorbey sey wolle er zu Felde ziehen. Zum Glück verwarf der oberste Rath von Calcutta alle die heftigen Maasregeln, die man seit einiger Zeit gegen den Subah in Madraß genommen hat. Sobald man dorten die Lage der Sachen erfahren

ren hatte, ging ein Schreiben an diesen Fürsten ab, in welchem man ihn zu besänftigen suchte. In dem andern nach Madraß war eine Abschrift ihres Schreibens an den Nizam eingeschlossen, ohne indeß das geschehene strenge zu beurtheilen. Der Nizam war schon im Begrif sich für die von der Präsidentschaft zu Madraß erlittenen Beleidigungen zu rächen, als dieser Brief ankam. Wenn dasjenige was ihr schreibt, *sagte* er, euch von Herzen geht, die Regie*rung* zu Madraß den Traktat ferner beobachten, und dem Besitz des Guntur entsagen will, so ist es gut. Wo nicht, so habe ich keine wichtigere Angelegenheit als meine Länder zu beschützen.

Die Regierung von Madraß befand sich indessen durch die Einwirkung des obersten Conseil sehr beleidigt. Sie hatte nicht erwartet, daß man ihre Bemühungen, die Compagnie von einer so drückenden Last zu befreien für einen muthwilligen Friedensbruch ausschreien würde. Des Subah Unwillen ließe sich ihrer Meinung nach leicht durch jene Vermessenheit erklären, wodurch man zuweilen das Gefühl seiner Schwäche verbergen will. Wenn er wirklich feindselige Gesinnungen hegte, so sey es blos wegen des Marattenkrieges; und endlich rechtfertigten sie ihre Zurückhaltung des Tributs durch das Beyspiel der Präsidentschaft von Bengalen, die dem Kaiser was ihm aus den Ländern dieser Präsidentschaft zukam, ebenfalls entzogen hatte. Sie be-

behauptete sogar, dies wäre eine Sache wo die oberste Regierung keine Stimme habe. Hollond sollte zurückberufen und suspendirt werden, weil er ihren Befehlen ungehorsam gewesen, und mit dem obersten Conseil eine Correspondenz angefangen hatte, er aber blieb demungeachtet als Resident der Compagnie zu Hydrabad. Endlich ward nach vielem Debatten da schon das ganze Land in Aufruhr war, diese Sache zur Zufriedenheit beendigt, indem Herr Whitehill, der Sir Thomas Rumbold in dem Gouvernement von Madraß gefolgt war, seine Stelle niederlegen mußte.

Harpers mislungene Expedition nach Guntur zog ihm die Ungnade der Präsidentschaft zu. Hyders muthiges Betragen hatte ihn genöthiget neue Verhaltungsbefehle abzuwarten, und diese erhielt er da es ihm sowohl an Geld als Lebensmitteln mangelte, daher er seinen Marsch auf dem einzigen Wege nicht fortsetzen konnte, den er von Anfang an hätte erwählen müssen. Dieser Aufschub vereitelte alle Plane der Präsidentschaft. Um sich auf Harpers Unkosten frey zu sprechen, beschuldigten die Räthe ihn der Verzögerung, und übergaben den Obristen Baillie das Commando. Die Nothwendigkeit den Ländern Bazalet Jungs zu Hülfe zu kommen, war um so dringender, da Hyder Ally in allen seinen Briefen an diesen Fürsten ihm ernstliche Vorstellungen wegen der Verbindung mit den

Eng-

Engländern machte, deren Rathschläge er mit Verachtung betrachtete, und ihm ihre Politik als äußerst gefährlich vorstellte. Seiner Meinung nach waren sie die allgemeinen Feinde des Landes, vielleicht des ganzen Menschengeschlechts. Zugleich meinte er, könnte seine eigne Erfahrung im letzten Kriege, zum Beweise dienen, daß sie selbst als Kriegsleute nicht so gefährlich wären, als diejenigen sich irriger Weise vorstellten, welche nicht Muth genug hätten, ihnen die Spitze zu bieten. Aus diesen Gründen könne er nie zugeben, daß man seinen alten unversöhnlichen Feinden den Guntur Distrikt einräume. Der Nizam war eben so ernstlich bemüht seinem Bruder von dieser gefährlichen Allianz abzurathen; er fragte ihn ob er den Charakter dieser Europäer nicht kenne, die sich nie entschliessen könnten, etwas fahren zu lassen, was sie einmal besäßen. Er erinnerte ihn an Sujah Dowlah und seinen Sohn als Beispiele der Gefahr und des Verderbens, das unabänderlich ihre Freundschaften begleite, und endlich drohte er ihn für seine eigensinnige Beharrlichkeit bey einer so unpolitischen Verbindung zu bestrafen, indem sich die ganze Macht von Decan mit Hyders Truppen verbinden und ihn aller seiner Länder entsetzen würde.

Der langsame Marsch der englischen Truppen gab Hydern eine Gelegenheit, sowohl der Präsidentschaft als seinem neuen Bundesgenossen

zu

zu zeigen, wie ernstlich sein Rath gemeint sey. Durch eine jener schnellen Bewegungen, die seine kriegerischen Unternehmungen so sehr ausgezeichnet haben, fiel er sogleich in Bazalets Gebiet ein, verheerte das ganze ofne Land, und hielt ihn innerhalb den Mauern seiner Hauptstadt Adoni gefangen. In dieser Lage stellte Bazalet zu Madraß die gänzliche Unmöglichkeit vor, sein Versprechen zu erfüllen, und bat sehr man möchte alle englische Truppen und Civilbedienten aus dem Lande ziehen, damit ihr längerer Aufenthalt ihm nicht noch größere Unannehmlichkeiten zuzöge.

Die Uneinigkeiten welche zwischen Hydern und der Präsidentschaft obwalteten, und die seitdem Hyder sie vor den Thoren von Madraß genöthiget hatte, den Frieden zu unterzeichnen, immer zugenommen hatten, waren seit kurzem zu einer solchen Höhe gestiegen, daß keine Aussöhnung zu erwarten stand. Er hatte sich zwar eine Zeitlang sehr um unsre Freundschaft bemüht, daß man sahe wie sehr er von ihren Nutzen überzeugt war, auch war er nach allen Grundsätzen einer gesunden Politik zu unsern Bundesgenossen geschaffen. Nur die beleidigendste Behandlung von Seiten der Diener der Compagnie, die treulose Verletzung des letzten Traktats, und die Erwiederung der größten Gefälligkeiten mit Undank, hatten ihn zu unsern unversöhnlichen Feind gemacht. Er war ohne Zweifel der mächtigste

unserer

unsrer Nachbaren auf der Küste von Coromandel, und gerade im Besitz jener gebürgigen Gegenden, welche die westlichen Grenzen von Carnatic einschliessen, und seine Reichthümer, seine großen Länder, seine mächtigen Armeen, und sein Einfluß unter den Nabobs und Fürsten dieser Gegend, hätten ihn für uns unendlich wichtig machen können. Unglücklicherweise hatte sich die Präsidentschaft seit mehrern Jahren gewöhnt allen Vorurtheilen des Nabob von Carnatic zu folgen, der einen bittern Haß auf Hydern geworfen hatte, und alle ersinnlichen Ränke erdachte, um die Uneinigkeit zwischen ihm und den Engländern zu erweitern. Dies ist der einzige wahrscheinliche Grund des bisherigen Verfahrens der Präsidentschaft zu Madraß, gegen diesen großen Prinzen. Der Nabob wandte alle seine Kunst an, uns zu bewegen, in Verbindung mit den Maratten Hyders Eroberungen Einhalt zu thun, und durch einen wohl durchdachten Operationsplan, seine Größe mit einemmale zu vernichten.

Hyders Partheylichkeit für die Franzosen, und sein Wiederwille gegen die Präsidentschaft Madraß zeigte sich zuerst bey Gelegenheit unsrer Expedition gegen Mahe 22), einer französischen Be-

22) Mahe ist die einzige französische Niederlassung auf der Küste Malabar, welche in dem Reiche Cartinaddy liegt. Der Fürst dieses Landes ist nebst andern benachbarten Nairen Häuptlingen ein Vasall von

Vestung auf der malabarischen Küste in der Nähe von Hyders Staaten. Dieser Seehafen gehörte einem Fürsten, der Hydern Tribut zahlte, und er glaubte, er könne deswegen wol Ansprüche auf seinen Schutz machen. Aus diesem Grunde machte er gegen die Expedition Vorstellungen. Europäer von allen Nationen hatten hieselbst Faktoreyen errichtet, auch viele Privatpersonen sich hier niedergelassen, um mit Hyders Unterthanen Handel zu treiben. So lange diese Fremdlinge sich als ruhige Unterthanen betrugen, hielt er es seiner Pflicht und seinem Vortheil gemäß sie gegen jede Gewalt zu vertheidigen. Er erklärte, daß er keinen Antheil an den Uneinigkeiten der verschiednen europäischen Nationen nehmen wolle, die feindlichen Absichten auf Mahe aber betrachte er als gegen ihn gerichtet, und würde sie daher aus allen Kräften zu vereitlen suchen. Sein Agente zu Madraß erhielt auch den Befehl in den deutlichsten Ausdrücken Carnatic mit einem Einfall zu bedrohen, falls man dieses Projekt nicht fahren ließe.

Auf der andern Seite war der Einfluß und die Macht der Franzosen in Mahe so groß, daß es die ernstlichste Aufmerksamkeit der Präsidentschaft verdiente, und man nahm sich daher vor, den

von Mysore. Außer Mahe gehören den Franzosen noch fünf kleine Fortereßen, die von dem Hauptorte dependiren, und insgesamt den Pfefferhandel dieser Gegenden beschützen. v. Orme II. S. 727. 732.

den Plan auf alle Fälle durchzusetzen. Der Obriste Braithwaite kommandirte das Detaschement, und eroberte das Fort 1779 in so kurzer Zeit, das Hyders Vertheidigungsplane dadurch ganz verrückt wurden.

Der Nabob von Arcot der alles von Hyders Zorn befürchtete, benachrichtigte die Regierung unaufhörlich von der nahen Gefahr. Er ertheilte ihnen allerley Rathschläge wie sie ihre Truppen bey dieser Gelegenheit am vortheilhaftesten gebrauchen könnten, und zeigte ihnen im voraus alle Schwierigkeiten an, die sie bey dem unerwarteten Einbruch des Feindes, in Anschaffung des Last und Zugviehes und andrer Erfordernisse finden würden. Zugleich meldete er, daß er weder Geld noch Truppen zu ihrer Unterstützung habe. Obgleich Niemand mehr an der Wirklichkeit der Anschläge des Feindes gegen die Niederlassung zweifelte, wurden dennoch von Seiten der Engländer keine Maasregeln genommen. Man schmeichelte sich immer die oberste Regierung werde in andern Gegenden von Indien solche Einrichtungen treffen, die alle Anschläge gegen Carnatic fruchtlos machen müßten.

Der Nabob von Carnatic war mit außerordentlichen Schulden belastet. Schon lange war es sein Gebrauch von allen Geld aufzunehmen die es ihm leihen wollten, und keinen zu bezahlen. Seine vesten Plätze waren schlecht bemannt, ohne

ohne Magazine, Munition, oder Lebensmittel. Seine Truppen litten an allen Mangel, kannten keine Mannszucht, und waren aufrührisch und unzuverlässig. Seine Cavallerie ging bey hellem Tage Regimenterweise mit Pferden und Waffen zum Feinde über. Bey einer solchen Gelegenheit hatte er einmal die Rettung eines seiner besten Regimenter, dem Edelmuth eines brittischen Officiers zu verdanken, der um die Forderungen der Leute zu befriedigen, ihm sein ganzes Privatvermögen vorstreckte. Aber selbst diese Summe, die ihm doch so wesentliche Vortheile verschaft hatte, wurde nicht eher wieder erstattet, als da der Officier in die größte Noth gerathen war, und nur die Regierung zu Madraß bezahlte sie auf Rechnung des Nabob.

Die Präsidentschaft hatte damals glücklicherweise eine tapfere und wohl disciplinirte Armee von dreißigtausend Mann zu ihrem Befehl. Diese war erst kürzlich durch ein neuerrichtetes Regiment von tausend, Mann welches Lord Macleod kommandirte aus England, verstärkt worden. Aber diese ganze Macht war in sehr entfernten Gegenden zerstreut. Einige der besten Truppen waren nach Guzerat Goddard beyzustehen abgeschickt. Andere befanden sich in den Garnisonen auf der malabarischen Küste, und ein ansehnliches Detaschement stand unter dem Obristen Baillie im Guntur Circar. In Carnatic war nirgends ein Corps zusammen, sondern

dern alle lagen in Garnisonen und Cantonirungen zerstreut. Ein großer Theil dieser mangelhaften Einrichtung ward auf Rechnung des Nabob geschrieben, indem man ihn so oft er die nahe Gefahr prophezeite, auf das dringendste, obgleich ohne Wirkung ermahnt hatte, sich in wehrhaften Stand zu setzen. Ehedem hatte seine Armee aus fünf und dreißigtausend Mann bestanden, die nebst den Truppen der Compagnie mehr als hinlänglich waren Carnatic zu beschützen. Aber der gänzliche Mangel an Zucht und Ordnung machte ihre große Anzahl ganz unbedeutend. Die Sachen würden bald ein anderes Ansehen gewonnen haben, wären seine Vestungen und Garnisonen im besseren Stande gewesen.

Unsre unthätige Trägheit war ein neuer Sporn für den unternehmenden Geist Hyder Allys, der um so mehr eilte uns plötzlich zu überfallen. Er legte alle Streitigkeiten mit seinen andern Feinden und Nebenbuhlern bey, und stürzte endlich mit der Schnelligkeit eines reissenden Stroms in die Ebenen von Carnatic. Hier richtete er eine erschreckliche Verwüstung an, desgleichen noch nie gesehen war; die Feldfrüchte, Dörfer, Tempel und Hütten wurden verbrannt, und die unglücklichen Einwohner, von der wütenden Cavallerie her, in ein fremdes feindliches Land in die Sklaverey getrieben.

Die ersten Nachrichten von diesen fürchterlichen Unglück, welches sich um 1780 an den Grenzen ereignete, fanden in Madraß so wenig Glauben, daß man die Erzähler aushöhnte. Indessen ward man bald darauf durch die Verbrennung Conjeverams, und die Erscheinung der feindlichen Cavallerie in der Nachbarschaft der Stadt, auf andre Gedanken gebracht. Herr Smith und Herr Johnson hatten schon längst mit rühmlicher Vorsicht sich bemüht die Majorität von der Größe der Gefahr zu überzeugen, in der sich diese Gegenden befanden, und drangen auf die Nothwendigkeit die Truppen zu versammlen. Mit großem Feuer und unwiederstehlicher Beredsamkeit tadelte auch Herr Sadler die unverantwortliche Saumseligkeit, welche damals alle Unternehmungen des Raths zu Madraß charakterisirte. Seine beissenden Beurtheilungen aber erregten nur den Zorn der Schuldigen, sie nannten sie unedel und ungegründet, und schrieben solche dem Neide oder aufrührischen Gesinnungen zu, und votirten aus diesen Gründen, daß Herr Sadler von seiner Stelle im Conseil, und vom Dienste der Compagnie suspendirt werden müßte. Die Herrn Johnson und Smith protestirten ernstlich gegen dieses Verfahren, und behaupteten das Schrecken des Beispiels würde der Freiheit im Debattiren nachtheilig seyn. Man hätte keine bestimmte Anklage gegen Herrn Sadler vorgebracht, ihm

nicht einmal erlaubt sich selbst zu vertheidigen, und die Strenge seiner Strafe sey vielmehr eine Folge eines aufbrausenden Privathasses, als uneigennütziger Liebe des gemeinen Besten.

Indessen nun die Herrn in Madraß ihre Zeit mit persönlichen Streitigkeiten verschwendeten, verbreitete Hyder Ally Schrecken und Verheerung durch ganz Carnatic. Seine Armee bestand aus hunderttausend Mann. Von diesen waren dreißigtausend Mann wohl disciplinirtes Fußvolk, und zwanzigtausend Reuter unter seinem eignen Commando. Sie eroberten die vesten Plätze, und verheerten das flache Land. Ueberall wo die Hauptarmee stand, wurden fliegende Partheyen ausgeschickt, die weit und breit mit unglaublicher Schnelligkeit Verderben verbreiteten. Ein auserlesenes Detaschement unter Mir Saib, schwebte an den Grenzen von Cuddepah, vielleicht um den Bruder des Nizam von seiner Abhängigkeit von der Präsidentschaft zu befreyen, die nördlichen Circars in der allgemeinen Zerstörung mit zu verwickeln, oder die Truppen unter Baillie abzuschneiden. Alles wurde noch durch die Bestürzung und Unentschlossenheit der Regierung erhöht. Im Conseil herrschte sowohl im Handeln als Berathschlagen lauter Uneinigkeit und Unentschlossenheit. Die Befehle die man heute ausfertigte, wurden morgen wieder zurückgenommen, und man kam sogar darin überein, daß die Gegenwart eines Generalbefehls-

fehlshabers im Conseil zu Madraß nothwendiger wäre, als an der Spitze der Armee. Das Interims-Commando ward daher Lord Macleod übertragen. Dieser aber war mit der ihm vorgeschriebnen Einrichtung unzufrieden, und machte sich einen eignen Plan, den er dem Conseil mit der Erklärung vorlegte, er könne nicht für die glückliche Ausführung solcher Entwürfe stehen, die nicht mit seiner Einsicht überein kämen. Dieser Erklärung zufolge erhielt Sir Hektor Monro das Kommando wieder, ungeachtet der neuerlichen Resolution des geheimen Ausschusses, in Absicht der Nothwendigkeit, das Cabinet mit dem Lager zu vertauschen.

Mittlerweile liefen von allen Seiten Nachrichten von dem schreckenvollen Fortgange des Feindes und seiner Herannäherung ein. Von allen Festungen und Garnisonen kamen Berichte, welche die gänzliche Unmöglichkeit bewiesen, sich in ihrem jetzigen Zustande zu vertheidigen, und daß nur eine augenblickliche Verstärkung der Truppen, und ein neuer Vorrath von Lebensmitteln und Munition sie retten könne. Unter dem Druck dieser mannigfaltigen und dringenden Bedürfnisse, wandte sich die Präsidentschaft an den Nabob, ihnen so viel Geld und Lebensmittel zu liefern als er schaffen könne. Dieser machte ihnen dagegen viele Vorwürfe über ihre Saumseligkeit und Unthätigkeit, versprach aber doch, so viel Reis, Ochsen und Schaafe

als

als möglich zu schaffen; vier Regimenter Cavallerie zu komplettiren, und solche während dem Kriege dem obersten Befehlshaber anzuvertrauen und Anweisungen auf alle Gelder zu geben, welche die Compagnie etwa zu Bezahlung dieser Truppen brauchen möchte. Seine Handlungen aber stimmten schlecht mit diesen Versprechungen überein. So machte zum Beweis der Officier, dem er die Vertheidigung der Vestung Gingi 23) anvertraut hatte, einem englischen Officier der mit einer Verstärkung zu seinem Beistande kam, das Recht streitig, Maasregeln zur Sicherheit des Orts zu nehmen, ehe er ganz bestimmte Befehle vom Nabob deshalb erhalten hätte. Ein Subaltern der mit zwanzig armseligen Seapoys Carangolly vertheidigen sollte, weigerte sich einen Vorrath Munition vom Obristen Braithwaite ohne Vollmacht seines Hofes anzunehmen, und die Truppen welche eben dieser Obriste von Pondichery zurückführte, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, geriethen in die größte Verlegenheit, weil die Landleute ihnen keine Lebensmittel liefern wollten. Diese fehlerhaften Anstalten vereinigt mit der unermüdeten Thätigkeit des Feindes, machten die Verheerung so allge-

23) Gingi ist eine ansehnliche Vestung in den südlichen Carnatic etwa sechs Meilen Nordwestwärts von Pondichery. Im vorigen Jahrhundert, war es die Hauptstadt eines besondern marattischen Staats, welcher 1698 von den Mohametanern zerstört wurde.

allgemein als man nur denken kann. Von einer Küste zur andern gab es kaum einen Ort, der nicht schon bestürmt, oder wenigstens in Gefahr war, und die ganze Gegend vom Cap Comorin bis an die Ufer des Kistna war ein ununterbrochener Schauplatz der Plünderung und des Blutvergiessens. Die Truppen der Compagnie sahen mit dem tiefsten Gefühl des Schmerzes diese unbarmherzigen Räuber alles um sich her zerstören, mußten aber alles ruhig geschehen lassen. Die Soldaten des Nabobs hingegen hatten weder Anhänglichkeit noch Disciplin, und anstatt die Rechte ihres Herrn und ihre eigne Ehre zu vertheidigen, schienen sie sich vielmehr zu freuen, daß sie sich jezt durch Treulosigkeit und Aufruhr an ihn rächen konnten.

Anfangs August erhielt der Obriste Cosby den Auftrag, verschiedene Garnisonen in der Nachbarschaft der Armee zusammenzuziehen, um damit, nebst zwey Cavallerie Regimentern des Nabobs, einen beträchtlichen Transport Munition und Lebensmittel aufzufangen, der auf ihrem Wege von Hyders Staaten bis nach seinem Lager, einige gefährliche Defilees passiren mußte. Es war aber unmöglich genaue Nachrichten vom Feinde einzuziehen, indem die Landleute durchgängig darauf bedacht waren den Befehlshaber zu hintergehen, dessen Bewegungen Hydern zugleich auf das genaueste von den Dienern und Officieren des Nabob hinterbracht wurden. Dieses

ses treulose Verfahren der Unterthanen des Nabob, war Schuld, daß ein Unternehmen mißlang, dessen glückliche Ausführung dem Feinde höchst nachtheilig gewesen wäre. Cosby hatte noch überdem das Unglück, daß er nur mit äusserster Gefahr, in der Mitte des folgenden Monats, auf dem Rückzuge von Caveripatam, den Nachstellungen des Feindes entkam.

Die Verheerungen der feindlichen Cavallerie in den Dörfern und Landhäusern in der Nachbarschaft von Madraß, nöthigten endlich den Rath einige Maasregeln zu ihrer Sicherheit zu ergreifen. Der Plan die Armee bey Conjeveram zusammenzuziehen, war aus Mangel an Ochsen, fehlgeschlagen; denn diese hatte man um sie vor dem Feinde in Sicherheit zu bringen, nach einem entfernten Orte getrieben. Nunmehr ward also der Berg bey Madraß so lange zum allgemeinen Versammlungsorte ausersehen, bis man Lebensmittel und Zugvieh herbeyschaffen konnte, auch der Nabob auf das dringendste aufgefordert beides zu liefern, auch einem Manne von Ansehen den Auftrag zu geben, die Armee zu begleiten, um in Zukunft ähnlichen Mängeln vorzubeugen.

Am 21sten August erschien Hyder vor Arcott der Hauptstadt von Carnatic. Der Nabob schien um seine Residenz sehr besorgt. Er wiederholte seine Bitten Arcott zu Hülfe zu eilen, wo wir einen reichlichen Vorrath von allen Kriegser-

erforderniſſen finden würden. Der Feind hatte zwar ſeine Abſichten auf dieſen Ort ſehr geheim gehalten, dennoch war die Garniſon früh genug davon benachrichtiget, um eine anſehnliche Verſtärkung von Vellore aus zu erhalten. Einige Tage nachdem Arcott beſetzt worden, übernahm Sir Hektor Monro wieder das Commando der Armee.

Mittlerweile befand ſich die kleine Armee unter dem Obriſten Baillie in einer ſehr kritiſchen Lage. Man hatte ihm ſeit der Feind ſich im Lande befand, die Eroberung von Cuddapah aufgetragen, ihm jedoch freygeſtellt, nach ſeinen eignen Einſichten zu verfahren. Die Herrn Smith und Johnſon aber hatten ſich dieſem Befehl muthig widerſetzt, und verſchiedne Gründe angegeben, warum dieſes Detaſchement ſich mit der Hauptarmee vereinigen müßte. Man gab ihren Vorſtellungen damals kein Gehör, in der Folge aber machte Baillie eine ſolche Beſchreibung ſeiner gefahrvollen Lage, theils wegen der Nähe von Hyders Cavallerie, der Ueberſchwemmungen des Kiſtna, und der Schwierigkeiten Unterhalt für ſeine Truppen zu finden, daß die Majorität ſich gezwungen fand, nach Hrn. Smiths und Johnſons Vorſchlägen, Herrn Baillie zurück marſchiren zu laſſen.

Als Sir Hektor Monro gegen das Ende des Auguſts im Lager ankam, fand er nur ein Regiment von des Nabobs Cavallerie bey der

Armee, und dieses weigerte sich einen Augenblick länger im Dienste zu bleiben, wenn ihr rückständiger Sold nicht sogleich bezahlt würde. Obgleich der Agent des Nabob zugegen war, und die Hauptstadt seines Herrn sich in dringender Gefahr befand, so wollte er dennoch nicht ihre Forderungen erfüllen. Der oberste Befehlshaber kassirte hierauf das Regiment, nahm ihnen ihre Pferde und Waffen. Siebzehn Officier und sechszig Gemeine nahmen Dienste bey der Compagnie, die übrigen aber sollten als Gefangene nach Madraß geschickt werden. Am folgenden Morgen aber nahm sie des Nabobs Agent wieder in Dienste.

Durch die häufigen Regengüsse waren die Flüsse dermaßen angeschwollen, daß Baillie auf seinem Marsche von Guntur, mit sehr großen Schwierigkeiten kämpfen mußte. Nichtsdestoweniger wünschte der General sehnlichst eine Vereinigung mit diesem Corps, weil es ihn in den Stand setzen würde, den Feind, ungeachtet seiner überlegnen Zahl die Spitze zu bieten. In dieser Lage der Sachen beschloß er den Berg zu verlassen, und Baillie bey Conjeveram zu erwarten. Man brachte einen ganzen Monat zu, ehe man nur Reis auf acht Tage für die Armee zusammentreiben konnte, und die Zugochsen waren so selten, daß die Sepoys die Hälfte dieses geringen Vorraths auf den Rücken fortbringen mußten. Die ganze Armee bestand nur aus sechs-

tausend Mann, von denen zwey Regimenter Europäer, zwey Compagnien europäische Grenadiere, und dreyhundert Artilleristen waren. Auf diesem Marsch hatten sie erstaunend viel auszustehen, sowohl von der feindlichen Cavallerie, die sie unaufhörlich beunruhigte, als von den heftigen ununterbrochnen Regengüssen. Nach einem viertägigen Marsch erreichten sie Conjeveram, welches ganz unter Wasser stand. Der Officier des Nabobs, der sie hier erwartete, um sie nach Arcott zu führen, und dem man auf das dringendste ersucht hatte Lebensmittel für die Armee, und Nachricht vom Feinde zu verschaffen, begnügte sich ihnen zu antworten, er habe weder zu dem einen noch dem andern hinlängliche Vollmacht. Es blieb ihnen daher nichts übrig als sich so viel Reis als möglich von den umliegenden Gegenden zu holen, obgleich dieses mehrentheils überschwemmt war.

Sobald sich unsre Armee näherte, wurde zwar die Belagerung von Arcott aufgehoben, dennoch aber suchte der Feind die Vereinigung beider Heere zu verhüten. Unglücklicherweise aber war Baillies Marsch durch das unvermuthete Steigen verschiedner Flüsse verzögert. Auch nöthigten ähnliche Unbequemlichkeiten die aus den unaufhörlichen Regengüssen entstanden, die Armee ungefähr acht Tage nach ihrer Ankunft bey Conjeveram ihr Lager in ein höheres Terrain zu verlegen. Dabey war aller Fleiß der

Trup-

Truppen im Reissammeln kaum hinlänglich ihnen Unterhalt zu verschaffen. Der Feind hatte auch alle Zugänge so sorgfältig besetzt, daß der General, außer den Nachrichten, die er von Ueberläufern erhielt, am 3ten September zuerst in Erfahrung brachte, daß Hyder sein Lager verlassen, über den Palaar gegangen war, und etwa fünf englische Meilen von seiner Fronte kampirte. Zwey Tage nachher erfuhr man, daß Baillie ebenfalls über den Fluß gekommen, der ihn so lange aufgehalten hatte. Am folgenden Tage rückte der Feind beträchtlich weiter Nordostwärts. Sir Hektor besetzte eine Anhöhe auf der Heerstrasse nach Trepassor, auf welches man Baillies Detaschement erwartete. Der Feind kampirte etwa zwey Meilen linker Hand von den Engländern. Diese Bewegung machte Hyder um seinen Angrif auf Baillien zu verstecken, welcher den 5ten von Mir Saib mit achttausend seiner besten Reuter angegriffen ward, diesen aber tapfer zurückschlug. Am folgenden Tage erneuerte Tippo Saib den Angrif mit sechstausend Mann regulärer Infanterie, zwölf Kanonen und achtzehntausend Mann Cavallerie bey Perimbancum, auf Baillies kleine Heldenschaar, die durch Muth, Anstrengung und Ausdauren selbst diese ungeheure Anzahl mit großem Verlust zurückschlug. Dagegen aber verlor er seine Bagage und viele von seinen Leuten, ein empfindlicher Verlust, da sein ganzes Corps nur drey bis vier Bataillon

taillon Sepoys und zwey Compagnien europäischer Artillerie stark war. Jezt war er nur noch wenige Meilen vom englischen Lager entfernt, aber seiner Vereinigung wiedersetzte sich die ganze feindliche Macht, und aus Mangel an Lebensmitteln konnte er auch seine damalige Stellung nicht behaupten. Er schickte daher einen Boten an den General ab, ihm diese Umstände zu melden, und um den Aufbruch der gesammten Armee anzuhalten, als das einzige Mittel ihn aus seiner verwickelten Lage zu reissen. Nun blieb also Sir Hektorn die Wahl, eine allgemeine Aktion mit wenigen Bataillons Infanterie gegen ein ungeheures Corps Cavallerie in einem platten, ofnen Lande zu wagen, um das Detaschement zu retten, oder dem eingeschlossenen Baillien eine so ansehnliche Verstärkung zuzuschicken, daß er damit allen Gefahren Troz bieten könnte. Lezteres wurde für das rathsamste gehalten, weil doch, wenn die Folgen auch noch so nachtheilig wären, die Armee immer ihren Posten behaupten könnte.

Der Obriste Fletscher erhielt das Commando über die Verstärkung, die aus dem Kern der Armee, den Grenadieren, der leichten Infanterie von Lord Macleods hochländischen Regiment, zwey andern Compagnien europäischer Grenadiere, einer Compagnie Sepoy Scharfschützen, und zehen Compagnien Sepoy Grenadiere, bestand. Vier sechspfündigte Canonen die man

dem

dem Obristen noch mitgeben wollte, schlug er aus, da große Geschwindigkeit von seiner Seite erforderlich seyn möchte, um allen Nachstellungen und Ueberfällen zu entgehen. Hyder hatte indessen die genaueste Nachricht von dem ganzen Vorgang, der Stärke des Hülfskorps, der Marschroute, und von der Zeit wo sie das Lager verließen, welches ungefähr um neun Uhr Abends geschahe. Er detaschirte sogleich ein starkes Corps um sie aufzufangen. Dieses hätte unfehlbar seinen Zweck erreicht, wenn nicht glücklicherweise Fletcher seine Wegweiser im Verdacht der Treulosigkeit gehabt, und daher seinen Weg geändert, und durch einen weiten Umweg rechts ihren Nachstellungen entgangen wäre.

Die bisherigen Niederlagen des Feindes hatten seinen Muth merklich gedämpft, und die Verstärkung von Baillies kleinen Corps beunruhigte das ganze Lager. Die Anführer und fremden Officiere besorgten daß Hyders Armee durch diese Begebenheit zwischen zwey Feuer gerathen möchte. Lally, den Hyder vom Nizam erhalten hatte, und der die Europäer kommandirte, vereinigte seine Bitten, mit denen der vornehmsten inländischen Officiere, um den Nabob zu bewegen, das Lager aufzuheben, und wieder über den Palar zu gehen, um der ihnen drohenden Gefahr zu entkommen. Da er nun noch unentschlossen war, was zu thun, erhielt er durch seine Spione die Nachricht, die englische Armee hielte sich

sich ruhig in ihrem Lager, und in der That dachte man auch an keine Bewegung. Die Europäer hielten diese Nachricht zwar für unzuverlässig, und in der festen Ueberzeugung, Hyder würde hintergangeu, und liefe blindlings der Gefahr entgegen, begab sich Lally noch einmal in dessen Zelt, und stellte ihm auf das dringendste die Nothwendigkeit vor für die Sicherheit der Infanterie und Artillerie zu sorgen, und beide wegzuschicken. Hyder aber konnte sich nicht entschliessen so schimpflicherweise vor einem so schwachen Feinde zu fliehen, und besetzte daher die gefährlichsten und verstecktesten Gegenden die Baillie passiren mußte, mit verschiednen Batterien. Zugleich postirte er ansehnliche Partheyen seiner besten Infanterie an allen Seiten im Hinterhalte, er selbst aber mit der Hauptarmee besetzte einen Posten, von welchem er den Angrif am besten unterstützen konnte. Um die Aufmerksamkeit der Engländer nach der Seite von Conjeveram zu lenken, ließ er seine leichte Cavallerie im Angesicht des Lagers allerley Evolutionen vornehmen. Mit Tagesanbruch am 10ten September entdeckte man Baillie, der seine Truppen gerade nach dem Defilee führte, welches so schrecklich zu seinem Empfang bereitet war. Seine zum Schlachtopfer auserseheuen Soldaten marschirten in Colonnen, und ahndeten keine Gefahr, bis sie ihnen durch das Feuer einer Batterie von zwölf Kanonen mit Cartätschen geladen,

ange-

angekündiget ward. In Zeit von einer halben Stunde wurden funfzig Stück Geschütz so wohl gerichtet, daß sie in allen Theilen der brittischen Linie eindrangen. Zugleich umringten fünf und zwanzigtausend Mann Cavallerie, dreißig Regimenter disciplinirter Sepoys, ein starkes Corps Europäer, und eine zahlreiche Artillerie das verlassene Häufchen, und griffen es von allen Seiten an. Nichtsdestoweniger stand die kleine Colonne fest und unerschüttert, und schlug den Feind zu wiederholtenmalen mit unglaublichen Verlust seiner besten Truppen zurück. Alle ihre Evolutionen in diesem Sturm von Raketen, Kanonen und Musketenfeuer, dergleichen man nur selten sieht, wurden mit einer Ordnung ausgeführt, die selbst ihre Feinde in Erstaunen setzte. Ihre ganze Artillerie bestand nur aus zehn Kanonen, diese wurden aber so wohl bedient, und so gut gerichtet, daß sie eine ungeheure Verwüstung unter der feindlichen Cavallerie anrichteten. Drey Stunden lang blieb der Kampf unentschieden, als sich endlich der Sieg auf die Seite der Engländer zu neigen schien. Der Kern der mysorischen Cavallerie, ward, nachdem sie verschiedenemale waren zurückgeschlagen worden, zuletzt gänzlich überwunden und verjagt. Selbst der rechte Flügel, der aus Hyders besten Truppen bestand, gerieth in Unordnung, und fing an überall zu weichen. Eine schnelle Wendung die Baillie in dem Augenblick machte, schien das Schicksal

sal des Tages zu entscheiden. Hyder voller Verzweiflung machte zum Abzug Anstalten, und gab der Cavallerie Befehl solchen zu decken. Lally erhielt Ordre mit der Artillerie abzuziehen, aber in diesem kritischen entscheidenden Augenblick flogen die Pulverkarren im Mittelpunkt der brittischen Linien in die Luft. Dieser unvermuthete Unglücksfall warf nicht nur ihre ganze Artillerie über den Haufen, und machte sie zum fernern Dienst untüchtig, sondern stellte auch die eine ganze Seite der Colonne blos, wodurch die ganze Armee einem neuen Angrif ausgesetzt wurde. Noch schrecklicher als selbst der Verlust ihrer Mitbrüder, war den Uebriggebliebnen der gänzliche Mangel an Munition, weil sie sich dadurch wehrlos im Angesicht eines wüthenden Feindes befanden, der für Begierde brannte ihnen den Sieg aus den Händen zu reissen. Tippo Saib ergrif sogleich die Gelegenheit sich hervorzuthun, und fiel ohne auf Befehle zu warten, an der Spitze der mogolischen und carnatischen Reuterey, wüthend in ihre zerbrochnen Linien, die noch nicht Zeit gehabt hatten sich wieder zu formiren. Diesen folgte unverzüglich das französische Corps, und die erste Linie Infanterie. Nun waren alle Bemühungen dieser tapfern Männer ganz vergeblich. Das schreckliche Blutbad in dessen Mitte sie fielen, war das zuverläßigste Zeugniß ihres Heldenmuths. Die Sepoys wurden nachdem sie unglaubliche Proben ihrer Tapfer-

pferkeit abgelegt hatten, beynahe bis auf einen Mann niedergehauen. Ungeachtet aller Schrecken die ihm bey dieser großen Veranlassung umgaben, brachte Baillie von Seelenangst, Ermüdung und Blutverlust beynahe ohnmächtig, dennoch die Europäer wieder zusammen, und erreichte unter dem fürchterlichen Feuer der ganzen feindlichen Artillerie, eine kleine Anhöhe. Hier ganz außer Stande den Schaaren frischer Truppen die unaufhörlich auf sie zuströmten länger zu wiederstehen, wurden sie übermannt, und einzeln von ganzen Haufen niedergemetzelt, oder von den Pferden und Elephanten zertreten. Die wenigen Artilleristen die noch übrig waren, traten muthig vor ihr Geschütz hin, und fanden einen edlen Tod in dessen Vertheidigung. Eine große Anzahl sowohl Officier als Gemeine, weigerten sich, ungeachtet sie niedergehauen und jämmerlich verwundet waren, dennoch Quartier anzunehmen. Im letzten Todeskampf sich in ihren Blute wälzend, stiessen sie noch voller Wuth mit dem Bayonnet und andern Waffen, die sie ergreifen konnten, nach allen die sich ihnen näherten, und vielleicht ist in der ganzen Geschichte kein Beyspiel, einer so unüberwindlichen Tapferkeit, und einer so ungeheuern Niederlage durch ein so unbeträchtliches Corps.

Die Engländer verloren über viertausend Sepoys, und mehr als fünfhundert Europäer. Der tapfere Fletcher war unter der Anzahl der

Er=

Erschlagenen, und in der That ist es zu bewundern, daß nur ein einziger dem allgemeinen Blutbad entkam. Baillie wurde demungeachtet nebst zweyhundert andern Europäern gefangen genommen. Man führte ihn entkleidet, an drey Orten verwundet, und mit Blut bedeckt, zu dem Sieger. In diesem Augenblick des Triumphs und der übermüthigen Freude, vergaß Hyder, daß Würde und Mäßigung so ganz vorzüglich großen und edlen Seelen anstehen, und höhnte den tapfern brittischen Krieger durch ein stolzes hochmüthiges Betragen. Ihro Hoheiten, sagte Baillie trotzig, können Ihren Sohn und Ihre Generale befragen, wie wenig Grund sie zu diesem Uebermuth haben, und ob nicht der Sieg in meinen Händen war, ohne jenes Unglück, welches keine menschliche Klugheit abwehren konnte. Ein Fremder von Stande der bey dieser Gelegenheit gegenwärtig war, machte die Bemerkung, die Engländer, sowohl Officier als Gemeine hätten ihren Unfall mit der ihrem Vaterlande eigenen Standhaftigkeit getragen.

So beträchtlich auch dieser Sieg war, kam er dennoch dem Feinde theuer zu stehen. Ihr Verlust war unermeßlich, und traf gerade die Blüthe ihrer Mannschaft. Hätte die englische Hauptarmee Hydern während dem Kampf von hinten angegriffen, so wäre wahrscheinlich die ganze Armee niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht worden. Hyder selbst saß auf einem

Elephanten, und ein Artillerie Officier schoß nach ihm zu fünf verschiednenmalen. Die persönliche Gefahr in der er sich befand, soll ihm ein so panisches Schrecken eingejagt haben, daß er auf das bloße Gerücht Sir Hektor Monro rücke heran, das Schlachtfeld räumte, und nach einem Orte flüchtete, den man die runden Brunnen nennt, und seine Bagage und Verwundeten im Stiche ließ. Doch faßte er wieder Muth als er erfuhr, der englische General habe sich mit Zurücklassung seiner Artillerie und Bagage nach Chingleput zurückgezogen. Er ließ ihm sogleich mit frischen irregulären Truppen nachsetzen, die bald nachher mit Beute und Gefangenen beladen zurückkehrten.

Am Morgen da Baillie geschlagen wurde, hatte Monro in Hofnung ihn zu treffen einige Bewegungen gemacht, auf dem linken Flügel des Lagers sahe man auch den aufsteigenden Dampf, und hörte den Donner des Geschützes, aber in zu großer Entfernung um dem Detaschement zu Hülfe zu eilen. In der That hatte man keinen Gedanken den Feind von der Seite anzugreifen, oder den geringsten Zweifel, daß Baillie nach der neuerlich erhaltenen Verstärkung nicht völlig im Stande sey alle Schwierigkeiten zu überwinden. Nachdem sie aber verschiedne Signalschüsse gethan, und keine Antwort erhielten, auch auf das heftige Kanonenfeuer, welches man so eben gehört hatte, eine tiefe Stille folgte, da fieng man

man ernstlich an, ein Unglück zu besorgen, und zwey bis drey verwundete Sepoys bestätigten nur zu sehr die traurige Vermuthung. Bey dieser Nachricht gerieth die ganze Armee in die größte Betrübniß und Wuth über den Verlust ihrer Freunde. Augenblickliche und blutige Vergeltung, ohne Rücksicht auf ihren Zustand oder die Folgen war der einzige Wunsch ihrer Seelen. Der General aber hielt es für seine Pflicht, ihrer Ungeduld entgegen zu handeln. Er kannte die Schwäche seiner Truppen und die kritische Lage der Sachen; die Hülfsquellen und Bewegungen der Feinde aber waren ihm gänzlich unbekannt. Den Kern seiner Armee hatte er so eben verlohren, und im Lager war höchstens auf zwey Tage Provision, auch hatte er keine Cavallerie zu seiner Vertheidigung. Der Feind den er zu besiegen wünschte konnte ihn umzingeln, und ihn nöthigen sich ohne Schwerdtschlag zu ergeben. Aber alle diese Gründe konnten doch nicht das Geschrey der Armee stillen, die für Begierde brannte dem Feind entgegen zu gehen. Die Officiere hegten durchgängig eben die Gesinnungen, und unterwarfen sich dem Befehl zum Rückzug mit einem Unwillen der tapfern Männern so natürlich ist, wenn das Schicksal der Waffen sie nöthiget sich gegen ihr eignes Gefühl nach dem Willen eines andern zu stimmen. Die Unordnung die aus diesen entgegengesetzten Meinungen entstand, war die Quelle aller Wiederwärtigkeiten, die den

Truppen auf dem Marsche nach Chinglepút begegneten. An diesem Orte vereinigten sie sich mit den Truppen unter Cosby, die aus zehn Compagnien Sepoy Grenadiere, einer gleichen Anzahl leichten Infanterie Compagnien, und zwey Regimentern von des Nabobs Cavallerie bestanden.

Während der Zeit daß sich diese wichtigen Begebenheiten im Felde ereigneten, befand sich das ganze Land, die Präsidentschaft und ihre entferntesten Besitzungen in der größten Zerrüttung. Ueberall schien die Gefahr gleich groß, gleich dringend und unvermeidlich. Johnson und Smith beschuldigten die Majorität nochmals allerley Malversationen. Sie betrachteten sie als die Urheber aller Unglücksfälle, die sich in Carnatic zugetragen hatten, oder noch zutragen konnten. Sie behaupteten durch die Errichtung der auserlesenen Comittee, wäre der Präsident mit einer unabhängigen, und der Verfassung entgegensetzten Gewalt versehen worden. Auch machten sie in starken Ausdrücken Einwürfe gegen die Depeschen die gerade damals nach Europa abgefertigt werden sollten, weil selbige manches enthielten das nicht auf Fakta gegründet war, und dahin abzweckten ihren Obern falsche Begriffe vom Zustand der Sachen beyzubringen. Zu eben dieser Zeit hatte man einen Versuch gemacht die Sepoys zur See aus den nördlichen Circars nach Madraß zu führen, worüber diese

aber

aber aufrührisch wurden. Zu Masulipatam wurden sie zwar durch die Geschicklichkeit des dort kommandirenden Officiers bald wieder zum Gehorsam gebracht, zu Vizigapatam aber machten sie sich der gröbsten Vergehungen schuldig. Sie tödteten viele von ihren Officieren, plünderten den Ort, und marschirten sämtlich mit ihren Waffen und ihrer Beute ab. Bey dieser Gelegenheit blieb Sitteram Row einer der kleinen Fürsten oder Polygars in den nördlichen Circars den die Präsidentschaft so sehr hervorgezogen hatte, ganz unthätig, Vizeram hingegen der so manche Beleidigung erlitten hatte, versammlete seine Truppen, verfolgte mit Hülfe eines andern Zemindar die Aufrührer, grif sie muthig an, und nöthigte sie sich zu zerstreuen.

Dieser Umstand gab den Maasregeln der Präsidentschaft von neuem Leben und Nachdruck. Sie beschlossen ihre Truppen von der malabarischen Küste zurückzuberufen, und die alte Niederlassung zu Tellicherry zu verlassen. Glücklicherweise ward dieser Vorsatz nicht ausgeführt, indem Sir Eduard Hughes Mittel fand, die Garnison von Bombay aus zu verstärken. Nun schickte man auch Depeschen nach Bengalen, die auf eine unmittelbare Unterstützung an Geld und Leuten drangen; der Admiral schrieb in eben dieser Absicht, und machte ein solches Gemälde von der Lage der Sachen, daß dieses nothwendig seinen Forderungen Nachdruck geben mußte. Man er-

erwartete jezt ständlich die Ankunft einer französischen Flotte. Unglücksfälle sind die Arzneimittel der Staaten. Die stolzen Forderungen die noch vor so kurzer Zeit der Nizam machte, waren jezt ganz vergessen. Die Präsidentschaft besorgte nun ernstlich den zu beleidigen den sie so muthwillig gereizt hatten. Man fertigte unverzüglich Befehle aus, den Guntur Circar dem Nabob von Adoni wieder einzuräumen, und die Agenten des Nabobs aus dem Lande zu ziehen, und an den Nizam wandte man sich in eben so demüthigen und unterthänigen Ausdrücken, als sie vorher trotzig und gebietend waren.

Hyder fuhr fort Carnatic vielleicht in diesem Kriege zu erobern. Noch einmal setzte er sich vor Arcott und belagerte es. Seine Angriffe wurden mit aller Regelmäßigkeit und Wissenschaft einer europäischen Armee gemacht, und die Garnison sahe mit Erstaunen, daß seine Batterien ihre Kanonen zum Schweigen brachten. Seine Cavallerie die überall das flache Land beherrschte, hatte alle Communikation zwischen der Präsidentschaft und ihren Besitzungen abgeschnitten. Unsre Truppen waren auf die Nachbarschaft von Madraß eingeschränkt, und wagten es nicht, selbst wenn sie Mangel an Lebensmitteln litten, sich zwey Meilen weit von ihren Verschanzungen zu entfernen. Ein allgemeines Misvergnügen herrschte in allen Vestungen des Nabobs, die theils aus Verrätherey, theils aus Feigheit, sel-

selten Wiederstand leisteten. Eben so war die Herrschaft der Compagnie wegen ihrer trotzigen Vermessenheit im Frieden, und ihrer Ohnmacht im Kriege, in ganz Carnatic verhaßt. Hyder hingegen der in politischen Angelegenheiten nicht geringere Geschicklichkeit als in der Kriegskunst zeigte, war bemüht sich in eben dem Verhältniß dem Charakter und den Wünschen der Eingebohrnen zu empfehlen, als diese sich von den Engländern beleidigt, verrathen oder vernachläßigt glaubten.

Kaum hatte die Regierung zu Bengalen das traurige Schicksal von der Armee erfahren, als sie sich auf das Thätigste bestrebten Carnatic zu Hülfe zu kommen. Man beschloß sogleich eine ansehnliche Verstärkung Europäer, und funfzehn Lack Rupien zur See zu senden; und sobald die Jahreszeit es erlauben würde, sollte ein starkes Corps Sepoys zu Lande hinmarschiren. Zugleich gab man ihnen zu verstehen die ganze Hofnung des obersten Conseil auf die baldige Wiederherstellung des Friedens auf der Küste von Coromandel beruhe auf der Gegenwart des Sir Eyre Coote, der eben damals ein Mitglied ihres Collegiums, und oberster Commandeur aller Truppen in Indien war. Ungeachtet der schlechten Jahrszeit und seiner schwächlichen Gesundheitsumstände, war dieser General sogleich bereit ihre Bitten zu erfüllen. Ihm wurden auch die Gelder anvertraut, und man erwartete von seiner bekannten

Red-

Redlichkeit die beste Verwendung derselben. Man benachrichtigte sowohl die Präsidentschaft zu Madraß, als auch Sir Eduards Hughes sobald als möglich von allen was man gethan hatte, und man versicherte zugleich die Maratten, daß man aufrichtig geneigt sey, Freundschaft mit ihnen ferner zu unterhalten. Sir Edward ward auch ersucht mit seiner Flotte Hyders Häfen und Schiffe auf der malabarischen Küste anzugreifen.

Der General brachte nur drey und zwanzig Tage auf der Reise von Calcutta nach Madraß zu. Arcott wurde den 3ten November mit Sturm erobert, er aber kam erst den 5ten an. Diese Vestung wurde ohngeachtet ihrer Vestigkeit ohne Schwerdtschlag eingenommen; die Sepoys hatten durch das Gerücht von Hyders Menschlichkeit und Grosmuth gegen seine Gefangenen gehört, und dies vermochte sie sämtlich das Fort in der Nacht zu verlassen und zu Hydern überzugehen, welches ihre Officiere in die Nothwendigkeit setzte sich ohne Bedingungen zu ergeben. Hyder begegnete auch den vornehmsten Officieren gleich nachher mit dem vollkommensten Vertrauen, und hatte schon lange vorher öffentlich erklärt, daß er mit den geheimsten Verhandlungen des Nabob bekannt sey.

Die Truppen welche der General Sir Eyre Coote aus Bengalen mitbrachte, bestanden aus zweyhundert europäischen Artilleristen, sechs Com-

pagnien Infanterie, eine von Volontairs, und sechs bis siebenhundert Lascars. Ungeachtet dieser Verstärkung bestand dennoch die ganze Armee die er in Zeit von zwey Monaten auf dem Berge zusammenbringen konnte, nur aus siebentausend Mann. Madraß war geschützt und die nasse Jahreszeit deckte die Unthätigkeit der Armee, die ohne dies außer Stande war das Feld zu behaupten. Zwey Tage nach seiner Ankunft in Madraß, nahm der General seinen Sitz als Zweiter im Conseil, und legte demselben den Befehl vor, den Präsidenten Whitehill seiner Stelle zu entsetzen, der sich dieses Urtheil durch seinen Eigensinn bey Gelegenheit des Guntur Circar zugezogen hatte. Er weigerte sich zwar anfangs sein Amt niederzulegen, da aber seine Suspension durch eine Mehrheit der Stimmen bestätiget ward, machte er sich ein Verdienst aus der Mäßigung mit welcher er einem bürgerlichen Kriege vorbeugte, und unterwarf sich. Herr Smith als der älteste im Collegio folgte ihm in seinen Posten. Nach dieser neuen Einrichtung ging man an die Geschäfte, und fand die Lage der Sachen weit kritischer als man sie erwartet hatte. Die Pässe nach den Gebürgen waren unbesetzt, die Truppen der Präsidentschaft nicht beysammen; keine Anstalten selbst zur Beschützung von Fort St. George gemacht; die Lavetten zu dem groben Feldgeschütz waren nur noch in der Arbeit; und die Soldaten muthlos. Die Se-

poys

poys liefen Haufenweise davon, das Land war verheert, die Einwohner treulos; alle Communikation abgeschnitten; die Lebensmittel aufgezehrt, und fast alle Hülfsquellen erschöpft. Das Uebergewicht des Feindes vermehrte sich in eben dem Maaße als unsre Kräfte abnahmen, und dieses war nicht blos eine Folge des blinden Glücks, sondern vornehmlich seiner guten Politik. „Hyder Ally, sagt Sir Eyre Coote, hatte alle Maasregeln des erfahrensten Generals genommen, um uns in Verlegenheit zu setzen, und seine Tapferkeit und Kriegskunst wurden durch eine Staatskunst unterstützt, wovon man bisher in ganz Indostan noch kein Beyspiel gesehen hatte."

Man bemerkte nun mit einemmale die günstigste Veränderung im ganzen Verfahren der Regierung. Die Eintracht wurde wiederhergestellt, und die einmal gefaßten Entschlüsse mit Kraft und Thätigkeit ausgeführt. Dem General wurde die ganze Führung des Krieges übertragen. Selbst Hyder den der Ruhm des Anführers, der ihm jetzt entgegen gestellt wurde, Achtung einflößte, verfuhr in der Folge mit ungewöhnlicher Vorsicht. Die Anzahl seiner Truppen hatte sich jezt ansehnlich vermehrt, und es wurde allgemein angenommen, daß sie weit über hunderttausend Mann stark war. Diese große Anzahl, und die eingeschränkte Stellung unsrer Armee setzten ihn in den Stand, zu gleicher Zeit die

die vornehmsten Städte und Vestungen des carnatischen Gebiets zu belagern.

Das Schicksal von Madraß vielleicht gar vom ganzen englischen Indien, hing nun von der kleinen Armee unter Sir Eyre Coote ab. Nicht allein Hyder Ally war unser Feind, sondern alle Bewohner von Carnatic. Alle Officianten des Nabob waren treulos und verrätherisch gesinnt. Einen von ihnen hatte man bey dem Vorhaben ertappt Vellore den Feinde zu überliefern Diesen ließ der General in Fesseln legen, damit man durch ihn die geheimen Machinationen aufdecken könnte, dergleichen Sir Eyre Coote schon lange an dem Hofe eines einheimischen Fürsten gemuthmaßt hatte, der unter den Mauern vom Fort St. George seinen Aufenthalt hatte.

Um ganz sicher zu gehen, theilte der General seinen Operationsplan einem Kriegs-Rathe mit, der aus Sir Hektor Monro, Lord Macleod, und dem General-Brigadier Stuart bestand. Diese Officiere waren vollkommen einstimmig mit dem General in Absicht auf den Marsch der Armee zur Entsetzung der Belagerten Plätze. Seine Gegenwart schien sowohl den Officieren als Gemeinen neuen Muth und neues Vertrauen einzuflößen. Selbst Sir Hektor Monro, von dem man doch vermuthen konnte, daß viele von den neuen Einrichtungen für ihn kränkend seyn mußten, war so edel zu gestehen, jezt wäre nichts so sehr zu wünschen als ein allgemei-

gemeines Treffen mit dem Feinde, indem er fest überzeugt wäre, unter ihrem jetzigen Anführer könnte die Armee selbst der überlegensten Anzahl getrost die Spitze bieten. Nachher legte Sir Eyre Coote die Meinungen des Kriegsraths der Regierung vor, wodurch er ihr ganzes Vertrauen, und die völlige Genehmigung aller seiner Absichten gewann.

Am 13ten Januar 1781 verließ die Armee den Berg um Wandewasch zu entsetzen. Hyder hob sogleich bey ihrer Annäherung die Belagerung auf, und verließ mit eben so großer Eilfertigkeit alle andern Plätze die er berennt hatte. So verminderte sich die Gefahr gleich merklich als man ihr muthig entgegen gieng. Auch verschiedne andre Garnisonen wurden verstärkt, und mit Lebensmitteln versehen, ein großer Strich Land wieder gewonnen, und eine neue Grenzlinie gezogen. Auch war Madraß wieder eben so gedeckt, als ob die Armee noch unter ihren Mauern kampirte.

Gleich im Anfange des jetzigen Krieges hatten die Einwohner von Pondichery allen Traktaten zuwieder, sobald der Obriste Braithwaite die Stadt räumte, die Waffen ergriffen, und ohne Rücksicht für so viele geleistete Gefälligkeiten, und des in sie gesetzten Vertrauens, den einsamen Residenten, den man zu ihrer Beobachtung zurückgelassen hatte, ausgeplündert, und ihn mit dem Bayonet auf der Brust gezwungen

eine Schrift zu unterzeichnen, deren Inhalt ihm unbekannt war. Sie bewafneten auch eine Anzahl Sepoys und brachten einen ungeheuern Vorrath Lebensmittel zusammen, den sie in der Stadt Carangolly in einiger Entfernung von der Seeküste aufbewahrten. Sir Eyre Coote hatte von jeher die Nachsicht, die man den Franzosen erzeigt hatte, als unpolitisch und gefährlich getadelt. Ihr Betragen bey dieser Gelegenheit befremdete ihn daher nicht; doch hatte er kaum die belagerten Plätze entsetzt, als er gegen Pondichery zog, die Einwohner entwafnete, ihre Böte verdarb, und ihre Magazine wegbringen ließ. Die Escader des Herrn de Orves 24) befand sich bald nachher in der Nothwendigkeit, aus Mangel an Böten, die er so glücklicherweise zerstört hatte die Küste zu verlassen. Zu gleicher Zeit

24) Ehe der in dem letzten Kriege so berühmt gewordene französische Admiral Bailli de Suffrein, die indische Flotte seiner Nation mit sechs Linienschiffen verstärkte, führte Herr Orves das Commando über die französische Flotte in diesen Gewässern. Den Verträgen mit Hydern zufolge sollte Orve ihm 1781 eine Verstärkung französischer Truppen zuführen, die man bey Pondichery ans Land setzen wollte. Daher hatten die Einwohner hier so viel Lebensmittel und Fahrzeuge zum Ausschiffen der Truppen angeschaft, welche nachher den Engländern in die Hände fielen, worauf Orve unverrichteter Sachen nach Isle de France zurückgieng, und hier Suffreins Ankunft erwartete, welche den 14ten Oktober 1781 erfolgte.

Zeit leistete Sir Eduard Hughes dem Staate auf der malabarischen Küste sehr wesentliche Dienste, indem er durch einen Streich Hyders ganze Seemacht in dessen Hafen Mangalor, zernichtete.

Hyders Begierde Tritchinapoly zu erobern, brachte ihn zu einem allgemeinen Treffen. Damals war seine Armee beynahe an zweymalhunderttausend Mann stark. Doch schreckte dies nicht den brittischen General, denn dieser kommandirte abgehärtete Krieger, wo er sich auf jeden einzelnen Mann verlassen konnte. Hyders Cavallerie schwärmte in so zahlreichen Haufen um unser Lager herum, und durchstrich dermaßen die ganze Gegend, daß es ganz unmöglich war Parthe yen zum Rekognosciren auszuschicken, indem nicht einmal ein einzelner unbemerkt durchkommen konnte. Aus diesem Grunde kam auch kein einziger Kundschafter den der General ausschickte je wieder, und er konnte keine andre Nachricht von der Situation des Feindes einziehen, als durch seine Vorposten.

Den 1sten Julius 1781 früh Morgens, brach das Lager von Port Novo auf. Die See lag in einer geringen Entfernung auf der rechten Seite der Armee. Es war nothwendig die Bagage gegen die Angriffe von Hyders leichter Reuterey zu schützen, die schon bereit schienen über sie her zu fallen. Zu diesem Dienst wurden zwey Regimenter Cavallerie, ein Bataillon

Se=

Sepoys mit sieben Stück leichtem Geschütz befehligt, und nebst hundert und funfzig Sepoys, einigen Poligars und einem Corps Maratten, mit großer Vorsicht in die Oefnung zwischen dem rechten Flügel der Armee und der See gestellt.

Nun erschien die feindliche Cavallerie in einer weitläuftigen Ebene in großer Stärke. Sir Eyre Coote stellte seine Truppen in zwey Linien, und setzte seinen Marsch in dieser Ordnung fort. Hyders vorzüglichste Truppen erschienen in Schlachtordnung hinter seinen Bevestigungswerken, die gerade auf unsrer Marschroute lagen, und sich weit über den Gesichtskreiß erstreckten. Ungeheure Partheyen Cavallerie schwärmten in allen Richtungen umher, und eine Menge Raketen wurden unaufhörlich geworfen, um die Observation zu erschweren, die Ordnung der englischen Armee zu verrücken, und ihre Bewegungen zu hemmen. Ihre sehr gut bediente Artillerie wurde nicht ohne Wirkung verschwendet, indes der englische General sein Feuer für eine Gelegenheit aufsparte, wo er bessern Nutzen davon erwarten konnte.

Es war nunmehr nothwendig die Beschaffenheit des Terreins zu untersuchen, und die Armee machte Halt, indeß der General jeden Vortheil den ihm die Gegend gewährte ergrif, und jene große Wendung entwarf, auf die er seine stärkste Hofnung des Sieges gründete. Anfänglich war er sehr begierig zu erfahren, ob seine

Lage

Lage ihm erlauben würde, sich so weit rechts zu schwenken, daß er den linken Flügel des Feindes einschliessen könnte, indem er den Angrif lieber seitwärts, als gerade in der Fronte auf die feindlichen Batterien und Werke machen wollte. Glücklicherweise war die Operation möglich, und wurde von der ersten Linie mit einer Geschwindigkeit ausgeführt, die den Feind ganz außer Fassung setzte. Durch diese Evolution hatte der General seine Fronte zusammen gezogen, er formirte sie aber bald von neuem wieder, innerhalb dem Schuß der feindlichen Artillerie. General Stuart, der den zweyten Flügel kommandirte, besetzte eilfertigst die Anhöhen hinter der Armee, wodurch der Feind verhindert ward, die beiden Linien zu trennen, der General aber ihm getrost entgegen gehen konnte. Diese plötzlichen und unerwarteten Wendungen nöthigten Hydern seine Armee in eine andere Schlachtordnung zu stellen. Seine Wendungen waren hiebey sehr schnell und genau. Er zog seine Canonen von der Batterie in die Linie, und stellte unsern Truppen eine neue Fronte entgegen. Ein starkes Corps wohl disciplinirter Infanterie nebst einem gehörigen Zug Artillerie, einer unzähligen Menge irregulärer Truppen, und einen gewaltigen Trupp Reuter erhielt Befehl, die auf den Anhöhen postirten Engländer anzugreifen, und ein anderes Detaschement versuchte, während der Aktion dem Zwischenraum zu gewinnen, um sie von hinten

hinten anzufallen. So war jeder Flügel für sich und beide gleich stark mit dem Feinde im Streit. Die frischen Truppen welche den Feind unaufhörlich unterstützten, machten die Schlacht langwierig und hartnäckig. Sie dauerte über sechs Stunden, und jeder einzelne Mann im Dienste der Compagnie fochte, als ob von seinem Muth das Schicksal des Tages abgehangen hätte. Den muthigen regelmäßigen und einstimmigen Anstrengungen, einer solchen Armee abgehärteter Krieger, unter der Anführung eines tapfern erfahrnen und glücklichen Generals, konnte daher auch keine indische Armee, so zahlreich sie auch immer seyn mochte, widerstehn. Gegen vier Uhr siegte die erste Linie über alle Hindernisse, und trieb die Infanterie, Artillerie und Cavallerie des Feindes in Unordnung vor sich her. Mittlerweile hatte die zweyte Linie unter dem Generalmajor Stuart nicht nur die feindlichen Divisionen zurückgetrieben, sondern sie auch von ihrem Posten verjagt. Der Versuch die Arrieregarde des Generals zu überfallen war auch gänzlich mislungen, und die meisterhafte Aufführung der Truppen in dieser Gegend verhinderte den Feind, ungeachtet seiner überlegenen Anzahl den mindesten Versuch auf die Bagage zu wagen.

Niemals war ein Sieg entscheidender. Die Verwirrung und Unruhe bey dem Rückzuge einer so ungeheuern Menge, würde uns große Vortheile verschaft haben, wären die Truppen im

Stan=

Stande gewesen sie gehörig zu verfolgen. Man hätte Hyders ganze Artillerie und Kriegsvorrath erobern können. Unglücklicherweise aber verließen seine Last- und Zugthiere das Schlachtfeld in vollen Trabe, indeß die unsrigen mit genauer Noth die Kanonen wegzuschleppen im Stande waren. Die gänzliche Unmöglichkeit die Früchte eines so theuer errungenen Sieges einzuerndten, war für diese tapfern Streiter ein höchst kränkender Umstand. In der That war an diesem Tage das Betragen jedes einzelnen Mannes in der Armee, vom Oberbefehlshaber an bis zum geringsten Sepoy höchst verdienstlich gewesen. Beide Linien, von denen Sir Hektor Monro die eine, und General Stuart die andre kommandirte, ließen der vortreflichen Disposition des Oberbefehlshabers vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren, und dieser erklärte sehr edel, daß jedes Mitglied seiner kleinen Armee es zu empfinden schien, das Schicksal der Nation und Compagnie sey jezt auf dem Spiel. Jeder Nerv, sagt er, war bis auf den höchsten Grad gespannt.

Der Feind verlohr dreytausend Mann, und Mir Saib, Hyders Schwager und beliebtester General war tödtlich verwundet. Unter den Erschlagenen waren gleichfalls verschiedne andre Anführer und einige von den besten Officieren. Der englische General machte gleich jenseits dem Schlachtfelde Halt, weil seine Leute unfähig wa-

ren den Fliehenden nachzusetzen. Hier erreichte ihn die zweyte Linie und die Bagage um Mitternacht. Sein ganzer Verlust war vierhundert Mann; und weder unter diesen noch den Verwundeten ein einziger Officier von Bedeutung.

Hyder ließ den wichtigen Paß von Puravenur, den er gegen Abend durchzog, unbesetzt. Tippo Saib der mit dreißigtausend Mann Wandewasch umzingelt hatte, hob die Belagerung eilfertigst auf, und stieß in der Nähe von Arcott zu seinem Vater. In wenigen Tagen erhielten die Engländer eine ansehnliche Verstärkung aus Bengalen, die Modaji Bonsolo aus Freundschaft durch das Gebiet von Orissa hatte marschiren lassen. Der General fühlte sich stark genug um etwas zu unternehmen, und belagerte sogleich Trepassore, welches nach einigen Tagen am 28sten August kapitulirte. In diesem Augenblick erschien die feindliche Armee um den Ort zu entsetzen, da im englischen Lager nur noch auf einen Tag Reis vorräthig war. In Trepassore fand man aber einigen Vorrath, so daß Sir Eyre Coote, nachdem er einigen Reis von Punamalle erhalten hatte, den Feind aufsuchen konnte. Bey Annäherung der Engländer zog sich Hyder einige Meilen weit zurück, gerade auf den Fleck, wo er den Obristen Baillie geschlagen hatte, und hier vest entschlossen sein Glück noch einmal zu versuchen, einen sehr starken Posten nahm. Das Land zwischen beiden Armeen war

von

von verschiednen tiefen Wassergraben durchschnitten, welches den Angrif von Seiten der Engländer außerordentlich beschwerlich machte. Der General war genöthiget seine Armee unter einer heftigen Kanonade von zwey starken Batterien, und den Kanonen der feindlichen Linien in Ordnung zu stellen. Nie war die Kriegszucht und der Muth der Truppen genauer geprüft worden. Das Treffen welches den 27sten vorfiel dauerte von neun Uhr morgens bis Sonnenuntergang, und der Feind ward glücklich von allen seinen Posten vertrieben. Unsre Armee focht als ob sie das Anbenken, an ihre auf eben dieser Stelle erschlagenen Landsleute beseelte, deren Tapferkeit und rühmliches Bestreben auf diesem nehmlichen Orte noch ganz frisch in ihrem Gedächtniß war. Dennoch war unser Verlust größer, und der feindliche geringer als bey der vorigen Schlacht. Der Grund hievon war des Feindes Stellung, welche ihm gegen unser Feuer deckte. Der General Stuart verlor ein Bein durch eine Kanonenkugel, und eine andere kostete dem Obristen Brown das Leben. Auch ward dem General ein Adjutant an der Seite erschossen. Dies waren die einzigen Officier von Ansehen die in dieser Schlacht fielen.

Ungefähr vier Wochen nachher fiel noch ein Treffen vor, in der Nähe eines Ortes Namens Scholingur. So lange Hyder aber noch mit seiner Artillerie und Kriegsvorrath entkam,

war

war sein Verlust unbedeutend. Es war vier Uhr ehe dieses Treffen anfieng, und vor Sonnenuntergang war der Feind gänzlich geschlagen. Jezt war es schon zur Gewohnheit geworden, daß er den Truppen der Compagnie überall weichen mußte. Bey dieser Gelegenheit litte Hyders Cavallerie und Infanterie einen großen Verlust. Der unsrige aber war unbedeutend.

Gleich im Anfange des Jahrs 1782 marschirte der General Vellor zu Hülfe, welches nun aus Mangel an Lebensmitteln bis aufs äusserste getrieben war. Hyder beobachtete alle Bewegungen der Armee, und fieng als sie eben einen Sumpf passiren mußten eine gewaltige Kanonade an. Sein Hauptaugenmerk war die Bagage und Convoyen abzuschneiden, indeß die Armee sich durch den Sumpf durcharbeiten mußte. Aber nach einem vierstündigen Gefecht, wo er einen Theil seiner besten Mannschaft verlor, war er genöthiget seinen Plan aufzugeben. Unsre Armee hatte nur sehr wenig gelitten, und sezte ungestört ihren Marsch fort, entsezte Vellore, und befand sich nach drey Tagen wieder vor dem Sumpf, wo Hyder schon bereit stand sich ihrem Durchmarsch zu widersetzen. Sie kamen troz dem Feuer seiner Kanonen um vier Uhr nachmittags glücklich durch, und nachdem der General seine Truppen formirt, und die Bagage gedeckt hatte, gieng er mit seiner gewohnten Schnelligkeit dem Feind entgegen. Sie fanden nur schwachen

chen Widerstand. Die Flucht war allgemein, und bey dem Nachsetzen wurde eine große Anzahl getödtet.

Während diesen Begebenheiten kam die Nachricht von dem zwischen uns und Holland ausgebrochenen Kriege nach Indien, und gerade zu dieser Zeit langten fünf ostindische Schiffe von China auf ihrer Rückreise, bey Fort Marlborough auf der Küste von Sumatra an. Sogleich entstand bey den Herren auf dieser Faktorey der Gedanke, die holländischen Niederlassungen auf dieser Insel zu erobern. Herr Botham ein Mitglied des Raths erhielt den Auftrag diese Expedition gemeinschaftlich mit dem Capitain Clements dem Commodore der fünf Schiffe zu übernehmen. Aus dem Fort selbst konnte man nur den Capitain Mandeville mit hundert Mann entbehren. Der Gouverneur von Padang aber, der sich in ihrer Anzahl irrte, wurde übertumpelt, und überlieferte nicht allein diesen Ort, sondern auch alle holländische Niederlassungen auf der westlichen Insel.

Man schickte ebenfalls eine ansehnliche Seemacht gegen die holländische Stadt und Vestung Negapatam auf der Küste von Tanjore. Der Generalmajor Sir Hektor Monro erhielt mit Sir Edward Hughes das Commando bey diesem Unternehmen. Die Landtruppen die sich schon im Gebiete des Rajahs befanden, wurden

allein zu diesem Dienste bestimmt. Man fand aber sehr große Schwierigkeiten bey diesem Unternehmen. Die Garnison bestand aus wenigstens achttausend Mann, die Belagerer hingegen waren kaum halb so zahlreich, und diese mußten von der üblen Witterung und ihrem feuchten Lager sehr viel leiden. Von den Verwundeten starben die mehresten, und viele von den Matrosen bekamen von Hitze und Beschwerden heftige Krämpfe und Zuckungen, die ihrem Leben bald ein Ende machten. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, und obgleich den Belagerern zwey Angriffe mislangen, kam dennoch eine Capitulation zu Stande. Man überlieferte den Siegern die Vestung nebst allen Magazinen, und dem Eigenthum der Compagnie und Regierung. Alles Privateigenthum aber ward den Besitzern zugesichert, und die Einwohner sollten nach geleisteten Eid der Treue unter dem Schutz der Engländer verbleiben. Der Garnison gewährte man alle kriegerischen Ehrenbezeugungen, und machte sie alsdenn zu Kriegsgefangenen. Den Gouverneur aber, die Räthe und andre Civilofficianten ließ man auf Parole gehen wohin sie wollten. Die Nacht vor der Uebergabe der Stadt, warfen Hyders Infanteristen und Sepoys die Waffen weg, und liefen davon. Merkwürdig ists, daß der ganze Verlust der Belagerer bey einem so gefahrvollen Dienst an Getödteten, Verwundeten und Fehlenden nur etwas über hundert Mann betrug.

trug. Man fand schönes Geschütz, und einen reichen Vorrath Kriegsmunition in dem Ort.

Die Eroberung von Negapatam verjagte den Feind aus dem Königreich Tanjore. Alle Vestungen die er noch im Lande selbst und in der Nähe besaß, wurden unverzüglich geräumt. Zugleich forderte man auch die Poligars von Marawar und Tinevelly auf, die zu Hydern übergegangen waren, und nur auf Gelegenheit warteten sich wieder mit den Nabob auszusöhnen. Diese Siege der brittischen Truppen machten überall einen starken Eindruck zu ihren Besten, und der allgemeine Glaube an die wunderthätigen Wirkungen ihrer Waffen, wurde wieder von neuem rege.

Ganz im Anfange des Jahres 1782 wurde die Expedition gegen die wichtige Insel Ceylon entworfen und ausgeführt. Sir Eduard Hughes erhielt hiezu von dem General fünfhundert freywillige Sepoys nebst einem Officier und dreißig Artilleristen, im Fall die Vestung in seine Hände fiele. Nach einer Menge Hindernisse, die bey dergleichen Gelegenheiten vorzufallen pflegen, ward der Ort endlich mit Sturm erobert. Er enthielt einen ungeheuren Vorrath von allerley Kriegserfordernissen. In dem Hafen wurden zwey reich beladene Schiffe und eine Menge kleiner Fahrzeuge weggenommen. Vierhundert europäische Soldaten, und einige wenige malayi-

 sche

sche Officiere wurden gefangen genommen. Unser Verlust aber war geringe.

Eilfter Abschnitt.

Alle Hülfsquellen der Compagnie, so reich sie auch immer seyn mochten, waren dennoch unzulänglich die außerordentlichen Kosten dieses beynahe durch ganz Indien verbreiteten Krieges zu bestreiten. Sie mußten jezt mit Schwierigkeiten kämpfen, dergleichen sie noch in keinem Zeitpunkt erlebt hatten. Ganz Indien war bewafnet. Die Vertreibung der raubgierigen Fremden die nach allgemeiner Herrschaft strebten, belebte und vereinigte alle Kräfte. Die Erklärung eines französischen Krieges gab diesem allgemeinen Bunde ein neues Ansehen, und die ungewöhnlichste Vereinigung wirkte auf die innersten Triebfedern und verborgensten Kräfte der Regierung. Der oberste Rath von Bengalen nahm damals den Grundsatz an, er wäre berechtigt, nach dem Zustand der Schatzkammer seine Forderungen an die indischen Fürsten einzurichten, und durch die öffentlichen Bedürfnisse jede Erpressung zu rechtfertigen.

Bis auf das Jahr 1774 hatte das Fürstenthum Benares 25) zu dem Gebiete von Auhd ge-

25) Benares ist ein fruchtbares, wohl angebautes Land, zwischen Auhd und Bengalen, und wird von den Flüssen

gehört, an dessen südlichen Grenzen solches belegen war. Damals aber wurde der Tribut von vier und zwanzig Lack Rupien, die es sonst an Auhd bezahlte, den Engländern abgetreten. Im Jahr 1778 da der französische Krieg ausbrach, faßte man den Entschluß, Cheit Sing, dem Rajah von Benares, fünf Lack außerordentlichen Tribut abzufordern. Dieser Forderung setzte der Rajah große Schwierigkeiten entgegen, endlich aber ließ er sich doch bewegen die Zahlung zu leisten. Das zweyte Jahr ward die Forderung wiederholt, und obgleich Cheit Sings Reichthum bekannt war, verkaufte er doch seine Juwelen und sein Silberwerk, um damit zu beweisen, wie wenig er im Stande sey diese Summe aufzubringen. Man quartierte also zwey Bataillons Sepoys in sein Land, welchen er so lange Sold und Unterhalt reichen mußte, bis er den Befehlen seiner Obern gehorsamte. Der Beytrag des dritten Jahres wurde nicht pünktlicher entrichtet, und ähnliche Zwangsmittel mußten wieder ergriffen

Flüssen Jumna, Ganges und Dewah bewässert. Die Größe mag etwa hundert Quadratmeilen betragen, auf denen zwey Millionen größtentheils Hindus leben sollen. Sonst gehörte dies Land zur Provinz Elhabadat, seitdem sich aber die Nabobs von Auhd um 1762 dieses Landes bemächtigten, waren die Fürsten von Benares bis 1775 Vasallen von Auhd. Eine umständlichere Geschichte dieses Landes kann man in Sullivans Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen von Ostindien S. 148 ꝛc. finden.

griffen werden. Nachdem man nur hunderttausend Rupien auf diese Art beygetrieben hatte, schrieb der Rajah eigenhändig an Herrn Hastings, und stellte ihm den dürftigen Zustand seines Landes und seiner Schatzkammer vor, und bat um Nachsicht bis auf das folgende Jahr, wo er die ganze rückständige Summe zu bezahlen versprach. Auf diese demüthige Vorstellung erfolgte keine andre Antwort, als ein neuer Befehl tausend Reuter zu stellen. Ungeachtet nun der Rajah auch in seinem Schreiben an Herrn Hastings behauptete, fünfhundert Reuter und eben so viel Infanteristen wären zu seinem Dienst bereit, versichert man dennoch in einer von der Regierung authentisirten Erzählung dieser Begebenheit, er hätte nur die Hälfte dieser Anzahl versprochen, und keinen einzigen Reuter wirklich gestellt. Ein solches Verfahren mußte natürlicherweise den Rajah für seine eigne Sicherheit besorgt machen. Man begegnete ihm mit Mistrauen und mit einer Strenge, die seine Anhänglichkeit vermindern mußte. Die eiserne Hand der Unterdrückung war schon über ihn ausgestreckt, und er war gleich unfähig ihren Forderungen Genüge zu leisten, oder sich ihrem Druck zu entziehen. Von ängstlichen Besorgnissen zu Boden gedrückt, war es natürlich, daß er sich nach auswärtigen Schutz umsahe, und versuchte, ob ihm nicht die benachbarten Mächte gegen den Sturm, der über seinem Haupte schwebte, einen

Zufluchtsort gewähren, und ihn gegen die unerbittliche Feindschaft raubgieriger Fremden Hülfe leisten würden. Vielleicht hatte er daher mit den benachbarten Fürsten über die wahrscheinlichsten Mittel korrespondirt, das Joch, daß sie alle so schwer drückte, abzuschütteln, vielleicht hatte er auch an die misvergnügten Begums von Auhd geschrieben, oder mit andern unzufriednen Vasallen der Engländer Plane entworfen. Soviel ist gewiß, man hatte ihn aufrührischer Gesinnungen beschuldiget, die sich in dem Betragen seiner Unterthanen und Officianten noch deutlicher als in seinem eignen äußerten. Doch wird ihm dieses aufgebürdet ohne nähere Umstände anzugeben, die sich auch selbst in den geschriebenen Anklagen gegen ihn, nicht finden. Auch lag der Hauptgrund aller dieser Beschwerden wohl eigentlich in dem ungeheuern Aufwand des Krieges, der alle Quellen erschöpfte, und dem reichen und ohnmächtigen Rajah als ein sehr schickliches Werkzeug auszeichnete, um dem Bedürfnissen des Staats abzuhelfen.

Bey dieser Lage der Sachen in der Provinz Benares, langte der General-Gouverneur in eigner Person den 9ten Julius 1781 daselbst an. Seine Absicht war die Ruhe in Auhd wieder herzustellen, und in Benares so viel Geld als möglich aufzutreiben. Der Obriste Muir negocirte damals eben einen Frieden mit dem Marattenfürsten Sindia, und Herr Hastings schmei-

chelte

chelte sich, daß seine Annäherung die Unterhandlung erleichtern möchte. Es kränkte ihn weit weniger, daß er die versprochne Hülfe des Rajah entbehren mußte, als daß dieser sich gegen die Befehle der Compagnie so wiederspenstig bezeigte, welches er als einen deutlichen Beweis ansahe, sich von Bengalen unabhängig machen zu wollen. Zugleich nahm er als zuverläßig an, daß der Rajah unermeßliche Reichthümer besäße, die er von seinem Vater Bulwant Sing geerbt hatte und in den beiden Vestungen Luttespore und Bedjeygur aufbewahrte, und jährlich vermehrte. Das Gerücht setzte noch hinzu, seine Kriegsmacht sey ansehnlich und wohl unterhalten; seine Vestungen zahlreich, in gutem Stande, und mit allem versehen, er unterhalte einen Briefwechsel mit allen Mächten, die offenbare Feinde der Compagnie wären, oder es vielleicht werden könnten, und er sey bereit das Joch abzuwerfen, sobald sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigen werde. Man hatte ihn überdem in Verdacht, daß er vermittelst seiner Emissarien in Calcutta sich in den Streitigkeiten die der General-Gouverneur so lange mit seinen Collegen gehabt, sehr thätig gegen erstern bewiesen. Dies war wahrscheinlich das unverzeihlichste aller seiner Verbrechen, und darum wollte man ihm als ein Opfer der Politik und Gerechtigkeit auf das strengste bestrafen, und ihm zum Nutzen der Engländ-

länder eine Summe auflegen, die er wohl bezahlen könnte.

Die Reise des General-Gouverneur den Ganges hinauf dauerte sechs Wochen. Dieser unerwartete Besuch beunruhigte den Rajah auf das äußerste. Er hatte schon längst vermuthet, daß der Gouverneur ihm nicht gewogen sey. In dieser Vermuthung bestärkte ihm der Umstand, daß Oussaun Sing ein verworfener schlechter Mensch, und sein Verwandter seit einiger Zeit in Calcutta sehr wohl angesehen war, und sich jezt sogar in Gefolge des Gouverneur befand. Dieser Mensch war ehedem Busenfreund und vornehmster Minister des Rajah gewesen, hatte aber durch Verschwendung, eine ausschweifende und zügellose Lebensart und schlechte Verwaltung seines Postens das Vertrauen seines Herren dermaßen verscherzt, daß man ihn zuletzt aus dem Lande verbannen müssen. Bald nachher kehrte er jedoch an der Spitze einer Räuberbande zurück, die in kurzem so zahlreich und furchtbar wurde, daß man die Hülfe der Compagnie erbitten mußtr, um ihn nochmals zu vertreiben. Natürlicherweise mußte der Rajah einen Mann, der auf solche Art se in Vertrauen gemißbraucht, sich gegen seine Regierung aufgelehnt, und die Ruhe seines Landes gestört hatte, als seinen Todfeind betrachten. Was konnte er daher von einem Besuch seines Obern denken, der diesen Menschen erlaubte ihn zu begleiten. Nichtsdesto-

destoweniger ging der Rajah dem General-Gouverneur, mit einem zahlreichen Gefolge der vornehmsten seines Landes, bis Buxar an den Grenzen von Benares entgegen. Nach dieser ersten Zusammenkunft erfolgte am andern Tage eine zweyte. Bey dieser ward eine Unterredung gehalten, welche beide Partheyen auf verschiedne Art erzählt haben. Der General-Gouverneur wiederholte was er sich von derselben erinnerte mit großer Vorsicht, könne aber nicht für genaue Richtigkeit stehen, und betrachtete die ganze Unterredung als einen geringfügigen Nebenumstand. Er sagte Cheit Sing hätte viel Bekümmerniß über das gegen ihm geäußerte Mißvergnügen bezeigt, und die Provinz nebst allem was er besäße für ein Eigenthum der Compagnie erklärt, mit dem sie frey schalten und walten könne; er hätte gestanden, daß ihn die Gegenwart Oussaun Sings viel Besorgnisse verursache, und entweder aus großer Gemüthsbewegung, oder um einen Beweis seiner Aufrichtigkeit zu geben, seinen Turban in Hrn. Hastings Schooß gelegt. In seiner Antwort lehnte Herr Hastings alle Absichten sich in die Familienhändel des Rajah zu mischen, von sich ab, äußerte aber den ernstlichen Unwillen in sehr bestimmten Ausdrücken. Er setzte hinzu, der Rajah habe ihn schon einmal durch seine Betheurungen hintergangen, und er würde sich durch keine wörtliche Versprechungen von seinen Absichten abwendig

machen

machen lassen. In dem Manifest des Rajah hingegen werden die Forderungen des General-Gouverneur als besonders hart und übertrieben angeführt. Nachdem man nun den Tribut und seine Betheurungen von Treue und Anhänglichkeit gegen die Compagnie, und Bereitwilligkeit ihr nach seinen Vermögen in allem zu willfahren, abgehandelt hatte, forderte man nicht weniger als ein Crore Rupien, oder eine Million zweymalhunderttausend Pfund Sterling von ihm, zum Zeichen der Begnadigung und künftig zu hoffenden Freundschaft. Zugleich verlangte man die Uebergabe von Bidjeygur, welches sein Familien Wohnsitz, der Verwahrungsort seiner Weiber und seiner Ehre war. Gegen die erste Forderung schützte er gänzliche Unfähigkeit vor, und was die Zweyte anbetraf, so sagte er, es wäre für alle seine Vergehungen eine hinlängliche Strafe seines häuslichen Heiligthums beraubt, und mit dem Schimpf gebrandmarkt zu werden, den unverletzlichen Zufluchtsort seiner Weiber und seiner persönlichen Ehre aufgeben zu müssen.

Bey beider Ankunft zu Benares am 14. August, verbot man dem Rajah, dem General-Gouverneur den nemlichen Abend seine Aufwartung zu machen, und bat ihn seine künftigen Besuche zu verschieben bis er Erlaubniß dazu erhalten würde, indem man noch verschiednes vorläufig festsetzen müsse. Am folgenden Tage ward

Herr

Herr Markham, Resident der Compagnie zu Benares, mit einem Schreiben von Herrn Hastings abgesandt, welches alle Beschuldigungen gegen den Rajah enthielt, und worauf man unverzügliche Antwort forderte. Wäre die Absicht des Gouverneur gewesen den Rajah durch Vorwürfe und Beleidigungen zu reizen, anstatt ihn durch Güte und Sanftmuth zu seinen Absichten zu gewinnen, so hätte er kein besseres Mittel als eben dies dazu erwählen können. Der Rajah sahe sich nun gezwungen sich ausführlich zu vertheidigen. Die Nichtbezahlung der außerordentlichen Hülfsgelder schreibt er Umständen zu, die er weder vorhersehen noch verhüten konnte. Den Mangel der Lieferungen an die Armee aber der Sorglosigkeit derjenigen Personen, denen man dieses Geschäfte übertragen hatte. Die verlangte Reuterey wäre ihm unmöglich gewesen aufzubringen, und seine Vorstellungen dagegen habe man vernachläßigt, oder ihnen keinen Glauben beygemessen. Er hatte dem Residenten seine Bereitwilligkeit geäußert, fünfhundert Reuter, und eben so viele irreguläre Truppen zum Dienst der Compagnie zu detaschiren, und dem Gouverneur wegen dieser Leute geschrieben, von dem er auch täglich Nachrichten über ihre Bestimmung erwartet habe. Er hätte aber weder auf diesen noch seinen vorigen Brief Antwort erhalten, worüber Herr Markham und er, oft ihr gemeinschaftliches Erstaunen geäußert. Er leugnet,

net, daß er je Emissarien nach Calcutta gesandt, oder irgend jemand dort unterhalten habe, einige wenige ausgenommen, die er nannte, und die sich bekanntermaßen in öffentlichen Angelegenheiten mit dem Gouverneur selbst dort aufhielten. Diese und ähnliche Beschuldigungen erklärt er für Verläumdungen seiner Feinde, die auf sein Verderben bedacht wären. Er wünscht sich aber Glück, daß die Gegenwart des General-Gouverneur ihm Gelegenheit geben würde, die Falschheit dieser Anklagen selbst einzusehen. Auch wäre es eine ungegründete Beschuldigung, daß Mordthaten und Räubereyen in seinem Lande unbestraft begangen würden, indem er jedes Verbrechen der Art auf das strengste ahnde, und kein Missethäter der Strafe anders, als durch die Flucht aus seinem Lande entgehen könne.

Diese in den demüthigsten Ausdrücken abgefaßte Antwort, betrachtete der General-Gouverneur als die vermessenste Beleidigung, die er nicht als eine Rechtfertigung des Rajah, sondern mehr als ein offenbares Trotzbieten ansehen müsse. indem er anstatt Reue über sein Vergehen zu äußern, welches ihm den Weg zur neuen Freundschaft gebahnt hätte, vielmehr Vorwürfe mit Vorwürfen erwiedere. Er gesteht, daß vielleicht einige Briefe des Rajah unbeantwortet geblieben, setzt aber hinzu, es wäre die Pflicht des Rajah gewesen, den erhaltenen wiederholten Befehlen zu gehorchen, und nicht die Zeit mit Entschul-

schuldigungsbriefen zu verschwenden, und über sein Stillschweigen spitzfindig zu grübeln. Mäßigung war damals nicht der Charakter der obersten Regierung, und der Fürst von Benares, konnte wenig Delikatesse von dem Agenten brittischer Kaufleute in Ausübung der ihnen anvertrauten Gewalt erwarten.

Der General-Gouverneur glaubte, es sey weder rathsam den Rajah im völligen Besitz einer Gewalt zu lassen, die er so offenbar gemisbraucht hatte, und die er zu den gefährlichsten Anschlägen brauchen könnte; eben so wenig meinte er, könne man ihn der Regierung entsetzen, indem dieses zu strenge scheinen, und die Compagnie verhaßt machen möchte. Er schmeichelte sich daher den rechten Ausweg gefunden zu haben, wenn er den Rajah in Verhaft nähme. Der Pallast des Rajah lag am Ufer des Ganges ungefähr zwey englische Meilen von Benares, und mit der Stadt auf derselben Seite des Flusses. Herr Markham erhielt Befehl sich nur mit seiner gewöhnlichen Wache dorthin zu begeben, damit es kein Aufsehen erregen, und das Ansehen eines gewöhnlichen Besuchs haben möchte. Hier sollte er den Rajah in Verhaft nehmen, im Namen des Gouverneurs seine Unterwerfung fordern, und ihn bis zu fernern Befehlen beobachten. Zwey Compagnien Sepoys erhielten Befehl ihm zu folgen, und dem Residenten in Ausführung dieses kützlichen Auftrages behülflich zu seyn.

Der Rajah unterwarf sich ohne Wiederstreben seinem Schicksal: er war bereit alles zu thun was der General-Gouverneur ihm vorschreiben würde. Sein Land, seine Schätze, Vestungen, sogar sein Leben stünden ihm zu Dienst. Nichtsdestoweniger empfand er wie kränkend diese öffentliche Beschimpfung für ihn sey. Er hofte seine Jugend und Unerfahrenheit würden die Fehler entschuldigen, die am meisten Unwillen erregt hatten, und ersuchte den Residenten, ihm in Betracht seines Vaters, und der Aufrichtigkeit seiner Anerbietungen, seine Freyheit wieder zu schenken. Alle diese demüthigen Vorstellungen wiederholte er in einem Schreiben an den General-Gouverneur, welches er mit den Worten schließt: Was aber auch dein Wille sey, so thue es mit deinen eignen Händen. Ich bin dein Sklave, was soll daher die Wache?

Kaum hatte ihn Herr Markham verlassen, als andre ähnliche Briefe, die alle die äußerste Muthlosigkeit verriethen, ihm nachfolgten. Ungeachtet die Empfindungen des General-Gouverneur immer noch den feinsten Vorschriften der Politik angemessen waren, ward er doch zum erstenmal durch das Unglück des Rajah dermaßen gerührt, daß er es für nöthig erachtete, um seine Besorgnisse zu vermindern, ihm ein paar Zeilen zu schreiben, in denen er ihn benachrichtigte, man würde ihm alles den Nachmittag erklären,

und bis dahin sollte er sein Gemüth beruhigen, und alle Schrecken und Angst verbannen.

Man hatte den Rajah frühzeitig gewarnt, ja nicht zu erlauben, daß seine Leute unruhig und aufrührisch würden, indem jeder Versuch, ihn zu befreyen, sein Verderben beschleunigen müßte. Der Resident übergab ihn der Aufsicht des Lieutenant Stalker, der seine eigne Wache kommandirte, und der beiden Lieutenante Scot und Sims, welche bey den Sepoys standen. Diese Officiere hatten Ordre, alle seine Leute zu entwafnen, ihm aber acht bis zehen Personen zu seiner Bedienung zu erlauben, die er auswählen könnte, und diese sollte man den Sepoys zeigen, damit keine Betrügerey statt haben könnte. Auch sollte man dem Rajah keine Forderung versagen, die mit der Sicherheit seiner Person bestehen könnte. Glücklicherweise für Markham verzögerte die Ausfertigung seiner Instruktionen seine Rückkehr zum Pallast, sonst wäre er wahrscheinlich auch ums Leben gekommen. An der andern Seite des Flusses lag in einer geringen Entfernung Ramnagur, die gewöhnliche Residenz der fürstlichen Familie. Es bestand aus Gebäuden, welche die doppelte Bestimmung hatten als Pallast und als Vestung zu dienen. In neuern Jahren hatte man noch einige Außenwerke hinzugefügt, und allmählich war eine volkreiche und aneinanderhängende Stadt rund umher entstanden. Nach der Weise aller asiatischen Fürsten wurde

hier

hier beständig eine Garnison unterhalten, und die Einwohner des Orts waren ihren Regenten, wegen seiner gelinden Regierung, äußerst zugethan. Ehe Markham sich nun auf den Weg begeben konnte, kam die Nachricht, daß große Partheyen bewafneter Männer von Ramnagur über den Fluß gekommen, und gerade nach dem Pallast gezogen wären, wo man den Fürsten gefangen hielt. Unsre Sepoys befanden sich in dem Viereck, welches die Zimmer des Rajah umgab, hatten aber durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit ihre Kugeln und Pulver zurückgelassen. Kaum erfuhr der Major Popham diesen Umstand, als er sogleich eine dritte Compagnie detaschirte, um die beiden ersten zu unterstützen, und mit Munition zu versehen. Aber diese fanden alle Zugänge zum Pallast dermaßen vom Volke und bewafneter Mannschaft besetzt, daß sie sogleich ihren Versuch als fruchtlos aufgaben. Wahrscheinlich erbitterte die Ankunft dieser Parthey den Pöbel, denn gleich nachher wurden die Grenadiere im Schloßhofe angegriffen. Diese Unglücklichen mußten ohne ihre gewöhnlichen Vertheidigungsmittel bald der überlegnen Zahl weichen, und in kurzer Zeit waren die mehresten niedergehauen. Zwey und achtzig fielen auf der Stelle, und zwey und neunzig waren so schwer verwundet, daß ihr Schicksal bejammernswürdiger als das der Erschlagenen war. Die drey englischen Officiere, die sich ta-

 pfer

pfer gewehrt haben sollen, fand man hernach schrecklich zerfleischt neben einander liegen.

Der Rajah befürchtete natürlicherweise, man würde ihn mit dem Leben für die Verwegenheit seines Volkes büßen lassen, seine Freunde führten ihn daher mitten im Tumult, durch ein kleines Pförtchen auf der Gartenseite, welches nach dem Flusse ging, wo sie ihn von dem steilen Ufer, vermittelst einiger zusammengebundenen Turbane, in einen Kahn ließen, und nach dem andern Ufer brachten. Bey seiner Befreyung schienen seine Unterthanen lediglich einem blinden aufbrausenden Eifer ohne Plan und Ueberlegung gefolgt zu seyn, sie hatten weiter keine Absicht als ihn zu retten, und folgten ihm daher sogleich auf jene tumultuarische Weise nach, welche immer die Bewegungen eines Haufen Pöbels ohne Anführer auszeichnet. Sobald nun die Menge sich einigermaßen verlief, drang die vorher zurückgetriebne Compagnie Sepoys durch, und ein neues Scharmützel entstand, wo der kommandirende Officier noch dreißig Mann theils todte, theils verwundete zurücklassen mußte. Der Major Popham der nur zwey Meilen davon kampirte, langte bald nachher mit mehrern Truppen an, aber zu spät um Hülfe zu leisten, indem das Unglück schon geschehen war.

Der ganze Aufruhr wird von Cheit Sing, einem Bedienten des Residenten zugeschrieben, der ehedem in Diensten des Fürsten gestanden

hatte,

hatte, und mit Schimpf entlassen wurde, wodurch er sich sehr beleidiget fand, und diese Gelegenheit für bequem hielt, sich durch ein unverschämtes Betragen zu rächen. Die Unterthanen des Rajah voller Wuth über die Vermessenheit eines so verächtlichen Menschen, und die Erniedrigung eines Fürsten den sie liebten und anbeteten, rächten die Beleidigung auf der Stelle, wodurch auch ihr Eifer sich sogleich befriediget zu haben scheint. Denn wäre es von Anfange an die Absicht des Rajah gewesen sich ernstlich zu wiedersetzen, so konnte es ihm beynahe nicht fehlen den General-Gouverneur, der in einem Landhause in der Vorstadt von Benares wohnte, und höchstens eine Wache von funfzig bis sechszig Sepoys bey sich hatte, zu überfallen, und aus dem Wege zu räumen. Denn so sehr es diesen Leuten noch an politischen und kriegerischen Kenntnissen fehlt, so ist doch allgemein bekannt, daß sie sehr verschlagen sind, und gewöhnlich ihre Verschwörungen so geschickt anzulegen wissen, daß sie selten fehlschlagen. Es ist daher offenbar, daß an keine Empörung ernstlich gedacht wurde. Eigentlich hatte der General-Gouverneur diese ganze romantischen Expedition mit einer Hitze unternommen, die hinlänglich eine heftige Leidenschaft verrieth, mit der er seinen Plan auszuführen wünschte. An einem so volkreichen Orte, und wo der Landesfürst ein Gegenstand der tiefsten Ehrfurcht und Liebe war, konnte man

kaum erwarten, daß so gewaltsame Maasregeln keine Bewegung unter den Pöbel erregen sollten, und daß der General-Gouverneur in einem Lande sechshundert Meilen weit vom Sitze der Regierung ohne die Unterstützung einer Armee seine Absichten durchsetzen könne.

Der Rajah wie alle schwachen Gemüther unter dem Einfluß des Schreckens und Erstaunens, glaubte kein besseres Mittel zu seiner Sicherheit ergreifen zu können, als Entfernung vom Schauplatz der Gefahr. Er überließ daher die Wiedererbauung seiner zu Grunde gerichteten Herrschaft der Zeit und den Umständen, und flohe mitten in der Nacht von Ramnagur. Diejenigen von seiner Familie die eben zugegen waren, was er von Truppen beysammen hatte, und solche Effekten, die er bequem wegbringen konnte, nahm er mit. Der Pallast aber blieb unter der Aufsicht der gewöhnlichen Garnison. Sein Weg ging unverzüglich nach Luttespore, einem sehr vesten Ort. Mittlerweile ernannte der General-Gouverneur den vorher erwehnten Dussaun Sing die Einkünfte von Benares zu verwalten, und ließ diese Einrichtung in der Stadt und im ganzen Lande bekannt machen, auch wurden die Truppen von allen benachbarten Standorten nach Benares aufgeboten, um das Volk im Zaum zu halten, und die neuen Einrichtungen zu unterstützen. Diese Vorsicht war sehr nothwendig, denn den zweyten Tag nach der Flucht des

Rajah

Rajah erschien ein tapferer Krieger und vertrauter Freund der Familie mit einem Corps Truppen, um Ramnagur zu besitzen. Eine so unerwartete Begebenheit machte es unumgänglich nothwendig die Ankunft der Truppen zu beschleunigen. Man fertigte sogleich Befehle zu diesem Ende aus, uud der Capitain Mayaffer erhielt Ordre, alle Feindseligkeiten auf das sorgfältigste zu vermeiden, und an einem sichern Posten in einiger Entfernung stehen zu bleiben, damit die Truppen versammelt und in Bereitschaft wären, wenn Major Popham das Commando übernehmen würde. Der Officier achtete aber nicht diesen Befehl, sondern führte seine Seapois gerade dem Feinde entgegen, den er verachtete ohne ihn zu kennen. Die Folge war ein zweytes, noch schrecklicheres Blutbad als das erste. Sie wurden bald in engen krummen Gassen umringt, man schoß nach ihnen aus den Häusern, und ganze Haufen fielen von einem unsichtbaren Feinde getödtet. Gleich beym ersten Angrif ward der Capitain Doxat und drey und zwanzig Mann erschlagen, ihm folgte der Capitain Blair, der in eben so kurzer Zeit sieben und funfzig Todte, und eben so viel Verwundete hatte. In allem büßten durch diese Unbesonnenheit des Anführers hundert und sieben Mann ihr Leben ein, und eine beynahe eben so starke Anzahl ward jämmerlich zerhauen. Mayaffer selbst überlebte dieses Unglück nicht. Natürlicherweise stieg durch diese

glück=

glücklichen Ereignisse der Muth der Unterthanen des Rajah. Der General-Gouverneur ließ aber auch den seinigen nicht sinken, und sein fruchtbares Genie wußte selbst in der größten Verlegenheit einen Ausweg zu finden. Man fertigte Befehle nach allen Postirungen in der Nähe ab, aus Auhd wurde Geld herbeygeschaft, und aus dem Lager bey Chunar wurden alle Truppen die dort entbehrlich waren, weggesandt. Nunmehr war aber schon das ganze Land unter den Waffen, und gegen die Engländer gerüstet, alle Communikation abgeschnitten, und von den vielen Bothen, die man bey dieser Gelegenheit abfertigte, gelangten die wenigsten je an den Ort ihrer Bestimmung.

Der General-Gouverneur hatte seinen Wohnsitz in den Gärten, mitten in der Vorstadt von Benares gewählt. Dieser Ort bestand aus vielen abgesonderten Gebäuden innerhalb einer großen Ringmauer. Auch war solcher von außen her von so vielen Häusern und Gebäuden umgeben daß man gar nicht sehen konnte, was außerhalb vorging. In dieser gefährlichen Lage, ohne eine hinlängliche Anzahl Soldaten zu Beschützung des Orts, so nahe bey dem Feinde, der sich unaufhörlich verstärkte, und den die Gewißheit nur im Siege sey Sicherheit für ihn zu hoffen, verzweiflungsvoll machte, war ein glücklicher Rückzug alles was man unternehmen konnte. Gegen Abend ward dieser Plan ausgeführt, und

und am andern Morgen langten alle ohne Hinderniß mit ihrer Bagage und ihren Begleitern zu Chunar an. Die verwundeten Sepoys hatte man jedoch zurücklassen müssen, und Hastings schrieb ihrentwegen an den Nabob Saadut Aly, und bat ihn sie unter seinem Schutz zu nehmen. Aber der menschenfreundliche Musulmann war seinen Bitten zuvorgekommen. Sobald er von ihrer traurigen Lage Nachricht erhielt, war er ihnen mit seiner großmüthigen Hülfe nahe. Er besuchte sie in eigner Person, ließ ihnen Geld und Lebensmittel reichen, verschafte ihnen Wundärzte sie zu verpflegen, und ließ sie, sobald die Umstände es erlaubten, nach seinem eignen Quartier bringen. Und dieses geschahe zu einer Zeit da der Credit der Compagnie sehr gefallen war, da man ihre Agenten durchgängig haßte, Hyder Ally im Gebiete von Carnatic triumphirte, und die oberste Regierung durch ihre Treulosigkeit, ihre ehrgeitzigen Entwürfe, und ihre lächerlichen Forderungen verächtlich geworden war. Dieser wackre Mann handelte gegen diese armen Verwundeten, obgleich sie gegen eine Sache gestritten hatten, die ihm sehr am Herzen lag, und ungeachtet sie nun in seiner Gewalt waren, als ein aufrichtiger Freund, und alles geschahe von Leuten, die wir so oft mit dem Titel Barbaren gebrandmarkt haben.

Der Agent des Rajah von Berar, Benaram Pundit, hatte gerade am Abend des Rück-

zuges, Herrn Hastings besuchen wollen. Als er in die Gärten kam, war alles in Unordnung und Aufruhr. Er folgte aber getrost dem Haufen, und ungeachtet seiner unmäßigen Dicke und seines hohen Alters, entdeckte man ihn unterwegens nebst seinem Bruder zu Fuße, ohne einen einzigen Bedienten. Beide blieben in Chunar bis der General-Gouverneur nach Benares zurückkehren konnte. Er bot ihm sogar ungefordert alles baare Geld an, was er damals hatte, welches ungefähr ein Lack Rupien in Silbergeld betragen mochte und dies zu einer Zeit, da der General-Gouverneur äußerst verlegen war.

Mittlerweile widerholte der Rajah Cheit Sing unaufhörlich seine Bitte um friedliche Beylegung aller Zwistigkeiten. Er klagte, daß man ihn bis aufs äußerste getrieben, und betheuerte, daß er die Wuth seiner Unterthanen nicht bändigen könne. Aber Herr Hastings folgte unabänderlich seiner unbiegsamen Strenge. Er ließ sich nicht einmal so weit herab die Briefe des Rajah zu beantworten, von denen einige so geringe geachtet wurden, daß er sich weder die Zeit ihrer Uebergabe noch wann sie geschrieben waren zu entsinnen wußte. Ueberhaupt ist diese ganze Begebenheit durch Zurückhaltung des General-Gouverneur in eine so verwirrende Dunkelheit gehüllt worden, daß sie sich schlechterdings nicht ganz erklären läßt.

Der Entschluß des Vizier den General-Gouverneur gerade damals in Chunar zu besuchen, versetzte ihn in große Verlegenheit. Das ganze Gebiet von Auhd war ebenfalls in einem wirklichen Aufruhr begriffen. Die Unterdrückungen der Diener der Compagnie waren endlich ganz unerträglich geworden, und die Empörung hatte wie eine ansteckende Seuche, in allen benachbarten Ländern, vorzüglich aber in denen die unter dem unmittelbaren Einfluß der Begums, das ist der Mutter und Großmutter des Nabobs standen, um sich gegriffen. Diese Prinzessinnen wohnten zu Fyzabad am Flusse Dewa, der zweyten Stadt in den Staaten des Vizier, und waren wie man sagte, öffentlich zur Parthey Cheit Sings getreten, hatten auch sogar ihren Befehlshabern erlaubt sich mit den Feinden der Engländer zu vereinigen. Alle Provinzen nach den Gebürgen hin hatten die Waffen ergriffen, und waren bereit alles zu wagen, um die Engländer zu vertreiben. Der Obriste Hannay war mit zwey Bataillons regulärer Sepoys in diesen Gegenden postirt, und der allgemeine Haß gegen alles was den englischen Namen führte, war so groß, daß er zu verschiednenmalen, umringt, angegriffen und seine Truppen niedergehauen wurden. Selbst die Zemindars spornten ihre Untergebenen an, sie zu necken, und nur mit der äußersten Gefahr kam der Obriste mit dem Leben davon. In diesem allgemeinen Aufruhr, da alles

nah

nah und fern Krieg und Rache athmete, kam der Nabob von Auhd Asoph ul Dowlah dem General-Gouverneur seine Ehrfurcht zu bezeigen. Es war sehr schwer einen Mann von seinem Stande als einen Freund zu behandeln, den man für einen heimlichen Feind halten mußte. Man hatte Herrn Hastings sogar die schwärzesten Absichten als die Bewegungsgründe zu dieser Reise angegeben, und den Vorschlag gethan, während der Unterredung eine starke Bedeckung mitzunehmen, damit er vom Vizier nichts befürchten dürfte. Zwar konnte die Gegenwart des Vizier, dachte man auf der andern Seite, den gefallnen Credit der Compagnie in den aufrührischen Provinzen wieder aufhelfen, auch hätten vielleicht seine Truppen, obgleich sie nur ein zusammengelaufenes liederliches Gesindel waren, die Aufmerksamkeit des Feindes theilen, und seine Operationen einschränken können. Der General-Gouverneur wollte aber nicht, daß der Nabob von diesem Umstand Vortheil ziehen sollte, und er wünschte eifrigst ohne einigen Beystand blos mit den eignen Truppen der Compagnie diese Rebellion zu unterdrücken.

Aus allen diesen Gründen wünschte der General-Gouverneur den Nabob von seinem vorhabenden Besuch abzubringen, und bat ihn auf das dringendste nach seiner Hauptstadt zurückzukehren, wo er Sr. Excellenz selbst aufzuwarten versprach, sobald die Unruhen in Benares beyge-

gelegt wären. Jemehr indessen Herr Hastings besorgt schien seine Reise aus Gründen der Höflichkeit zu verhindern, destomehr beschleunigte der Nabob dieselbe. Ihre Zusammenkunft war dem Anschein nach beiden sehr angenehm, und verstrich unter lauter Freundschaftsbezeugungen.

Der Geist der Empörung der nun in der Provinz Benares wüthete, verbreitete sich bald in alle benachbarten Länder unter der Regierung der Compagnie, nicht allein die halbe Provinz Auhd hatte die Waffen ergriffen, sondern auch verschiedne Distrikte von Berar waren in völligen Aufruhr, und überall wurden Truppen zum Dienst der Rebellen geworben. Vorzüglich war im Sircar Sarum, einem der ansehnlichsten Distrikte dieses Landes, Huttem Schaw, ein Anführer von großem Ansehen, eingedrungen und verwüstete, von Cheit Sing unterstützt, die ganze Gegend. Unter diesen Umständen war es unmöglich von entfernten Orten Nachricht zu erhalten, und der General-Gouverneur in Chunar eingesperrt, erfuhr weder das Schicksal seiner Bothen, den Zustand der Truppen, noch die Wirkungen seiner Befehle.

Mittlerweile schilderte Cheit Sing den benachbarten Fürsten seine Lage in einem Manifeste, daß an edler Einfalt und Richtigkeit des Ausdrucks, den Meisterstücken des Livius gleichkam. Nachdem er sein und seines Vaters Verfahren beschrieben, und in den lebhaftesten Ausdrü-

drücken ihre wiedernatürliche Partheylichkeit für Fremdlinge bereut hatte, die alle ihre Güte mit Undank und Treulosigkeit erwiedert hatten, ermahnt er die Fürsten sich für die allgemeine gute Sache zu vereinigen, und die Räuber auszurotten, die kein Reichthum befriedigen, und keine Verträge fesseln können. Zuletzt schildert er den Zustand des Landes unter seiner, und der Compagnie Herrschaft, und dieses Gemälde ist ein Meisterstück. „Betrachtet, sagt er, meine Distrikte, und denn blickt auf die brittischen. Die Verschiedenheit ihres Ansehens bezeichnet weit genauer ihre Grenzen, als die Scheidelinien die Natur und Kunst gezogen haben. Meine Felder sind angebaut, meine Städte und Dörfer voll Einwohner. Mein ganzes Land ist ein Garten, und meine Unterthanen leben glücklich. Die vornehmsten Kaufleute wählen meine Hauptstadt als den sichersten Ort zu ihrem Wohnsitze. Sie ist die Bank von ganz Indien, und enthält die Schätze der Maratten, Dschaten und Seiks, der einheimischen und europäischen Völker. Hier legen die Witwen und Waisen ihr Vermögen nieder, und finden einen sichern Zufluchtsort gegen Geiz und Raubsucht. Fremde und Reisende besuchen mein Gebiet von einem Ende zum andern, werfen ihre Bürde von sich und schlafen in Sicherheit. Aber in den Provinzen der Compagnie schleichen Hungersnoth und Elend Hand in Hand, durch verwüstete Felder und öde Dörfer. Dort

sieht

sieht man nur die Alten und Unvermögenden, die zu schwach sind um zu fliehen, oder Räuber, welche morden und rauben. So oft Engländer durch mein Land reisten, ward ihnen jede Gefälligkeit erzeigt, und alle ihre Bedürfnisse wurden befriedigt. Selbst ihre Bagage ward den Rücken der Coulies 26) abgenommen, und von Dorf zu Dorf weiter geschaft. Ueberall waren meine Beamtten bereit, sie mit allem zu versehen, ihnen Fahrzeuge auf meine Kosten zu verschaffen, und alle ihre Befehle so genau zu erfüllen, als ob es die meinigen wären. Fragt dagegen meine Unterthanen, ob ihnen so begegnet worden, wenn sie sich in dem Gebiete der Compagnie befanden, und ob sie nicht vielmehr häufig beraubt, und in beständiger Gefahr ihres Lebens waren.

Jezt befand sich die Hauptmacht der Engländer zu Chunar, einer Vestung an der Südseite des Ganges. Die vornehmste Armee des Feindes hingegen kampirte zu Patitah, sieben Meilen weiter gegen Süden, gerade auf den Wege nach dem Paß von Suckrut, und der Vestung Luttispur. Pophams Detaschement aber war eine Meile von der Stadt, zwischen dem Fort und dem Feinde postirt.

Auf

26) Coulies heissen überall in Indien Leute der niedern Kasten, die man zu allen Arten Haus- und Handarbeiten, besonders braucht aber Sachen und Geräthe von einem Orte zum andern zu schaffen.

Auf der andern Seite des Flusses kampirten sechs Compagnien Sepoys von des Nabob Viziers Leibwache. Diese hatten ein Scharmützel mit einem starken feindlichen Corps nahe bey Saeker, einer Stadt und Vestung nicht weit von Chunar, in dem sie siegten und einen ansehnlichen Vorrath Getraide erbeuteten, der uns sehr zu gelegner Zeit kam. Ein andres Detaschement, welches Popham abschickte, um das Lager zu Patitah zu überfallen, war ebenfalls siegreich, doch war es ein theuer erkaufter Sieg. Denn der Feind räumte zwar das Lager, aber eine Meile jenseits desselben, fand man ihn muthig den Angrif erwartend und in einer Ordnung, die man nicht vermuthet hatte. Die Sepoys wurden mit solchen unerschütterlichen Muth empfangen, daß sie sogleich in Unordnung geriethen. Nur der beherzte Angrif der Grenadier Compagnien, retteten das Detaschement, und entschied das Schicksal des Tages. Doch ward der vierte Theil unsrer Leute getödtet oder verwundet, und der Hauptvortheil bestand eigentlich darin, daß der Muth unsrer Armee, der durch die Begebenheit zu Ramnagur etwas gesunken war, sich nun wieder aufrichtete.

Ungefähr acht Tage nach dieser Aktion, erhielten wir bey Chunar eine Verstärkung von zwey Regimentern Sepoys, zwey Compagnien europäischer Infanterie, dreißig Mann europäische Artilleristen, vier sechspfündige Canonen, und

und andere Erfordernisse des Dienstes. Um ihr Fortkommen zu beschleunigen, waren sie den Ganges hinunter zu Wasser gekommen, doch hatten starke wiedrige Winde ihre weitere Fahrt zu Illahabad aufgehalten. An diesem Orte wurden daher Leute und Bagage ans Land gesetzt, und so weiter fortgeschaft.

Den Tag darauf als den eilften September langte auch der Nabob von Auhd, Assoph ul Dowlah an, und kampirte am entgegengesetzten Ufer. Sogleich ward eine Unterhandlung zwischen ihn und Herrn Hastings erôfnet, die in der Folge fûr ihren beiderseitigen Karakter gleich nachtheilig geworden. Unglûcklicherweise hatte der Einfluß des General-Gouverneurs auf die Entschliessungen dieses schwachen Fûrsten, die schrecklichsten Folgen fûr einige seiner nâchsten Anverwandten.

Assoph ul Dowlah hatte seit einiger Zeit eine Anzahl englischer Truppen in seinem Sold; dem brittischen Residenten an seinem Hofe aber die gânzliche Verwaltung aller seiner Geschâfte, sowohl einheimischer als auswârtiger anvertraut, und war also nach und nach ein bloßer abhângiger Vasall der Englânder geworden. Er stand in der That so sehr unter der Herrschaft der Compagnie und ihrer Diener, daß die einheimischen Mâchte die Meinung hegten, die Ehre von Grosbritannien sey bey jeder ôffentlichen Handlung seiner Regierung mit im Spiel. Die Mutter und Groß-

Großmutter des jetzigen Nabobs, waren von seinem Vater, im Besitz ansehnlicher Schätze, verschiedener kostbaren Geräthe, und einiger nicht unbeträchtlichen Ländereyen gelassen worden, um damit ihre eigne Würde zu behaupten, und den standesmäßigen Unterhalt von zweytausend Personen, zu welchen seine Weiber nebst einer zahlreichen Nachkommenschaft gehörten, zu bestreiten. Die Creaturen der Engländer die den Nabob beherrschten, hatten ihn bey seiner sich täglich vermehrenden Schuld an die Compagnie überredet, verschiedene ansehnliche Summen von seinen alten Eltern zu erpressen, die sich zusammen auf sechsmalhundert und dreißigtausend Pf. beliefen, und welche sie unter gewissen Bedingungen wirklich bezahlen wollten. Sie forderten nemlich, um in dem Besitz des dürftigen Ueberrests, welches ihnen der Vizier so feyerlich vermacht hatte, sicher zu seyn, daß ihr Sohn unter keinem Vorwande je wieder etwas von ihnen begehren sollte, und da ihnen seine Erpressungen wohl bekannt waren, so verlangten sie, daß der General-Gouverneur und der oberste Rath in Calcutta diesen Familienvertrag garantiren möchten. Ihrem Verlangen gemäß ward der Vertrag mit allen Feyerlichkeiten vollzogen, und von dem brittischen Residenten zu Auhd im Namen des Conseil bekräftigt.

Ungeachtet eines so heiligen Vertrages, ward die Erbschaft dieser ehrwürdigen Matronen.

nen in der Folge dennoch angetastet, um die Raubgier unsrer Landsleute zu befriedigen. Damals als der Nabob Herrn Hastings zu Chunar besuchte, schlossen beide ein heimliches Bündniß, wodurch die königliche Familie von Auhd die härtesten Bedruckungen leiden mußte. In dieser geheimnißvollen Unterhandlung ward der Nabob bevollmächtiget, zu seinem eignen Gebrauch die väterliche Erbschaft seiner nächsten Anverwandten, und die zum Unterhalt seiner alten Eltern bestimmten Ländereyen einzuziehen. Der einzige Ersatz, den man dagegen diesen beraubten Personen zugestand, waren Jahrgehalte, die ungefähr so viel als die reinen Einkünfte der ihnen geraubten Besitzungen ausmachten; von denen man aber bey den verwirrten Finanzumständen des Nabob kaum erwarten konnte, daß sie gehörig würden bezahlt werden, auch hernach nie ordentlich bezahlt worden sind.

Nur einige schwache Regungen der Natur im Herzen des Nabob wiedersetzten sich der Ausführung dieses unmenschlichen Plans. Aber der General-Gouverneur war nicht der Mann, um sich durch die schwachen Einwürfe einer ohnmächtigen Weichherzigkeit abschrecken zu lassen. Das reuige Gefühl eines Sohnes, der sich scheute die Urheber seines Daseyns dem Mangel preiß zu geben, konnte nicht gegen die Forderungen des Geizes oder die wilden Neigungen eines Despoten in Anschlag gebracht werden. Der Nabob

that also den Vorschlag, die Schätze welche seine Mutter besaß, ihr mit Gewalt wegzunehmen, indem er sich nicht entschliessen konnte, ihr die Länder zu entziehen, in deren Besitz er sie feyerlich zu schützen versprochen hatte. Dies ward bereitwilligst angenommen, obgleich der Nabob dadurch nicht verhüten konnte, daß die Ländereyen in der Folge ebenfalls eingezogen wurden. Die Grausamkeiten die man bey Ausführung dieser schändlichen Entwürfe verübte, waren ganz unerhört. Die Minister oder Agenten dieser ehrwürdigen Matronen wurden gefangen gesetzt gleich gemeinen Missethätern, und mußten beynahe ein Jahr lang in Ketten seufzen, bis Herr Bristow menschlich genug war sie auf freyen Fuß zu stellen. Nicht besser behandelte man die Weiber des Zenana oder Serail, obgleich der sterbende Vizier sie dem besondern Schutze Herrn Hastings mit seinem letzten Hauche anvertraut hatte. Sie wurden im Pallast von Fyzabad eingesperrt, und von einer Menge Sepoys unter dem Commando eines englischen Officiers bewacht. Nachdem sie unglaubliche Beschwerden und Beleidigungen erlitten hatten, ward die armselige zu ihrem Unterhalte bestimmte Summe von neuen vermindert. Nunmehr litten sie an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel; von Hunger und Verzweiflung wüthend hintergingen sie die Wachsamkeit ihrer Aufseher, verließen ihre Zimmer, und eilten, in einem für ihr Geschlecht

schlecht in diesen Gegenden, äußerst erniedrigten Zustand nach dem öffentlichen Markt. Man schleppte sie aber augenblicklich zum Harem zurück, und die königlichen Abkömmlinge Sujah ul Dowlahs des zweyten Fürsten im indostanischen Reiche, wurden von einem zügellosen Haufen im Dienste der Compagnie mit Flintenkolben gemißhandelt. Auch läßt sich die Grausamkeit mit der man auf diese Art zweytausend Personen marterte, nicht anders erklären, als daß man vielleicht den Anschlag gefaßt hatte, sie durch Hunger aufzureiben.

Die Armee unter dem Commando des Major Popham bestand jezt aus vier Regimentern und einem Bataillon Sepoys; drey europäischen Compagnien; einer Compagnie Grenadiere; einigen leichten Truppen; und französischen Jägern nebst sechs Compagnien von des Nabobs Leibwache, und dreißig europäischen Artilleristen. Täglich kamen neue Verstärkungen an, und sie war jezt im Stande jeder noch so ansehnlichen Macht die der Feind ins Feld bringen konnte, die Spitze zu bieten. Die eigentliche Armee des Rajah bestand etwa aus siebentausend Mann. Ein unzähliger, von einigen benachbarten Fürsten eiligst zusammengeraffter Troß vermehrte diese Anzahl, ohne ihnen indeß einiges Ansehen oder Stärke zu geben. Der Rajah selbst scheint zum Kriege ganz unfähig gewesen zu seyn. Seine

 Offi-

Officiere waren dazu eben so ungeschickt, und die Soldaten wußten nichts von Kriegszucht.

Auch schien er von der Ueberlegenheit des Feindes völlig überzeugt, und wünschte aus diesem Grunde lieber in Unterhandlungen zu treten, als ein Treffen zu wagen. Ungeachtet nun auch alle seine vormaligen Versuche fruchtlos gewesen waren, fuhr er dennoch fort den General-Gouverneur mit einer Menge von Briefen in den kriechendsten Ausdrücken zu belästigen, die mit einer Unverschämtheit abgewiesen wurden, welche mit seiner Muthlosigkeit und Demuth zunahm. Herr Barnet und verschiedene andere verwendeten sich für ihn, aber vergebens. Viele von diesen Briefen gingen verloren, oder wurden zernichtet, alle aber enthielten Betheurungen der Unterwürfigkeit, Versicherungen seiner Unschuld und seiner friedlichen Gesinnungen. Der General-Gouverneur behauptete aber immer sein verächtliches Stillschweigen, und war mehr bemüht den Rajah empfinden zu lassen, daß er noch nicht genug gedemüthigt wäre.

Nunmehr war Hastings in einer Lage, wo er alles ausführen konnte, was er nur wünschte. Die Truppen waren durch die Vortheile in einigen Scharmützeln, und die erhaltenen Verstärkungen muthig gemacht, die Officiere lauter tapfere und im Dienst geübte Männer, und der Feind war verächtlich. Das einzige Hinderniß welches sich ihnen noch entgegen setzte, waren

die vesten Plätze, die sich mehrentheils noch alle in Feindes Händen befanden. Doch auch diesem Umstande ward bald abgeholfen. Ramnagur ward durch List eingenommen. Die Uebergabe dieses Orts bahnte ihnen den Weg zu dem Besitz von Patitah und dem Paß bey Suckrut. Beide wurden glücklich erobert. Nun sahe sich der Rajah ungeachtet der vesten Lage von Lutispore, dem Ort seines Aufenthalts, in der dringendsten Gefahr. Hinter ihm war der Paß bey Suckrut besetzt, und vor ihm hatte Popham mit einer mächtigen Armee den Ausweg versperrt. Ihm blieb also nichts als die Flucht übrig; aber wie sollte er der Wachsamkeit eines Feindes entgehen, der schon die verborgensten Posten im Gebürge inne hatte. Aller Schwierigkeiten unerachtet, munterten ihn jedoch einige seiner treusten und tapfersten Anhänger auf, diesen Schritt zu thun, und es gelang ihm auch durch einen weiten Umweg über Hügel und Sümpfe seinen Nachstellern zu entkommen, und einige Meilen jenseits Suckrut die Landstrasse wieder zu erreichen. Von da begab er sich mit aller ersinnlichen Vorsicht und Geschwindigkeit nach Bedjeygur. Alle diese Unglücksfälle machten dem ganzen Aufruhr bald ein Ende. Die ungeheure Menge seiner Begleiter plünderten die hülflosen Bewohner von Lutispore, und denn eilte jeder in seine Heimath zurück. Der Streit war geendigt, und keiner hielt es der Mühe werth, noch einen Ver-

such zu machen, wo keine Beute und kein Vortheil mehr zu erwarten war. Für Menschen in einem Zustand der Sklaverey, die nur aus Eigennutz handeln, ist eine Veränderung ihres Herren, eine äußerst geringfügige Sache.

Dem zufolge erhielt das ganze Land sogleich ein andres Ansehn, die Pächter, Fabrikanten und Handwerker verließen das Feld, und kehrten zu ihren friedlichen Beschäftigungen zurück. In kurzer Zeit herrschte in Stadt und Land ein ganz verschiednes Interesse. Durch des Rajah Fall war mit einemmal ihr Muth erstickt, und das Ziel ihrer Wünsche vernichtet. Diese wiederkehrende Ruhe benutzte der General-Gouverneur, um bekannt machen zu lassen, daß alle die sich der Herrschaft der Compagnie unterwerfen würden, einer völligen Amnestie genießen sollten. Doch wurde der Rajah, sein Bruder, und Gosse Gunge, (eine Stadt in der man während den Unruhen zwey Soldaten grausam ermordet hatte) von der allgemeinen Gnadenversicherung ausgeschlossen.

Der Nabob von Auhd war eben damals mit dem General-Gouverneur einig geworden, wie er sich ferner gegen die Prinzessinnen, seine Mutter und Großmutter betragen sollte, und kehrte daher wieder in seine Staaten zurück, wo er noch immer alles in Aufruhr fand. Die Eingebohrnen, welche die doppelte Sklaverey drückte, verleugneten zuletzt die charakteristische Sanftmuth

muth und Geduld, und ergriffen voller Verzweiflung die Waffen. Ganze Schaaren von Officianten, welche die Einkünfte heben sollten, hatten jeden Distrikt von Auhd überschwemmt, und die Grausamkeit unsrer Truppen, die überall, wo sie kantonirten, Verderben und Elend verbreiteten, hatte die blühendsten Provinzen von Hindostan in Einöden verwandelt. Ueberall herrschte die schreckliche Expressung die mit dem Dolch in der Faust ausgeübt wurde, und weder Geringe noch Vornehme, Alter noch Geschlecht verschonte.

Der General-Gouverneur war indessen nach Benares zurückgegangen, und beschäftigte sich mit der Einrichtung der neuen Regierung. Mehipnarain der nächste Abkömmling von Bulwant Sing erhielt die Rajahwürde; er war ein Enkel dieses beliebten Anführers, von seiner Tochter. Seine beiden Eltern waren noch am Leben, und er war noch minderjährig. Sein Vater erhielt den Titel Naib, und mit demselben die ganze Verwaltung aller Regierungsgeschäfte. Die Abgaben der Provinz an die Compagnie wurden mehr als verdoppelt, und die Schatzkammer von Bengalen gewann durch diese Revolution jährlich zweymalhunderttausend Pfund reiner Einkünfte, die große Beute in den verschiedenen Vestungen ungeachtet.

Das Glück welches bisher alle Unternehmungen der Engländer in Indien ausgezeichnet hatte, ward ihnen von neuem günstig. Zwey

Tage

Tage nach der Flucht des Rajah erreichte ein starkes Detaschement Sepoys unter dem Major Crawford das Lager bey Dinapore, der Obriste Hannay, der sich am nördlichen Ufer der Dewa in einer sehr großen Verlegenheit befand, war durch die Geschicklichkeit des Major Naylor in dem kritischen Zeitpunkt zur rechten Zeit befreiet worden. Die aufrührische Menge die in diesen Gegenden die Waffen ergriffen hatte, ward zerstreut. Futtah Sing, der bisher in der Provinz Sarum eine Art von Herrschaft ausgeübt hatte, war aus derselben vertrieben worden, und die Nachricht eines mit dem Marattenfürsten, Madaji Sindia geschlossenen Friedens, erhöhte die Freude über so viel glückliche Ereignisse.

Nunmehr rückte Popham, den die Verstärkungen und die kleinen Siege seiner Truppen in jedem Scharmützel muthig machten, nach Bedjeygur durch die Hofnung einer reichen Beute gelockt, heran. Dieser Ort war die Schatzkammer, in welcher der Rajah, seines Vaters, seine eignen und seiner Familie Schätze aufbewahrt hatte. Er liegt nicht weit von der Grenze, ungefähr funfzig englische Meilen Südostwärts von Chunar, auf der Spitze eines Felsens, welcher sich in einer senkrechten Richtung siebenhundert und fünf und vierzig Fuß über die umherliegende Gegend erhebt. Nach der unüberwindlichen Vestung Gualior hielt man sie für die stärkste in Indien. Cheit Sing aber glaubte selbst hier

nicht gegen den Eroberer von Gualior sicher, er flohe daher, sobald er Pophams Annäherung erfuhr, mit der größten Eilfertigkeit weiter. Ein großer Theil seiner Schätze blieb nebst seinen Weibern, seiner Mutter, seiner Gemahlin und einer ansehnlichen Garnison in Bedjeygur zurück. Er selber nahm nur dreymalhunderttausend Pf. an baaren Gelde mit, nebst Juwelen von unschätzbaren Werthe, oder wie man sagt, so viel als seine Elephanten und Kameele wegbringen konnten.

So vollendete Herr Hastings die Vertreibung eines rechtmäßigen Landesherrn, der den Engländern nur unter gewissen Bedingungen unterthan war, und den eben diese Bedingungen zu ihrem Schutze berechtigten. Bey unzähligen Gelegenheiten hatte sich die Compagnie auf das heiligste verpflichtet, keine weitere Eingriffe in die Rechte des Rajah zu wagen, aber alle diese Verträge waren nur schwache Schutzwehren gegen den Zorn eines beleidigten Despoten. Unglücklicherweise hatte der arme Rajah aus übermäßiger Anhänglichkeit an die Compagnie, als sich das Gerüchte von Herrn Hastings Resignation, und der Ernennung eines neuen Gouverneurs verbreitete, seine voreilige Freude über eine Begebenheit geäußert, die damals in Indien sehr angenehm war. Dieses erklärte man für eine unverzeihliche Beleidigung, und lauerte nur auf Gelegenheit, sich auf die wirksamste Art

zu rächen. Man beschloß die Herrschaft von Benares an den Nabob von Auhd zu verkaufen, den Rajah aus seinen Lande zu verjagen, und ihm fünfmalhunderttausend Pfund abzunehmen. Dieser Vorsatz war so unabänderlich, daß der Rajah vergebens zweymalhunderttausend Pfund anbot, um Vergebung zu erlangen, oder dem General-Gouverneur zu seinem Vortheil zu gewinnen.

Nachdem nun Cheit Sing das Feld geräumt hatte, und Herrn Hastings Unternehmungen weiter nichts entgegen stand, da seine Anhänger sich die versprochne Begnadigung zu nutze zu machen suchten, und alle Unruhen aufhörten, da hätte man erwarten können, daß nunmehr die Feindseligkeiten ein Ende haben würden. Demungeachtet wurden Truppen gegen das Schloß von Bidjeygur abgeschickt, wo die Mutter Cheit Sings, seine Gemahlin, eine äußerst liebenswürdige Frau, und alle Weiber seines Vaters sich aufhielten. Man setzte ohne Umstände voraus, daß alles was diese Personen besaßen, ein Eigenthum des Rajah wäre, und beschloß daher sie auf gleiche Art zu bestrafen, fen, als Rebellen zu behandeln, ihren Zufluchtsort zu stürmen, und ihre Schätze zu plündern.

Ungeachtet der Geschicklichkeit der Officiere und des Muths der Soldaten dauerte die Belagerung von Bidjeygur bis in die Mitte des November. Sie waren schon so weit gekommen,

daß

daß sie durch Sprengung einer Mine den Ort durch Sturm zu erobern hoften. Dieser Umstand bewog die Mutter des Rajah, welche allein das Commando führte, zu kapituliren, und das Fort zu überliefern. Auch konnte sie von ihren raubsüchtigen Eroberern unter diesen Umständen keine vortheilhaften Bedingungen erhalten, als daß man ihr gestattete funfzehn pro Cent von allen Effekten der Vestung zu nehmen, und die Erlaubniß im Lande zu bleiben, oder ihrem Sohn zu folgen, je nachdem sie es für gut befinden würde, und versprach ihr auf jeden Fall völlige Sicherheit.

Doch selbst diese Bedingungen, so hart sie auch seyn mochten, wurden auf das schändlichste verletzt. Die unglücklichen Weiber, welche sich im Vertrauen auf das gegebne Ehrenwort übergaben, wurden dem raubsüchtigen Händen der Soldaten preis gegeben, welche sie mit Ungezogenheit und Muthwillen behandelten, und ihnen selbst ihre nothwendigsten Bedürfnisse entrissen.

So wurden unsre Truppen endlich in den Besitz aller Reichthümer gesetzt, die der General-Gouverneur so lange gehoft hatte. Anstatt sie aber zum allgemeinen Besten, oder den dringenden Bedürfnissen des Staats anzuwenden, war er nur besorgt sie den muthigen Kriegern zum Lohn zu vertheilen, die seine persönliche Rachgier befriedigt hatten. Sein Brief an den Obristen während der Belagerung, schien den Officieren hin-

länglich zu seyn, die Beute unter sich gemeinschaftlich zu vertheilen. Weil aber die Officiere besorgten, man möchte ihnen in der Folge Schwierigkeiten machen, beschlossen sie auf der Stelle die ganze Beute zu theilen. Das vorräthige baare Geld belief sich auf fünf und zwanzig Lack. Zugleich fand man noch eine Menge der reichsten Waaren, Rubinen, Diamanten, Smaragden und andern Edelsteinen von unschätzbarem Werthe. Die Armee theilte sich in das baare Geld, welches nach englischen Gelde berechnet etwas über dreyhundert und zwölftausend Pf. St. ausmachte, folgendermaßen.

Der Obriste Popham erhielt	36750 Pf. St.
Jeder Major	5619 — —
Jeder Hauptmann etwas mehr als	3000 — —

Die eingebohrnen Officier erhielten einen sehr unverhältnißigen Antheil.

Jeder Sepoy	6 Pf. St.

So wurden, wie man glaubt, wenigstens zwey Drittheile des baaren Geldes verwendet.

Der Rath von Calcutta war mit dieser Vertheilung der Schätze des Rajah keinesweges zufrieden, weil sie den Befehlen der Londner Direktion gerade zuwieder war. Er verwarf daher diesen Schritt der die übelsten Folgen hervorbringen konnte, mit der stärksten Misbilligung; die vornehmsten Gründe dagegen waren, daß der General-Gouverneur, als Representant

der

der Compagnie, ihr Recht auf alle im Fort gefundene Beute nicht abtreten könne, daß die Officiere durch ihre Eilfertigkeit den besten Beweis gegeben, daß ihre Ansprüche nicht gegründet wären, und endlich daß ein so unrechtmäßiges Verfahren leicht ein gefährliches Beyspiel für die Zukunft abgeben könne; sie würden daher die Rechte der Compagnie nicht vergeben, sondern die Sache auf einen gerichtlichen Ausspruch ankommen lassen. Zugleich that man den Vorschlag sie sollten der Schatzkammer unter den gewöhnlichen Bedingungen ihren Antheil der Beute vorschiessen, dasjenige ausgenommen, was zu ihren Bedürfnissen unumgänglich nöthig sey. Auf diese Forderungen sollten sie in einer bestimmten Zeit Bericht abstatten, und man meldete ihnen das Conseil würde eine Vernachläßigung in diesem Punkt als einen förmlichen Ungehorsam betrachten, und gewiß ahnden.

Zwölfter Abschnitt.

Mittlerweile, daß Herr Hastings alles Ansehen der Compagnie misbrauchte, um einige ihrer treusten Anhänger an den äußersten Grenzen von Bengalen auszurotten, suchten die Franzosen einen gefährlichen Anschlag gegen unsre Besitzungen auf der Küste Coromandel auszuführen. Nachdem der Admiral Sir Edward Hughes nach

nach der Einnahme von Trincommale, auf der Rheede von Madraß angekommen war, meldete ihm der Gouverneur Lord Makartney, eine französische Flotte von dreißig Schiffen habe sich auf der Küste gezeigt, verschiedne Schiffe weggenommen, und wäre höchstens zwanzig Seemeilen Nordwärts von ihm entfernt. Unsere Flotte bestand nur aus sechs Linienschiffen, welche so lange zur See gewesen waren, daß sie nothwendig viele Ausbesserungen brauchten. Das Schiffsvolk war durch Krankheiten geschwächt, und ein neuer Vorrath von frischen Lebensmitteln unentbehrlich. Unter diesen Umständen war die englische Flotte in einer ofnen Rhede, dem Angrif eines so sehr überlegnen Feindes blos gestellt. Glücklicherweise erhielt er gleich am folgenden Tage nach dieser beunruhigenden Nachricht, eine ansehnliche Verstärkung, durch die Ankunft dreyer Kriegsschiffe, des Monmouths von 64, des Hero von 74, und des Fuchses von 50 Kanonen.

Nun wandte er ohne Zeitverlust alle ersinnliche Mittel an, um die Flotte in Stand zu setzen, dem Feind entgegen zu gehen, und die Schiffe mit dreyhundert Mann, Landtruppen zu verstärken. Ungeachtet aller angewandten Mühe erschien schon am 15ten Februar, ehe alles in völligen Stande war, die französische Flotte, die aus zwölf Linienschiffen, dem englischen Schiff Hannibal, und einem Schiff von funfzig Kanonen,

nen, sechs Fregatten, acht großen Transportschiffen, und sechs eroberten Schiffen bestand. Herr von Suffrein, welcher nach Herrn von Orves das Commando übernommen hatte, wußte nichts von der Verstärkung der englischen Flotte; da er nun neun Schiffe anstatt fünfe fand, gab er seine Absicht auf, lichtete plötzlich um vier Uhr Nachmittags die Anker, und segelte weiter gegen Süden. Die Engländer thaten ein gleiches, und verfolgten ihn die ganze Nacht hindurch. Bey Tagesanbruch bemerkte man, daß die feindliche Flotte sich getheilt hatte, und in verschiednen Richtungen segelte. Die zwölf Linienschiffe und eine Fregatte befanden sich gegen Osten der englischen Flotte, die übrigen Fregatten aber nebst den Transportschiffen, schienen in einer Entfernung von drey Seemeilen nach Pondichery zu steuern. Unter diesen Umständen konnte man den Feind nicht anders zur Aktion bringen, als daß die ganze Flotte nach Südwesten Jagd machte, weil der französische Admiral ohnfehlbar versuchen mußte seine Convoye zu retten. Unsre Flotte hatte in sehr kurzer Zeit sechs Schiffe wieder erobert, die noch ihre ganze Mannschaft an Bord hatten. Das sechste war der Lauriston, ein Transporschiff von 1300 Tonnen, dessen Ladung in einen schönen Zug Artillerie, der für Hydern zum Geschenk bestimmt war, einer großen Menge Schießpulver, und andern Kriegsbedürfnissen bestand, außerdem

hatte

hatte es eine große Anzahl Land=Officier, und dreyhundert Soldaten vom Regiment von Lausanne am Bord. Nunmehr empfand man bey unsrer Flotte sehr wesentlich den Mangel an Fregatten, denn einige derselben hätten uns unfehlbar in den Besitz der ganzen wichtigen Convoye gesetzt, welche wir jezt beynahe in dem Augenblick der Eroberung mußten fahren lassen, weil die französische Flotte sogleich ihrer Convoye zu Hülfe eilte. Dieses nöthigte unsern Admiral seine Schiffe zurückzuberufen, die eroberten Fahrzeug nach Negapatnam zu schicken, und sich in aller Eile zum Empfang des Feindes fertig zu machen. Widrige Winde und neblichtes Wetter trennten die beiden Flotten eine Zeitlang von einander, und stellten die Geschicklichkeit und Kenntnisse beider Befehlshaber hinlänglich auf die Probe. So ungewiß und veränderlich der Wind aber auch immer schien, so war er dennoch dem Feinde günstiger als uns, und Sir Edward wurde aller seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit unerachtet gezwungen, unter sehr widrigen Umständen ein Treffen zu liefern. Nichtsdestoweniger gab er muthig das Signal sich in Schlachtordnung zu stellen. Die Folge dieser Anordnung war, daß acht von den besten Schiffen des Feindes ihren ganzen Angrif auf fünf der unsrigen richten konnten. Vier von unsern ansehnlichsten Schiffen mußten dabey als müßige Zuschauer zurückbleiben, ohne die geringste Hülfe leisten zu

können.

können. Der Exeter von vier und sechzig segelte schlecht, und ward daher von den andern Schiffen getrennt, welches der Feind sogleich bemerkte, und drey Schiffe abschickte, die einen wüthenden Angrif thaten. Mit gleicher Heftigkeit ward der Admiral in dem Superbe angegriffen, und überhaupt schien der Feind sein vornehmstes Augenmerk auf diese beiden Schiffe zu richten. Nachdem die Canonade zwey Stunden gewährt hatte, und beide Flotten nicht wenig beschädiget waren, erhob sich plötzlich ein uns günstiger frischer Wind. Nun begann das Gefecht von neuen mit solchem Muth und Erfolg, daß die französischen Schiffe in Zeit von fünf und zwanzig Minuten, da es eben anfieng dunkel zu werden, sich plötzlich entfernten. Unsre beiden Schiffe, welche vorzüglich die Hitze des Tages getragen hatten, waren jezt wenig mehr als ein Wrack, indem während dem ganzen Treffen ein immerwährendes Feuer aus allen Richtungen zuströmte Wir verlohren außer zweyen Officiere zwey und dreissig Mann, und hatten fünf und neunzig Verwundete. Die Lage des Exeter so lange der Kampf dauerte, war wirklich schrecklich. Jede neue Canonade glaubte man würde dessen Schicksal entscheiden, denn die drey feindlichen Linienschiffe welche es umringten, unterhielten ein ununterbrochenes Feuer, welches um so besser wirken

 mußte,

mußte, da unser Schiff als ein unbewegliches Ziel vor ihnen lag. Vorzüglich zeichnete sich bey dieser Gelegenheit der Commodore, durch seine ruhige, kalte Entschlossenheit aus. Mitten in dem schrecklichen Getümmel, verlor er beynahe das Gesicht, indem eine Kanonenkugel ihn mit dem Blut und Gehirn des Capitains Reynolds bedeckte, bald nachher kam der Befehlshaber der Matrosen zu ihm, und fragte, was er mit einem Schiffe anfangen sollte, das schon in einen so zerrütteten Zustande wäre, da eben zwey von dem Feinde gerade auf sie lossegelten. Was weiter, antwortete er ruhig, als fechten bis sie uns in den Grund bohren.

Die Beschaffenheit des Superbe und Exeter machten es nothwendig nach Trincomale zu segeln, um dort den in der Schlacht erlittenen Schaden wieder auszubessern. Dieses geschahe mit so großer Geschwindigkeit, daß das ganze Geschwader in der Mitte des Merz schon wieder vor Madraß erschien, ohne den Feind gesehen zu haben. Als der Admiral hiernächst zum zweytenmale nach Trincomale, mit einer Verstärkung von Truppen, und einem Vorrath Munition für die dortige Garnison, segelte, stießen zwey vier und siebenzig Kanonenschiffe von England, der Sultan und Magnanime zu ihm. Obgleich nun die Mannschaft in diesen beiden Fahrzeugen sehr

kränk-

kränklich war, wünschte der Admiral dennoch sehnlich sich mit den andern Schiffen, die er von Europa mit Truppen und Lebensmitteln erwartete, vereinigen zu können. Er setzte also seinen Lauf ungehindert fort, entschlossen den Feind weder aufzusuchen noch ihm aus dem Wege zu gehen, im Fall er selbigen erreichen möchte. Die Franzosen aber, denen die Ankunft bekannt war, suchten ein Treffen zu vermeiden, und erschienen erst am 8ten April. Beide Flotten blieben einige Tage lang in einer gleichen Stellung gegen einander. Endlich aber erreichte Sir Edward die Küste von Ceylon, funfzehn Meilen von Trincomale, und segelte sodann gerade nach diesem Orte. Für die englische Flotte, war es ein schlimmer Umstand, daß der Feind dadurch in der Nacht den Wind gewann, und uns des Morgens im Rücken angreifen konnte. Sir Edward gab sogleich das Signal sich in Schlachtordnung zu stellen, da der Feind noch sechs Meilen entfernt war. Unsre Schiffe wurden in ihren Bewegungen durch den widrigen Wind, die nahe Küste, und einen überlegnen Feind eingeschränkt, und man brachte drey Stunden zu ehe sie ihre Linie formiren konnten. Fünf Schiffe welche die Avantgarde des Feindes ausmachten, kamen hervor, um die unsrigen anzugreifen, und der Admiral mit sieben andern Schiffen der Linie segelte auf

den Superbe, und die andern Schiffe auf den Monmouth und Monarca los. Zwey vier und siebenzig Kanonenschiffe näherten sich dem Superbe innerhalb einem Pistolenschuß, und feuerten auf ihn mit solcher Wuth, daß man allgemein glaubte, sie würden es erobern, oder in den Grund bohren. Dieser wüthende Angrif dauerte etwa zehn Minuten, da der französische Admiral durch das Geschütz des Superbe sehr beschädiget, und gezwungen ward sich zurückzuziehen, und den andern Schiffen den Platz zu räumen. Immer noch wüthete die Schlacht mit unbeschreiblicher Hitze, vornehmlich im Mittelpunkt, wo sich der englische Admiral mit der unerschütterlichen Festigkeit eines brittischen Seefahrers gegen eine überlegne Macht 27) vertheidigte. Gegen drey Uhr verlohr der Monmouth zwey von seinen Masten, und mußte sich aus dem Gefechte weg-

27) Eigentlich waren in diesem Treffen bey Trinconomale die Franzosen den Engländern nicht überlegen. Denn Suffreins Flotte bestand aus zehn Linienschiffen, von denen drey 74, und sieben 64 Kanonen führten. Außer diesen hatte er noch unter seinem Commando zwey Schiffe von funfzig Kanonen, und zwey Fregatten. Die englische Flotte, unter dem Admiral Hughes, war ebenfalls zehn Linienschiffe stark, unter denen aber fünf Schiffe von 70 und 74 Kanonen, und eine gleiche Anzahl von 64 Kanonen waren. Dagegen aber hatte Hughes nur ein Schiff von funfzig Kanonen.

wegbegeben, der Feind versuchte sich seiner zu bemächtigen, wurde aber von dem Monarca und Sultan zurückgetrieben. Unser Admiral ward auch in seiner Erwartung, daß sich der Wind nachmittags umsetzen würde, getäuscht, und mußte daher, um nicht dem Ufer zu nahe zu kommen, eine neue Wendung machen. Ueberhaupt war der Zustand beider Flotten so beschaffen, daß beide gleich besorgt waren, den andern Tag einen neuen Angrif aushalten zu müssen. Die Franzosen aber hatten keine von den kleinen Masten verlohren, wodurch die Ausbesserung sehr erleichtert ward. Dahingegen der Monmouth nur in einem guten Hafen und mit neuen Masten wieder hergestellt werden konnte.

Einige Tage hintereinander beobachteten sich die beiden Admirale wechselseitig. Endlich am 19ten April stach Suffrein wieder in See, und schien einen neuen Angrif wagen zu wollen. Da er aber den Zustand der brittischen Flotte entdeckte, segelte er sogleich ab, und war ehe der Abend herankam, ganz aus dem Gesichtskreise der Engländer verschwunden. Der Admiral ließ nun den Monmouth vor der Hand so gut es gehen wollte ausbessern, und segelte sodann nach Trincomale, wo die Schiffe mit aller Geschwindigkeit wieder in Stand gesetzt wurden, weil man ihres Dienstes höchst nothwendig bedürftig

war.

war. Dies war eines der blutigsten und wichtigsten Treffen im ganzen Kriege. Der Monmouth hatte eben so viel Schaden erlitten, als den Feinden zugefügt, und in demselben fünf und vierzig Todte, und hundert und zwey Mann an Verwundeten verloren, welches den dritten Theil des ganzen Schiffsvolks ausmachte. Die französische Flotte segelte gerade nach Betacalo, einem holländischen Hafen auf der Insel Ceylon, wo sie ihre beschädigten Schiffe bis in den Monat Junius ausbesserten, ihre Mannschaft erfrischten, und zu fernern Dienst in den Stand setzten. Ihre verlohrne Mannschaft schätzte sie selbst auf hundert neun und dreißig Todte und dreyhundert und vier und sechszig Verwundete.

Diese Begebenheiten erregten ein sehr günstiges Vorurtheil von unsrer überlegnen Macht in Indien. Wahrscheinlich erwartete Hyder Ally von den Franzosen, einige Artillerie und Ingenieurs ausgenommen, weiter nichts als daß sie unsre Seemacht in Indien zerstören sollten; sein Verdruß muß daher unbeschreiblich gewesen seyn, als er sahe, daß die Franzosen bey einer so scheinbaren Uebermacht, oder wenigstens gleicher Stärke, es dennoch nicht wagten die Engländer anzugreifen, sondern von ihnen vielmehr verfolgt wurden, eine Convoye unter ihrem Schutz einbüßten, und bey allen Vortheilen nur eine un-

ent-

entschiedne Schlacht zuwege bringen konnten. Diese widrigen Umstände entfernten seine Hofnungen Madraß einzunehmen, den Nabob von Arcott zu entsetzen, und Tippo Saib den Besitz von ganz Carnatic zu verschaffen, wieder so sehr als sie je gewesen waren.

Tellichery auf der malabarischen Küste blieb demungeachtet noch immer von Hyders Truppen bloquirt, nnd die Anzahl und Stärke des Feindes vermehrte sich beständig. Da sie aber keine förmliche Belagerung unternehmen konnten, schlossen sie ihn aufs engste ein, und hoften was sie nicht durch militairische Geschicklichkeit ausführen konnten, durch Hunger zu erzwingen. Die wenigen von ihnen aufgeworfenen Werke, wurden durch ihr Lager bedeckt. Unterdessen kam Major Abingdon mit einem beträchtlichen Hülfscorps von Bombay an, um den Feind zu vertreiben, und dem Ort eine Communication mit der umliegenden Gegend zu eröfnen. Nachdem er von der Garnison so viel Mannschaft an sich gezogen, als der belagerte Ort nur immer missen konnte, grif er schnell den 8. Januar 1782 ihr Lager an, und überrumpelte ihre vornehmsten Posten vor Anbruch des Tages. Da er den Feind nicht einen Augenblick Zeit ließ sich von seiner Verwirrung zu erholen, ward das Lager eben so bald gewonnen, und der Feind

gänzlich zerstreut. Sadas Can, der Anführer der Belagerer, flüchtete mit seiner Familie, seinen Freunden, und besten Truppen in ein benachbartes Bergschloß, dessen Mauren im Felsen ausgehauen waren. Aber trotz seiner tapfern Gegenwehr ward er dennoch bald genöthiget, sich mit den seinigen gefangen zu geben. Bey diesen Gelegenheiten machten die unsrigen beträchtliche Beute, an Artillerie, Kriegsvorrath und verschiednen Elephanten. Die Stadt ward entsetzt, und die Küste einige Meilen weit von Feinden befreyt. Hyders Herrschaft in diesen Gegenden gründete sich theils auf Eroberungen, theils auf hinterlistige Ränke, und die dortigen Nairen 28), Fürsten und der Adel, die alles angewandt hatten, um ihre Freiheit zu behaupten, waren

28) Von den Nairenfürsten oder den vielen kleinen indischen Oberhäuptern, unter welchen die malabarische Küste so sehr zertheilt ist, daß manche kaum ein Gebiet oder so viel Unterthanen beherrschen, um kleine Armeen von fünf bis achthundert Mann zusammen zu bringen, vereinigten sich damals mit den Engländern, der Rajah von Cherikel, (Cheroka) der auch den Namen Colastri führt; der Fürst von Neliseram, und der Rajah von Comtah. Letzter ist wahrscheinlich eine Person mit dem bekanntern Rajah von Cotiote, oder einem andern Häuptling dieser Gegenden, welchen Mossel (p. 83.) Coenje Nairo. nennt. Alle diese Fürsten mußten sich nach der Capitulation von Mangalor den 2ten Aug 1783 dem Nabob Tippo Saheb wieder unterwerfen.

waren ihm wenig zugethan. Unsre Vortheile beunruhigten ihn deshalb sehr, und um so mehr da ihm dieses Land wegen seiner nahen Lage mit seinen Hauptländern, Canara und Mysore, doppelt werth war.

Bald nachher rächte er sich dafür auf das nachdrücklichste an unsre südliche Armee auf der Küste Coromandel. Diese Truppen waren unter dem Commando des Obristen Braithwaite zum Schutz von Tanjore und den benachbarten Provinzen bestimmt. Sir Eyre Coote hatte gleich im Anfange des Jahres fruchtlose Versuche gemacht, die Unternehmungen Hyder Allys und der Franzosen auf der Seite von Pondichery zu vereiteln, die er aber aus Mangel an Zug und Lastvieh nicht ausführen konnte. Auch wollte er erst den Entschluß des obersten Conseil, ihm das Commando der südlichen Truppen anzuvertrauen, abwarten, damit er dorten die Anschläge des Feindes hintertreiben möchte. Braithwaite kampirte mit zweytausend abgehärteten Kriegern, zweyhundert funfzig Mann Cavallerie, und dreyzehn Feldstücken am Ufer des Coleron, der die nördliche Grenze von Tanjore ausmacht, in einer freyen Ebene, wo er von der feindlichen Cavallerie alles zu fürchten hatte. Einige große und tiefe Flüsse aber zwischen ihm und Hydern, und die weite Entfernung schienen ihn gegen jeden Ueberfall

fall zu sichern. Tippo Saib erhielt von diesen Umständen Nachricht, und faßte sogleich den Entschluß, sein Corps auf eben die Art abzuschneiden als das unter Baillie im Jahr 1781. Seine Armee bestand aus 20000 Mann, wovon die Hälfte Cavallerie waren, und überdem begleitete ihn Lally mit vierhundert Franzosen. Mit dieser Macht und zwanzig Stück Kanonen umringte er plötzlich Braithwaites Lager, der zu einem solchen Kampfe wenig vorbereitet war. Dennoch dauerte das blutige Gefecht auf beiden Seiten vom 16ten bis 18ten Febrnar. Während sechs und zwanzig Stunden ward an diesen dreyen Tagen ein ununterbrochenes Kanonen und Musketenfeuer unterhalten. Braithwaite verlohr dennoch seinen Muth und Besonnenheit nicht, und obgleich er schwer verwundet war, entfernte er sich doch nicht vom Schlachtgetümmel; endlich formirte er seine Mannschaft in ein Viereck, und stellte seine Feldstücke und Cavallerie in den innern Raum, um gegen alle Seiten Fronte machen zu können. Da sie sich aber mitten in einer großen Ebne befanden, so wurden sie wie vorher, von einer ungeheuern Armee umringt, die nach ihnen als nach einem Ziel ein immerwährendes Feuer richtete. Die Absicht des Feindes war, durch eine heftige Kanonade ihre Linie irgendwo zu durchbrechen, und denn mit der Cavallerie

hin-

hineinzudringen. Aber alle ihre Versuche waren vergebens, und die brittischen Sepoys fochten mit wahrem Löwenmuth. Tippo Saib wiederholte seine Angriffe zu verschiednenmalen mit immer neuem Muth, ward aber immer gezwungen sich wieder zurückzuziehn. Endlich am dritten Tage, da die Anzahl der brittischen Truppen schon sehr vermindert war, die übergebliebnen, von Wunden und Beschwerden ganz erschöpft schienen, und Tippo Saibs Cavallerie so mishandelt war, daß sie sich nicht zu einen neuen Angrif entschliessen konnte, marschirte Lally an der Spitze seiner vierhundert Franzosen, mit aufgesteckten Bayonet auf die Seite los, welche am schwächsten schien. Verschiedne Bataillons der besten feindlichen Infanterie unterstützten ihn, und auf den Flügeln war eine zahlreiche Cavallerie, indeß die ganze Artillerie das heftigste Feuer auf die von allen Seiten eingeschlossenen Engländer machte. Unsre erschöpften Sepoys waren natürlicherweise nicht im Stande dem muthigen Angrif dieser Europäer zu wiederstehen; sie mußten ihnen weichen, und es entstand ein fürchterliches Blutbad. Lally säumte keinen Augenblick das Morden zu hemmen, und gab gleich Befehle, die auch von seinem ganzen Corps befolgt wurden. Die Eingebohrnen aber waren weniger zu lenken, und man sagt, er habe mit eigner Hand

fünf

fünf erlegt, die sich wiederspendig bezeigten. Sobald die Schlacht vorüber war, bat Lally sich von Tippo Saib aus, daß man ihm die Gefangenen anvertrauen möchte. Er begegnete ihnen mit der größten Menschlichkeit, vorzüglich wurden die Verwundeten auf das sorgfältigste verpflegt. Wir verloren bey dieser Gelegenheit viele vortrefliche Officiere, und von den übriggebliebenen kam nur ein einziger ohne Wunden davon. Sie büßten alles ein, nur nicht die Ehre, und mußten in der Folge eine langwierige und beschwerliche Gefangenschaft zu Mysore erdulden.

Nunmehr hatte der Feind gegen Süden freye Hand, und in Norden ward der englische General von Hyders Hauptarmee so genau beobachtet, auch aus Mangel vieler Kriegserfordernisse so eingeschränkt, daß er nichts unternehmen konnte. Mittlerweile setzte Suffrein zu Pondichery den General Bussy nebst seinen französischen Hülfstruppen in der Mitte des Merz ans Land, von dem man gewiß erwartete, er würde die Macht der Engländer in Indien ausrotten. Er vereinigte sich bald mit einem beträchtlichen Corps von Hyders Truppen, und beide marschirten voll Vertrauen nach Cuddalore, um es zu belagern, und nöthigten auch den Commendanten, Capitain Hughes, den 8ten April zu kapituliren. Ein gleiches Schicksal traf Permacoil,

und die ganze Armee richtete nun ihren Marsch unter Hyders eigner Anführung nach Vandewasch. Sir Eyre Coote glaubte also es würde mit dem Feinde zum Treffen kommen, und besetzte daher die stärksten Posten, um eine so wichtige Vestung zu decken. Er hatte sich aber in seiner Vermuthung geirrt, und beschloß daher Hydern aufzusuchen. Mit diesem Vorsatz rückte er Hyders Lager immer näher; doch dieser ließ sich durch nichts von dem einmal angenommenen vorsichtigen System abwendig machen, und zog sich bis nach einem Posten in den rothen Bergen zurück, wo er nicht ohne großen Schaden angegriffen werden konnte. Zugleich legte er seine Magazine in der starken Vestung Arnie an, welches dem General Anlaß gab zu versuchen, ob man ihn nicht durch eine Bewegung nach diesem Ort, aus seinem Schlupfwinkel locken könnte. Dieser Plan ward von allen Officieren genehmigt, und sogleich ausgeführt; die Armee marschirte nach Arnie, und schlug fünf Meilen davon ihr Lager auf. Unverzüglich stürzte Hyder wie ein Strom von den Gebürgen, um einen Ort zu entsetzen, der alle seine Kriegsmunition enthielt, und diese plötzliche Wendung setzte uns in nicht geringe Verlegenheit, indem wir nicht wußten, ob wir unsern Marsch nach Arnie fortsetzen, oder dem Feind entgegengehen sollten. Zuletzt wählte man

doch

doch das Letzte als das sicherste Mittel ein Treffen zu erzwingen. Hyders zahlreiche Cavallerie die überall herumstreifte, erschwerte alle Nachrichten sehr, dennoch schloß man aus einer entfernten Canonade, daß der Feind nahe sey, da unsre Avantgarde eben Arnie erreichte. Unsre Truppen standen auf einem sehr niedrigen Erdreich, und der Feind besetzte alle benachbarten Anhöhen, welches uns sehr hinderlich war, eine rechte Stellung zu nehmen. Der General grif nichtsdestoweniger dem Feind mit solchen Muth an, daß seine Linien sogleich überall getrennt wurden, und die Unordnung sich allgemein verbreitete. Unsre Truppen verfolgten ihn bis in die Nacht, verlohren aber wie allemal die Früchte des Sieges aus Mangel an Reuterey. In der Folge machte man noch verschiedne Versuche, Hydern zu einer abermaligen Aktion zu bringen, aber vergebens. Hingegen fand ein Corps seiner Cavallerie Mittel unsre vornehmsten Außenposten in einen Hinterhalt zu locken, wo sie bis auf einen Mann abgeschnitten wurden ehe man ihnen zu Hülfe eilen konnte. Der englische General zog sich hierauf zurück, um die Armee mit Lebensmitteln zu versehen.

Diese Schlacht die am 2ten Junius 1782 vorfiel, war die letzte wo diese beiden großen Männer einander entgegen arbeiteten. Beider

Ge-

Gesundheit hatte sehr gelitten, und der Verdruß den Hyder natürlicherweise bey dem Gedanken empfand, daß die Engländer zulezt doch obsiegen würden, trug nicht wenig dazu bey ihn mißmüthig und finster zu machen. Wegen schlechter Gesundheitsumstände des Sir Eyre Coote, und der Abwesenheit des General Monro, erhielt der Generalmajor Stuart das Commando der Armee. Das Land war jezt so gänzlich verheert, daß beide Armeen ihre Lebensmittel aus sehr entfernten Gegenden ziehen mußten.

Suffrein war nunmehr von Batecala nach der Küste von Coromandel zurückgekehrt, und segelte nach Cuddalor, wo die Franzosen ihr vornehmstes Kriegsmagazin zum Land und Seedienst errichtet hatten. Nachdem nun seine Flotte mit frischen Lebensmitteln und neuer Mannschaft versehen war, beschloß er die Engländer anzugreifen, ehe Sir Richard Bickerton 29), der schon lange mit verschiednen Kriegsschiffen von England

29) Wie Frankreich außer der Flotte unter Suffrein von Zeit zu Zeit mehrere Schiffe auch Verstärkungen an Truppen nach Indien abgehen ließ, so war es englischer Seite nothwendig, Hughes Flotte sowohl als die Landarmee unter Sir Eyre Coote zu verstärken. Bickerton segelte also den 6ten Februar 1782 mit einer Flotte von sechs Linien und siebzehn Transportschiffen, welche 6000 Mann Landtruppen an Bord hatten nach Ostindien ab, kam aber erst im September daselbst an.

land abgesegelt war, und dessen Ankunft man zu Madraß sehnlichst erwartete, sich mit ihm vereinigen könnte. Die französische Flotte behauptete noch immer ihre Ueberlegenheit von zwölf Schiffen gegen eilfen, außer ihren schweren Fregatten. Zu Cuddalor waren diese mit vierhundert Franzosen und einer gleichen Anzahl Sepoys verstärkt worden, die als Schiffssoldaten dienen mußten, und als Sir Edward Hughes auf der Rheede erschien, kamen sie nochmals vor Negapatam vor Anker. Unsre Flotte scheute den Feind nicht, der sie vor Negapatam mit achtzehn Schiffen herausforderte. Der englische Admiral war bereit dazu, lichtete um drey Uhr die Anker, und segelte die Nacht nach Süden, um dem Feind den Wind abzuwinnen. Dies gelang ihm auch, und er gab sogleich das Signal für jedes Schiff das gegen ihm überliegende anzugreifen. Die Franzosen fiengen vor eilf Uhr an zu feuern, wir sparten aber unsre Schüsse so lange, bis wir gewiß wußten, daß sie wirken würden. Um halb eins war die feindliche Linie in großer Verwirrung, und einige ihrer Schiffe sehr übel zugerichtet. Da erhob sich aber plötzlich ein günstiger Wind, der sie den Verderben entriß. Eben dieser Umstand, welcher sie rettete, brachte unsre Linie in Unordnung, und setzte uns außer Stande unsren Vortheil zu behaupten. Der Feind gewann Zeit

sich

sich wieder zu sammlen, und wir geriethen in die größte Verwirrung. Demungeachtet ward das Gefecht fortgesetzt, so wie sich die Schiffe beider Partheyen erreichen konnten, bis der englische Admiral das Signal gab sich abermals in Schlachtordnung zu stellen, und den Angrif zu erneuern. Er bemerkte aber bald, daß sich der Feind nach der Küste, und seine Schiffe nahe zusammen zog. Weil aber viele von den brittischen Schiffen zerstreut lagen, und nicht leicht in Bewegung gesetzt werden konnten; beschloß er den Angrif erst den andern Morgen zu wiederholen. Doch auch dies mislang, denn am andern Tage bemerkte man die französische Flotte in vollem Segel nach Cuddalor, welches wir nicht verhüten konnten. Bey dieser Gelegenheit hatten sie beynahe jeden Vortheil ihren Fregatten zu verdanken. Der Ausgang dieses Treffens zeigte es auch deutlich, daß wenn die beiden vorhergehenden allgemeiner gewesen, und alle englische Schiffe zum Schlagen hätten kommen können, der Erfolg alsdenn sehr verschieden gewesen wäre. In der That mußte alsdenn die erste Schlacht so entscheidend werden, daß die zweyte gar nicht vorfallen konnte. Auf unsrer Flotte waren sieben und siebenzig Todte, und zweyhundert drey und dreißig Verwundete. Die Franzosen hingegen hatten an zweyhundert Todte, und über sechshundert Verwundete.

Mittlerweile, daß die französische Flotte zu Cuddalor ausgebessert wurde, blieb die unsrige noch vierzehn Tage lang in ofner See, in der Nähe von Negapatnam. Wahrscheinlich würkte die Lage der Armee auf die Bewegungen des Admirals, und einige Entwürfe gemeinschaftlicher Operationen, konnten es nothwendig machen, daß die Flotte nicht unter Segel ging. Indessen hatten die Schiffe viel gelitten, und ein neuer Vorrath an Munition und Lebensmitteln war unumgänglich nothwendig geworden. Der Admiral segelte also nach Madraß, wo auch der Scepter, ein vier und sechzig Kanonenschiff am 20ten Julius ankam. Dieses war mit Sir Richard Bickerton von England abgesegelt, hatte sich aber bald getrennt, und seine Reise so schleunig als möglich allein fortgesetzt. Sir Eduard, welchem die Erhaltung von Trincomale sehr am Herzen lag, schickte sobald er konnte, den Monmouth und Scepter mit Lebensmitteln, Munition und Mannschaft hinlänglich versehen, um einen Angrif des Feindes zu wiederstehen, nach diesem Orte ab.

Indessen kam der französische Befehlshaber d'Aymar glücklich zu Puntogale auf der südlichen Seite der Insel Ceylon an. Sein Schiff hieß der St. Michael von vier und sechszig Kanonen, und dieses ward noch vom Illustre von vier und siebzig begleitet. Beide dienten der zweyten Division der Truppen des Marquis von

Bussy

Bussy zur Bedeckung. Suffrein der ihre Ankunft erfahren hatte, stieß am ersten August zu ihnen. Ungeachtet wir nun eine gute Armee im Felde hatten, die Garnisonen überall für uns gut gesinnt waren, und das Land mehrentheils uns gehörte, war es dennoch so schwer Nachrichten zu erhalten, daß man diese wichtige Neuigkeit nur zufälligerweise zu Madraß erfuhr. Der Capitain Mitchel in der Fregatte Coventry von zwey und dreißig Kanonen, kreuzte auf der ceylonischen Küste, und stieß auf die Bellona von vierzig Kanonen. Die Aktion dauerte drittehalb Stunden, und ward an beiden Seiten mit großer Tapferkeit fortgesetzt, bis endlich die Bellona dem Streit ein Ende machte, und zu entkommen versuchte. Aber Mitchel verfolgte sie mit solchem Eifer, daß er sich bald mitten unter drey und zwanzig französischen Schiffen befand, ehe er wußte, daß eine solche ansehnliche Flotte sich in diesen Seen aufhielte. Er eilte dem Admiral diese Nachricht zu hinterbringen, der um die Anschläge der Feinde auf Trincomale zu vereitlen, seine Abfarth nach Ceylon möglichst beschleunigte. Widrige Winde hielten ihn indeß lange auf, die Franzosen wagten nunmehr muthig den Angrif auf diese wichtige Festung. Sie landeten ihre Truppen am 28sten August, eröfneten ihre Batterien in Zeit von zwey Tagen, und brachte bald die Kanonen der Garnison zum Schweigen.

Am andern Morgen ward der Ort förmlich zur Uebergabe aufgefordert. Die Bedingungen die man der Garnison antrug verriethen deutlich, daß man Sir Eduard Hughes Ankunft besorgte. Auch kam er am 2ten September vor Trincomale an, gerade als die Franzosen den Ort in Besitz genommen hatten. Von allen Forts wehten ihre Fahnen, und in der Bay lagen mehr als dreißig von ihren Fahrzeugen vor Anker. Von diesen waren funfzehn Schiffe von der Linie, drey von funfzig Kanonen mit eingeschlossen, zehen bis zwölf Fregatten, und die übrigen Transportschiffe. Sie hatten also außer drey Schiffen von funfzig Kanonen, zwölf von vier und sechzig und darüber, denen die Engländer nur zwölf Schiffe entgegen stellen konnten, so daß die Isis von funfzig Kanonen es mit einem Schiffe von vier und sechzig aufnehmen mußte. Wir hätten unter diesen nachtheiligen Umständen leicht ein Treffen vermeiden können, aber unsre Flotte war durch die unerwartete Uebergabe von Trincomale sehr aufgebracht, und brannte den Feind anzugreifen. Am dritten September ging also das Treffen, nach großer Ueberlegung von Seiten des Feindes, und außerordentlich geschickten Wendungen auf der unsrigen vor sich. Ungefähr um halb drey Uhr fingen die Franzosen an zu feuern, welches wir bald erwiederten, und die Schlacht ward allgemein. Die überzähligen Schiffe des Feindes attaquirten den äußersten

Flü-

Flügel unsrer Linie, obschon jedes von unsern Schiffen mit seinem besondern Gegner genug zu thun hatte. Der Worcester kam in große Verlegenheit, er wehrte sich aber tapfer, und entging durch den Beystand des Monmouth glücklich aller Gefahr. Während dem Gefecht fielen mit einemmale fünf von des Feindes Schiffen über den Exeter und die Isis her. Das erste dieser beiden Schiffe schien dazu bestimmt immer gegen eine überlegne Anzahl zu kämpfen, und ward in diesem letztern so beschädigt, daß es die Linie verlassen, die schwache verlaßne Isis aber das Feuer von verschiednen Schiffen nach einander aushalten mußte, ehe man ihr zu Hülfe kommen konnte. Um halb vier verlohr das zweyte Schiff nächst dem französischen Admiralschiffe seinen Fockmast, und bald nachher das zweyte auf der andern Seite seine Focke und Besahn Bramstenge. Ueberall wüthete die Schlacht mit gleichem Ungestüm bis halb sechs Uhr, als mit einemmale der Wind sich von südwest nach ostsüdost umsetzte, welches eine andre Richtung beider Flotten veranlaßte. Unser Schiff Hero verlor seinen Hauptmast, und bald nachher den Besahnmast. Die Bramstenge des Mittelmasts des Worcester ward ebenfalls weggeschossen. Endlich gegen sieben Uhr zogen die französischen Schiffe südwärts ab, bekamen aber noch zum Abschiede ein heftiges Feuer der englischen Schiffe, welches zwanzig

Mi-

Minuten lang anhielt, worauf die Aktion ein Ende hatte.

Dies war das letzte Treffen zwischen beiden Flotten, dergleichen vielleicht nie in so kurzer Zeit zwischen den nemlichen Schiffen und derselben Mannschaft vorgefallen sind. Die Dunkelheit der Nacht und die Nähe von Trinkomale machten es unmöglich den Feind zu verfolgen, obgleich auch unsre Flotte auf keinem Fall im Stande war solches zu unternehmen. Am folgenden Morgen bey Tagesanbruch waren die französischen Schiffe nicht mehr sichtbar. Unser Verlust an Mannschaft war geringe, denn wir hatten nicht mehr als ein und funfzig Todte, und kaum dreyhundert Verwundete.

Die französische Flotte flüchtete nach der Rheede von Trincomale, und die Eilfertigkeit mit der sie sich vom Schlachtfelde zurückzogen war so groß, daß darüber der L' Orient ein vier und siebenzig Kanonenschiff verlohren ging. Sie hatte in der Schlacht an Todten vierhundert und zwölf Mann, und sechshundert und sechs und siebenzig an Verwundeten eingebüßt. Bey dem Anfange der Schlacht bestand die Mannschaft der Hero aus zwölfhundert Seelen; von diesen wurden nicht weniger als einhundert und sieben und vierzig getödtet, und zweyhundert und vierzig verwundet. Ein so starker Verlust, als nur selten außer wenn ein Schiff in Brand geräth, oder in die Luft gesprengt wird, statt findet.

Bey

Bey dieser Gelegenheit wurden sechs französische Kapitains cassirt und gefangen nach der Insel Mauritius geschickt.

Indes nun der Krieg in den südlichen Gegenden von Indien mit gleicher Heftigkeit zu Wasser und zu Lande wüthete, war der oberste Rath von Bengalen mit unermüdeter Sorgfalt geschäftig, einen besondern Frieden mit den Maratten auszuwirken. Die Verheerung des ganzen carnatischen Gebiets, der ungewisse Ausgang des Krieges mit Hyder Ally; das drohende Uebergewicht unsrer Feinde durch die Theilnehmung der Franzosen und Holländer, und die unerschwinglichen Kosten dieser vervielfältigten Kriegsoperationen, dämpften endlich jenen unbezwinglichen Ehrgeitz, der uns in alle diese Gefahren verwickelt hatte, und machten die oberste Regierung eben so ängstlich um den Frieden besorgt, als sie es ehedem für den Krieg gewesen waren.

Der Marattenfürst Madajie Sindia hatte gleich anfangs eine große Neigung für die Engländer geäußert; auf seine Bitten hatte man die Befreyung der zu Wargaum gefangenen Armee von Bombay so großmüthig zugestanden; und er hatte es bewirkt, daß das Ministerium zu Punah von jeher so viel Neigung bezeigte, unsre Streitigkeiten lieber im Cabinet als im Felde beyzulegen, und aller Beleidigungen ungeachtet, beständig so viel Mäßigung geäußert. Diese günstigen Gesinnungen benutzte die Regierung zu Calcutta

mit

mit so großer Klugheit, daß der Oberste Muir zu Ende des Jahres 1781 einen besondern Frieden mit diesem Fürsten zu Stande brachte, und der glückliche Ausgang dieser Unterhandlung ermunterte sie sich dieses Marattenfürsten, als eines schicklichen Werkzeugs zur Schliessung eines allgemeinen Friedens zu bedienen. Seine großen Besitzungen, seine mächtigen Verbindungen, und sein starker Einfluß in Punah, machten ihn auch hiezu ganz vorzüglich geschickt.

Dieser berühmte Traktat ward am 17ten May 1782 in einer Stadt Namens Salbey 30) wo Sindia sein Hauptquartier hatte, von beiden Partheyen unterschrieben. Unser Agente war dabey Herr Anderson, dessen Geschicklichkeit wir alle Vortheile dieses Friedens zu verdanken haben. Es ward darin festgesetzt, daß die Engländer alle Plätze, die sie bey dem Friedensschlusse zu Porunder, den Maratten abgenommen hatten, innerhalb zwey Monaten zurückgeben sollten. Dagegen ward den Engländern Salsette nebst den benachbarten Inseln, und die Stadt Broach mit ihrem Gebiete auf ewig abgetreten. Ein Anspruch auf einen nahe bey die-

30) Salbey ist eine Vestung im Lande Gohud, welche der Rajah Madajith Scindia seit 1782 nebst dem ganzen Lande, daß sonst seinen eignen Fürsten hatte, bezwungen hat. Den 25sten Februar 1784 mußte sich der Rajah in seiner Hauptstadt Gohud mit seiner ganzen Familie den Maratten ergeben.

dieser Stadt gelegnen Distrikt, welches die Engländer seit 1775 besassen, ward auf Sindias besondre Bitte ganz aufgegeben. Die beiden Fürsten Guicawars, deren Staaten in Guzuratte lagen, erhielten alles wieder was ihnen dort vor Ausbruch des Krieges gehört hatte, ihre Gebiete sollten allen vormaligen Abgaben und Diensten gegen den Peischwa unterworfen bleiben, auf ihr eymaliges Betragen keine Rücksicht genommen, auch keine Forderungen wegen des Vergangenen an sie gemacht werden. Dem Ragoba wurden vier Monate bewilligt, den Ort seines künftigen Aufenthalts zu wählen, und ihm freygestellt allenfalls bey Sindia wohnen zu dürfen. Dabey ward der Peischwa verpflichtet ihm eine jährliche Pension von drey Lack Rupien zu bezahlen. Unter diesen Umständen fand sich Ragoba auch genöthiget alle Abtretungen an Ländereyen die er zum Besten der Engländer bewilligt hatte zu wiederrufen. Die Maratten ihrer Seits versprachen, daß Hyder Ally alles herausgeben sollte, was er der Compagnie und ihren Alliirten während dem Kriege genommen hatte, und daß die Gefangenen wechselseitig ausgewechselt werden sollten. So lange nun Hyder alle diese Bedingungen unverbrüchlich beobachtete, waren die Engländer gehalten keine Feindseligkeiten gegen ihn zu unternehmen. Der Peischwa versprach sogar, daß keiner andern europäischen Nation erlaubt seyn sollte, eine Faktorey in seinen Staaten

ten zu errichten, oder irgend ein Freundschaftsbündniß mit ihm, oder einem dem Marattenstaate Tributpflichtigen Fürsten zu schliessen. Wir aber machten uns anheischig keinen Fürsten in Decan, der mit dem Peischwa in übeln Vernehmen stünde, den geringsten Beystand zu leisten. In einem folgenden Artikel versprachen die kontrahirenden Mächte wechselseitig, keinem von den Feinden des andern je behülflich zu seyn; auch ward ausgemacht, daß die Bundesgenossen von beiden Seiten die Vortheile dieses Friedens genießen, auch zu gleichen Bedingungen verpflichtet seyn sollten.

Sindia garantirte diesen Frieden, und verpflichtete sich auf das feyerlichste im Fall einer Uebertretung dieser von beiden Theilen angenommenen Bedingungen der beleidigten Parthey eine angemeßne Entschädigung zu verschaffen. Wie alle andern Politiker versäumte er dabey nicht seinen eignen Vortheil; denn durch einen besondern Vergleich ward ihm und seinen Nachkommen die Stadt Broach mit ihrem Gebiete, welche zusammen zweymalhunderttausend Pfund eintrugen, auf immer von den Engländern abgetreten. Eine so ansehnliche Erhöhung seiner Einkünfte, und Erweiterung seines Gebiets, vermehrte sein Ansehen und seinen Einfluß unter den Maratten in einen solchen Grad, daß daraus in der Folge wichtige Veränderungen in diesem schwankenden Staate entstehen können. Aus der

Länge

Länge der Zeit die vor der Ratification des Friedens verstrich, läßt sich leicht erachten, daß man große Schwierigkeiten zu überwinden hatte, diesen Frieden zu Punah annehmlich zu machen. Nana Furnese 31) und Sindia sind offenbar die Häupter der beiden Partheyen, die durch wechselseitige Uebereinstimmung den Staat beherrschen, oder ihn durch Uneinigkeit zerrütten können. Natürlicherweise herrscht daher eine große Eifersucht zwischen beiden, und es ist höchst wahrscheinlich, daß die großen Vortheile, die Sindia durch diesen Frieden erhielt, seinen mächtigen und vorsichtigen Gegner gewiß sehr gekränkt haben.

Nach dem Treffen vom 3ten Septb. 1782 an den Küsten von Ceylon, kehrte die englische Flotte

31) Nana Furnavese, oder wie dieser Mitregent der Maratten eigentlich heißt, Madhu Row, Pundit Purdan Ballaji Pundit Nanah Furnavese ist jezt der erste Minister oder Staatssekretair bey dem jungen Peischwa, wie schon gewissermaßen sein Name zeigt. Furnavese ist zum Theil persisch zum Theil indisch, und aus den Worten Pher oder Phed und Nevis zusammengesetzt. Phed bedeutet im Marattischen so viel als Staatsrath, oder Versammlungsort für öffentliche Angelegenheiten, und Nevis im persischen Sekretair. Der Name Ballaji beweißt, daß er mit zur Familie des Peischwa gehöre, und Pundit Purdan, daß er ein Bramine sey. Die Vornehmsten dieser Caste lassen sich diesen Namen beylegen, der so viel als Haupt oder Auserwählter der Gelehrten bedeutet.

Flotte mit der größten Eilfertigkeit nach Madraß zurück, wo der Admiral nur gerade so lange zu bleiben gedachte als es nöthig seyn möchte, die Schiffe auszubessern und einen hinlänglichen Vorrath an frischem Wasser und Lebensmitteln einzunehmen, um nach Bombay zu segeln. Ehe man aber das ausführen konnte, mußte die Flotte den schrecklichsten Orkan aushalten, den man je an dieser Küste erlebt hatte. Es war ein günstiger Umstand, daß sie funfzehn Fuß tief Wasser hatte, und der Sturm vom Lande blies. Sie lichtete also sogleich die Anker und begab sich in die ofne See. Die ganze Küste war Meilen weit mit Trümmern gestrandeter Fahrzeuge bedeckt, unter denen überall todte Leichname zerstreut lagen. Das Geheul des Sturms, das Toben der Wellen, uud das Geschrey der Unglücklichen die sich gegen den Untergang sträubten, war dabey über alle Vorstellung schrecklich. Viele englische Kauffarthеyschiffe unter denen sich der Ostindienfahrer Graf von Hertford befand, wurden am Ufer zertrümmert. Auf diese Art gingen nicht weniger als hundert Küstenfahrer verlohren. Diejenigen welche der Sturm nicht überraschte, und Zeit hatten die ofne See zu gewinnen, kamen mehrentheils davon, einige wenige waren sogar so glücklich an ihren Ankern dem Sturm Trotz zu bieten, und ihn auszudauern.

Zu eben dieser Zeit wüthete eine Hungersnoth in Madraß und in ganz Carnatic, die durch den eben beschriebnen Sturm, der alle fremde Zufuhr verhinderte, noch um einen hohen Grad vermehrt ward. Unglücklicherweise waren auch die Reisschiffe seit ihrer Ankunft auf der Küste sehr von den Franzosen geplündert worden, und die Stadt Madraß gerieth aus Mangel dieses Nahrungsmittels in die äußerste Noth. Es war zwar vor dem Ausbruch des Orkans ein sehr ansehnlicher Vorrath angekommen, der Sturm zerstörte aber die mehresten Schiffe ehe sie ihre Ladung an Land bringen konnten. In diesen betrübten Umständen konnte selbst das Geld keine Hülfe schaffen, da es an den ersten Bedürfnissen des Lebens fehlte. Die Heerstrassen, die Ausgänge, und selbst Strassen der Stadt waren überall mit Todten und Sterbenden angehäuft. Alle Tage kamen in der Stadt und den Vorstädten wenigstens zweyhundert der Eingebohrnen um; andre fanden doch einige Minderung ihres Elends in andern Speisen, aber die unglückseligen Hindus zeichneten sich in diesem Jammer vorzüglich durch die Geduld und Standhaftigkeit aus, mit der sie den Gesetzen der Religion getreu, eher das Leben aufopfern, als ihre Vorschriften übertreten wollten, und ohne Murren oder Klage, die peinigendsten Qualen gelassen ertrugen. Die Niederlassung theilte die reichlichsten Allmosen aus, und alles geschahe was nur der wärmsten

Näch-

Nächstenliebe möglich war. Allein wie war es möglich einem ganzen Volke zu helfen, daß seine Hände flehentlich um Beystand ausstreckte. Ungeachtet des eifrigsten Bestrebens der allgemeinen Noth abzuhelfen, und obgleich Bengalen mit unglaublicher Geschwindigkeit einen Vorrath von Lebensmitteln sandte, dauerte doch das Elend ganze achtzehn Monate lang, und wüthete von den Thoren von Madraß bis Tanjore. Doch brachte es bey diesem geduldigen zum Leiden geschafnen Volke, dessen größte Schwelgerey in ihren glücklichsten Tagen, uns noch Mangel scheinen würde, keinen Aufruhr, kaum eine Klage hervor, und diese fürchterliche Geissel des Menschengeschlechts rafte, selbst in der Getraidekammer von Indien, unzählige Menschen hinweg, ohne daß man die mindeste Empörung hätte besorgen dürfen.

Unsre Flotte hatte indessen auf dem Laufe nach Bombay unendlich gelitten. Vier ganze Wochen hindurch war es nicht möglich gewesen, daß nur ein Schiff mit dem andern sprechen konnte, und der Superbe ward so übel zugerichtet, daß der Admiral seine Flagge mußte vom Sultan wehen lassen. Nur gegen das Ende des Decembers kamen unsre Schiffe vor Bombay an; die ganze Mannschaft befand sich damals in sehr kränklichen Umständen, doch erholten sie sich in kurzer Zeit. Einige Tage vorher war auch Sir Richard Bickerton von Bombay angekommen,

ohne

ohne die geringste stürmische Witterung erfahren, oder ein einziges Schiff von Hughes Flotte gesehen zu haben. Er hatte unter seiner Convoye drey Regimenter Infanterie, jedes von tausend Mann, von denen zwey aus Hanoveranern bestanden, außer Sir John Burgoynes Regiment leichter Cavallerie, welches an dreyhundert und vierzig Mann stark war, und tausend Rekruten, die man zum Dienst der Compagnie in Irland geworben hatte. Sein Geschwader bestand damals aus fünf Schiffen von der Linie, in vortreflichem Stande, und beides die Matrosen und Soldaten waren ausnehmend gesund. Sir Richard kehrte sogleich wieder nach Bombay zurück, um zu dem Admiral zu stossen, und erreichte diesen Ort, ohne den geringsten wiedrigen Wind, sogar noch einige Wochen vor Sir Hughes Ankunft.

Der Besitz von Trincomale gab den Franzosen einigermaßen die Herrschaft in diesen Meeren, und sie nutzten die Abwesenheit der brittischen Flotte, um den Küstenhandel sowohl der Eingebohrnen als der Compagnie zu erschweren. Nachher segelte die französische Flotte nach Acheen auf der Küste von Sumatra, um allerley Vorrath an dem es ihnen in Ceylon mangelte dort einzunehmen.

Indessen erlaubte uns der Friede mit den Maratten eine solche Diversion auf der malabarischen Küste zu machen, daß Hyder dadurch ge-

nöthiget wurde, Carnatic zu verlassen, um seine eignen Staaten zu beschützen. Der Obriste Humberstone ward gleich nach dem Frieden mit einem ansehnlichen Detaschement königlicher und Compagnie Truppen zu diesem Ende ausgeschickt, und setzte sich bald in dem Besitz der alten und königlichen Hauptstadt Calicut. Hierauf entfernte er sich von der Seeküste, und richtete seinen Marsch nach der Provinz Combatur 32). Er fand auf demselben große Schwierigkeiten, eroberte aber doch eine große Anzahl der kleinen Vestungen die in diesem gebürgigten Theil von Indien überall zu Beschützung der schmalen Pässe und hohlen Wege angelegt sind. Nachdem er unter andern auch Mungarey Cottah, ein Fort von einer außerordentlich vesten Lage erobert, und eine Garnison hineingelegt hatte, rückte er weiter vor, um Palacatcherry 33), einen beträcht-

32) Diesem Namen führt eine von Tippo Sahebs südlichsten Provinzen, die ihren eignen aber jenem Fürsten unterworfenen Rajah hat. Das Land wird durch die hohen Gebirge Gauts, von Malabar oder dem Reiche Cananor geschieden, und die Hauptstadt gleiches Namens von den Hindus wegen ihres Alters sehr in Ehren gehalten. Sie ward aber den 26ten November 1783 von den Engländern erobert.

33) Dies ist eine wichtige Vestung in den südlichen Gebirgen von Tippo Sahebs Staaten, und seit 1767 nach der neuesten Art fortificirt. (S. Fullarton's View. p. 165.) Der Ort liegt vierzig Meilen westwärts

trächtlichen Ort, als alle vorhergehenden zu belagern. Die Erscheinung des Feindes nöthigte ihn jedoch dieses Vorhaben eiligst aufzugeben. Er ward sogar verfolgt, und mit so vielem Muth angegriffen, daß er außer einer Menge Leute, seine Bagage und Lebensmittel verlor.

Die Präsidentschaft zu Bombay, die nun reichlich von Bengalen aus, mit Gelde versehen ward, um die Kriegsoperationen in dieser Gegend mit Nachdruck zu betreiben, und wegen Humberstones Lage besorgt war, schickte sobald als möglich den General Mathews mit allen Truppen die man in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, ihm zu Hülfe. Mittlerweile war auch schon Tippo Saib von Carnatic herbey geeilt, das brittische Detaschement zu Mungary Cottah aufzureiben. Zum Glück erhielt aber der Obriste bey Zeiten davon Nachricht, ließ die Vestungswerke schleifen, und zog sich nach Rangarie zurück, welches ihn Tippo Saibs

wärts von Trichinapoli, und schützt die Päße, wodurch die Küsten Coromandel und Malabar Verbindung haben können. In der Nachbarschaft sind ansehnliche Waldungen von Teakholz, das mit geringerer Mühe auf dem benachbarten Panianifluß nach der Küste Malabar geflößt werden kann. Diese Vestung öfnet einer Armee alle Wege und Straßen nach Travancore, Cochin, Calicut, den innern Provinzen von Mysore so wie nach Tanjore und den östlichen Ländern südwärts des Coleronflusses.

Saibs Annäherung abermals zu verlassen nö=thigte. Endlich erreichte er in zwey Tagen, nicht ohne Gefahr von der feindlichen Cavallerie, Paniani am 20sten November.

An diesem Orte war der Obriste Macleod, gerade von Madras angekommen, und übernahm nunmehr das Commando der Truppen. Sie wurden hier aber vom Feinde umringt, der aus achttausend Mann regulärer Truppen, einigen hundert Europäern, sechstausend Mann eingebohrner Militz, und zehentausend Mann Reutern, unter der Anführung Tippo Saibs und Lally befand. Unsre Truppen waren sehr gut postirt, und hatten die alten Vestungswerke mit unermüdetem Fleiß durch neue vermehrt, die Canonade des Feindes that daher, obgleich sie verschiedne Tage dauerte, wenig Wirkung. Der englische Befehlshaber versuchte das feindliche Lager zu überfallen, mußte aber wegen der Wachsamkeit und starken Anzahl des Feindes seinen Anschlag aufgeben. Einige Tage nachher ward ein feindlicher Angrif auf die brittischen Linien eben so wenig ausgeführt; der Feind der hiezu alle seine Europäer brauchte, wurde überall tapfer zurückgeschlagen, und genöthiget, zweyhundert seiner Todten den Engländern zu überlassen. Auch ward der französische Officier der den Angrif anführte, gefangen genommen.

Daß Tippo bald nachher den Fluß Paniani passirte, war ein Beweis seiner erlittenen Nieder=

derlage. Alles blieb nun einige Tage lang ruhig, aber in der Nacht von eilften December, hob Tippo schleunig sein Lager auf, und marschirte eilfertigst nach Carnatic zurück. Der General Matthews der diesen Umstand erfuhr, veränderte sogleich seinen Marsch längst der Küste, und eilte das Gebiet des Feindes zu erreichen, wo solches am wehrlosesten und am meisten von Hülfe entblößt schien. Er segelte daher mit der Flotte und den Truppen bis an den Fluß Mirzie, welcher achtzig Meilen südwärts von Goa, und fünf nordwärts von Onore ins Meer fällt. Diese letztere Stadt liegt in der Mitte zwischen Panian und Bombay, und beynahe dreyhundert Meilen weit von beiden entfernt. Gegen diesen wichtigen Ort richtete er nun seine Absichten. Alle Truppen die man auf den Posten längst der Küste Malabar entbehren konnte, erhielten Befehl sich hier zu versammeln, und ihm in seinen Operationen behülflich zu seyn. Macleod, der ganz neuerlich eine Verstärkung von Bombay erhalten hatte, schiffte so viel von seinen Leuten als die Transportschiffe fassen konnten, ein, und eilte unter dem Schutz der Isis und Juno sich mit dem General Matthews zu vereinigen. Nur die beiden andern Regimenter Seapoys blieben zu Tellicherry zurück, um unter Bedeckung des Kriegsschiffes Afrika, mit den Elephanten und Zugochsen abzugehen, sobald nur Schiffe vorhanden wären sie aufzunehmen.

Noch vor Vereinigung der Truppen war Onore in unsre Hände gerathen, und der merkwürdigste Umstand bey dieser Eroberung war das allgemeine Blutbad, welches unter allen Geschlechtern, Altern und Ständen angerichtet wurde. Der Gouverneur ward nebst tausend Mann gefangen genommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Gegenwehr sehr geringe gewesen, da zur Zeit des Angrifs keine reguläre Truppen des Feindes in der Nähe waren, von denen die Belagerten hätten Beystand erwarten können. Man hat auch keine zuverlässige Nachricht die Beute betreffend, doch vermuthet man, daß sie sehr groß gewesen sey, und den Grund zu dem Misvergnügen unter den englischen Officiren gelegt habe, das nachher so nachtheilige Folgen für die ganze Armee hatte.

Die Zeit, der Ort und andre Umstände von Hyder Allys Tode lassen sich mit keiner Genauigkeit bestimmen. Wahrscheinlich starb er gegen das Ende des Jahres 1782. 34) Aus vie-

34) Hyders Tod ist seitdem bekannter geworden. Er starb den 9ten November 1782 nahe bey Chittoor an einem Krebsschaden, den er auf dem Rücken seit vielen Jahren hatte. Um seinen Tod zu verheimlichen mußte sein französischer Chirurgus ihn noch verschiedene Tage nach seinem Ableben wie zuvor besuchen, auch ward hernach sein entseelter Leichnam in einem verdeckten Palankin, als ob es ein Frauenzimmer sei-nes

vielen Gründen war es äußerst wichtig, eine so interessante Begebenheit damals geheim zu halten, und da das Geheimniß einmal verrathen war, dachte keiner daran sich in die umständliche Erzählung einer Sache einzulassen, die allen längst bekannt war, die an den Folgen derselben den größten Antheil nahmen. Sein unternehmender Geist, sein systematisches Verfahren, seine Standhaftigkeit in Beschwerden, und seine Mäßigung im Glück, waren zum Theil ganz unbekannte Erscheinungen in Indien. Er besaß Talente die zugleich allen Erfordernissen der Regierung und des Kriegs angemessen waren. Einer seiner früheſten Plane war die Wiederherstellung des alten mahomedanischen Reichs, und diesem glänzenden Projekt muß man alle seine nachmaligen Eroberungen und großen Thaten zuschreiben. Um diese wichtige Revolution zu bewirken, wünschte er die Europäer wieder zu ihrem ursprünglichen Zustande als Kaufleute und Faktoren zurückzubringen; seine Armee zu wissenschaftlichen und mechanischen Operationen zu bilden, und eine so unüberwindliche Seemacht zu schaffen, daß man an allen Küsten, in allen Theilen der indischen Halbinsel gegen jeden Angrif von außen her gesichert seyn konnte. Er herrschte mit so großer Gerechtigkeit und Sanftmuth, daß

nes Harems wäre, aus dem Lager getragen, und nachher in Colar beerdigt. Robsons life of Hyder Aly p. 155.

daß nie ein Fürst in seinen Staaten beliebter war als er; seine zahlreiche Armee kommandirte er mit so vieler Geschicklichkeit, daß kein General je so willigen Gehorsam und so allgemeine Achtung bey seinen Leuten genoß. Selten führte ihn seine Politik irre, oder verleitete ihn gegen seine überwundenen Feinde grausam zu seyn. Er vereinigte mit dem Ansehen und Scharfsinn eines Richters alle Tugenden eines Menschenfreundes, und vergaß im größten Glanz des Glücks nie, daß er ein Mensch war. Das Verdienst belohnte er auf das grosmüthigste, aber jede Verrätherey wurde auch aufs schärfte bestraft. Jede Bedingung seiner Verträge erfüllte er mit gewissenhafter Strenge, aber in seinen Feindschaften ließ er auch jeder Leidenschaft den Lauf, um seine Rache auf alle Weise zu befriedigen.

Die Präsidentschaft Bombay hatte im Fall Hyder tod wäre, dem General Matthews anbefohlen, alle seine Kräfte afzubieten, um in Bednor oder Canara 35) einzudringen, und vornehm-

35) Dieses Reich welches sich vom Mirzifluß bis an die eigentliche Küste Malabar zwanzig Meilen in der Länge, und eben so viel in der Breite erstreckt, war ehedem eine zum Reiche Visapur gehörige Provinz, die sich wie Mysore nach der Zerstörung dieses Königreichs in Freiheit setzte. Ehedem hieß es Ikeri. Canara ist aber nach Rennel der Name der Küste und Bednor des innern Landes. Vor Hyders Erobe-

nehmlich sich in Besitz der Hauptstadt zu setzen, wo, wie man sagte, Hyders Schätze aufbewahrt wurden. Diesem Befehl zufolge ging er längst der Küste, und eroberte mit Sturm die Stadt Cundapore ohne Verlust oder große Schwierigkeit. Doch stellte er in seinen Depeschen die Unmöglichkeit vor, den vorgeschriebnen Plan auszuführen. Diese Muthlosigkeit von seiner Seite verursachte der Präsidentschaft viel Misvergnügen, indem sie sich unter so günstigen Umständen schon mit den glücklichsten Ausgang ihres Vorhabens geschmeichelt hatte. Dennoch bezeigte sie so viel Achtung für seine Meinung, daß sie ihre vorige Befehle einschränkte, und in den neuen Verhaltungsregeln alles seiner Klugheit überließ. Es scheint aber, als ob er gerade zu der Zeit, da er so ernstliche Vorstellungen gegen seine Verhaltungsbefehle machte, dennoch gesonnen war sie auf das buchstäblichste zu erfüllen.

Es wäre zu wünschen, daß man die nachmalige Ereignisse dieses Feldzuges aus den Jahrbüchern der Geschichte ganz verlöschen könnte. Alle Correspondenz hörte von diesem Augenblick auf, man scheint vergessen zu haben, daß man je von seinem Verfahren würde Rechenschaft ablegen müssen. Dieselben abscheulichen Grundsätze nach

oberung war Canara wie mehrere Reiche dieser Küste in fünf kleine Staaten vertheilt, wovon jeder seinen eignen Herrscher hatte.

nach denen man bey der Einnahme von Onore handelte, bezeichneten jeden nachmaligen Fortschritt der Armee, bis endlich alle Flüche der beleidigten Unschuld in Erfüllung giengen, und ihr verdientes Schicksal sie ereilte.

Von den Umständen welche nicht bekannt geworden sind, läßt sich keine genaue Erzählung machen; aber viele Grausamkeiten denen es an Bestätigung fehlt, sind durch diejenigen die man umständlich und zuverläßig erfahren hat, sehr wahrscheinlich geworden. Die Regierung zu Bombay erwartete, daß Tippo Saibs Unterthanen sobald sie den Tod seines Vaters erfahren, sogleich das Joch abschütteln und sich in Freiheit setzen würden. Der Armee aber scheint dieser Gedanke nicht eingefallen zu seyn, denn zu den Heldenthaten dieses Krieges, die mit eben so vieler Gleichgültigkeit erzählt werden, als man sie wahrscheinlich ausübte, gehört, daß ganze Schaaren friedfertiger Poligars überfallen, umringt, und ohne Mitleiden niedergehauen wurden. Die Vestung Annampore ward mit Sturm erobert; die tapfere Vertheidigung des Gouverneurs hatte den Belagerern misfallen, und die Garnison ward daher so ganz niedergehauen, daß nur ein einziger schwer verwundeter Reuter dem allgemeinen Blutbade entging. In dieser schrecklichen Verheerung sahe man vierhundert reizende Weiber mit Blut und Wunden bedeckt, mit dem Tode ringen, und es die

Sol-

Soldaten im wildesten Tumult ihnen ihre Juwelen entreissen, und ihnen Beleidigungen zufügen, die zu abscheulich sind um wiederholt zu werden.

Durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände, das zuweilen tollkühne Unternehmungen gelingen läßt, geschahe es, daß eine Parthey Europäer von der bombayschen Armee, und drey bis vierhundert Seapoys, denen man den gefährlichen Auftrag gegeben hatte, einen drey Meilen langen, acht Fuß breiten, und stark befestigten Paß zu forciren, so glücklich waren, den Feind zu vertreiben, und sich in Besitz des Orts zu setzen. So wurde mit einemmale die Scheidewand dieses reichen und fruchtbaren Landes zerstört, und eine freie Communication zwischen der Seeküste und dem Königreich Canara eröfnet, wo Hyders vornehmste Staatsdiener sich aufhielten, wo aller Adel aus seinen weitläuftigen Staaten sich versammelte, wo sein Lieblings-Pallast stand, seiu Harem, seine Schätze, kurz alles was seinem Herzen werth war aufbewahrt wurde. Ehemals führte die Hauptstadt dieses alten unabhängigen Königreichs, in der eine lange glänzende Reihe von Fürsten ihren ganzen Ruhm darin setzten, ein glückliches zufriednes und freies Volk zu beherrschen, als Patriarchen im Schooße ihrer Kinder lebten und starben, den Namen Bednore. Nachmals aber war dieser in Hyder Nagur oder Hyders königliche Stadt abgeändert worden; eine Benennung, welche die

Eng-

Engländer niemals anerkannten, und die sie gänzlich zu vertilgen hoften. Der Umfang, die Pracht und der Glanz dieser abgelegnen Hauptstadt war so groß, daß einige ihrer Strassen sich in gerader Linie sechs englische Meilen weit erstreckten, und dennoch vergaß man ihre ungeheure Größe in der Bewunderung aller Schönheiten der Kunst und Natur die man daselbst überall fand. Die Einwohner waren mehrentheils vornehme und reiche Leute, welche kostbare Häuser mit weitläuftigen Gärten bewohnten. Das Christenthum hatte sich durch die Bemühungen der Portugiesen früh einen Weg nach dieser glänzenden Stadt gebahnt, daß man zu dieser Zeit noch dreißigtausend Christen innerhalb den Mauern von Bednor zählte.

Hyat Saib, ein Landeseingebohrner führte das Commando in diesem wichtigen Orte, und beschloß, da er einer solchen Macht als jezt wieder ihn erschien, die Spitze keinesweges bieten konnte, nur allein seine Ehre zur Sicherheit der Stadt aufs Spiel zu setzen. Sobald unsre Armee die Gebürge erstiegen hatte, welche das Land beschützten und verbargen, fertigte er Agenten mit Friedensvorschlägen nach dem Lager ab. Durch diese schloß er mit dem General einen Vergleich, von dem die genauern Umstände noch mehrentheils unbekannt sind; doch vermuthet man folgende wären die Hauptartikel gewesen, daß die Hauptstadt, das Land, die Vestung Bednor und

die

die öffentlichen Schätze und Besitzungen den Engländern überliefert werden; daß die Einwohner sowohl für ihre Person, und ihr Vermögen alle Sicherheit genießen sollten, und Hyat Saib die Regierung mit allen Vorrechten wie vorher behalten könne. Kaum aber befand sich unsre Armee im Anfang des Februar 1783 im Besitz der Stadt, so wurden alle diese Bedingungen verletzt. Der Gouverneur ward ins Gefängniß geworfen, und alle Einwohner geriethen in großes Schrecken. In den öffentlichen Cassen fand man vierzehn Lack Rupien, die der General den Officieren zeigte, und für das Eigenthum der Armee erklärte. Eine weit größere Menge Gold und Juwelen aber ward nicht vorgezeigt. In der Folge ward das gute Vernehmen zwischen Hyat Saib und dem General wieder hergestellt, und nun nahm Ersterer die ganze Summe als sein Privateigenthum in Anspruch, welches Letzterer ihm auch dem Anschein nach überließ. Eben diesen Kunstgrif hatte man schon zu Onore ausgeübt, und die Officiere waren darüber äußerst misvergnügt. Um diese wieder zu beruhigen wurden verschiedne unter ihnen zu Hyat Saib geführt, welcher der Armee ein Geschenk mit 20000 Pf. St. machte, wodurch die Vermuthungen über diese geheime Begebenheit mehr verstärkt als vermindert wurden. Doch war dieses nicht der einzige auffallende Umstand in dem Betragen des Generals. Er war so unbeson-

sonnen einen Rangstreit zwischen den königlichen Officieren, und denen der Compagnie, sehr eigenmächtig zu entscheiden, wodurch sich die Obristen Macleod und Humberstone nebst dem Major Schaw genöthiget sahen, gleich nach der Einnahme von Bednor die Armee zu verlassen.

Von allen diesen Begebenheiten wurden keine Berichte nach Bombay geschickt. Alle Nachrichten welche die Präsidentschaft von den Operationen des Generals erhielt, kamen von denen Officieren her, die nicht länger unter ihm dienen wollten, und nach Bombay zurückgekehrt waren. Doch kam acht Tage nachher ein Brief vom General an, der aber kein Wort von solchen Vorfällen enthielt, die sie vornehmlich zu wissen wünschten. Man fand darin blos eine allgemeine Beschreibung von unintereſſanten Beschuldigungen gegen diejenigen Officiere, welche die Armee verlassen hatten, und dringende Bitten um baldige und ansehnliche Verstärkung. Die Hauptveranlassung des Streits hingegen, und die Verwendung der gefundenen Schätze wurden gar nicht erwähnt. Doch erzählte er etwas von der Streitigkeit die zwischen ihm und dem Obristen Macleod, wegen der Art wie man die königlichen Truppen im Dienst mit allen Erfordernissen versehen solle, vorgefallen war. Die Präsidentschaft sahe sich also genöthiget sich an die Obristen Macleod und Humberstone zu wenden, um aus ihren mündlichen Nachrichten den

Zu-

Zustand und die Unternehmungen der Armee zu erfahren. Die Folge davon war eine Erklärung, daß man durch gültige Zeugen erwiesene Beschuldigungen von der größten Wichtigkeit gegen den General vorgebracht habe; man wäre überzeugt, der Dienst müsse nothwendig unter einem solchen Anführer leiden, und der Rath hielt es daher für seine Pflicht ihm das Commando zu nehmen. Diesem Entschluß zufolge ward er seiner Befehlshaberwürde entsetzt, bis er sich von den gegen ihn gemachten Beschuldigen reinigen könnte. Der Obriste Macleod ward zu seinem Nachfolger ernannt, und der Obriste Humberstone und der Major Schaw mußten wieder zu der in Bednore stehenden Armee abgehen.

Der General Matthews hatte zugleich seine Besorgniß gegen die Präsidentschaft geäußert, daß ein mächtiger Feind auf dem Anmarsch, und kaum mehr als dreißig Meilen entfernt wäre, in der Folge aber fand sichs, daß dieser Feind blos eingebildet war, oder sich wenigstens lange nach Absendung des Briefes erst in dieser Gegend gezeigt hatte. Hyat Saib fand Mittel den leichtgläubigen General zu überreden, er würde zu Unterstützung der Engländer Truppen werben; dabey trug er Sorge jeden Anschein von Unruhe im Lande zu verhüten, um ihre Wachsamkeit einzuschläfern, und sie als eine leichte Beute, der rächenden Gerechtigkeit zu überliefern.

fern. Mittlerweile gingen alle unsre Unternehmungen längst der Küste glücklich von Statten. Ein gewisser Capitain Carpenter unter andern, fiel in der Gegend von Goa in Sudah 36) ein, und eroberte in kurzer Zeit alle Vestungen in diesem Lande.

Die vornehmste Expedition aber war auf Mangalor gerichtet. Dies war Hyders wichtigster Schiffswerft, wo die ersten Keime einer furchtbaren Seemacht ihrer Entwickelung entgegen strebten. Drey Linienschiffe von funfzig bis sechzig Kanonen waren beynahe fertig, und verschiedne andre von beträchtlicher Größe lagen noch auf dem Stapel. Außerdem war hier ein großer Vorrath von Seebedürfnissen aufgehäuft. Man schickte zwey Bataillons Seapoys von Bednor ab, um den Ort einzuschliessen. Es gelang diesen bald eine Mine zu sprengen, bey der aber achtzig Seapoys mit in die Luft gingen. Die Uebergebliebenen eroberten demungeachtet die Stadt mit dem Schwerdt in der Hand. Der Gouverneur nebst seinen Truppen zog sich in das Fort zurück, welches zwar ziemlich vest war, sich aber doch nur kurze Zeit nach der Ankunft des Generals mit der Artillerie hielt. Sechs und drei-

36) Unter diesem Namen existirt ein besonderes kleines Reich in der Nachbarschaft von Goa, das theils den Maratten, theils Tippo Saheb gehört. In demselben liegen die Städte, Onor, Carwar ꝛc. und die Landeseinkünfte betragen etwa eine Million Pagoden.

dreißig Stunden nach Eröfnung der Batterien, hatte man schon eine hinlängliche Breche gemacht, worauf der Gouverneur sogleich kapitulirte. Den Besiegten ward alle Sicherheit für ihre Personen und Vermögen versprochen. Auf diese Art fielen nach und nach alle vesten Plätze auf der malabarischen Küste in unsre Hände.

Dennoch war das Land nicht völlig erobert, und die erlangten Vortheile versprachen uns eben nichts von Wichtigkeit. Nach großer Ueberlegung und Vorsicht, daß die so nicht mit den geheimen Maasregeln bekannt waren es leicht für Furchtsamkeit halten konnten, beschloß Sultan Tippo endlich seine väterlichen Besitzungen zu entsetzen.

Der General der bey dieser Gelegenheit eine Sorglosigkeit verrieth, die sich gar nicht erklären läßt, marschirte bey der ersten Nachricht von der Annäherung des Feindes an der Spitze von etwa zweytausend Mann einer Armee entgegen, die so zahlreich war, daß sie nicht allein die ganze Ebne, sondern auch weiter als das Auge reichte alle Hügel bedeckte; und dieses that er, da es seine Pflicht war, seine Truppen und Artillerie aus dem flachen Lande in die Berge zu ziehen, und die Gates zu besetzen, die für unüberwindlich gehalten wurden. Ein französisches Detaschement fing von Seiten des Feindes den Angrif an. Man sagt, daß da bey fünfhundert Mann von den Unsrigen in wenig Minuten

fielen.

fielen. Sehr bald empfand der General die Abwesenheit eines Baillie oder Braithwaite, und zog sich eilfertigst ohne Rücksicht auf die wehrlose Stadt in die Vestung zurück. Der Sultan wandte alles an, um die Communikation mit der Seeküste und dem flachen Lande abzuschneiden. Die Garnison in den Gates die diesen wichtigen Paß leicht hätte behaupten können, machte einen unbedeutenden Wiederstand, und die wenigen Flüchtlinge welche entkamen, verbreiteten unter der Garnison von Cundapor 37) ein panisches Schrecken. Die Eilfertigkeit und Verwirrung die dieses unausbleiblich veranlaßte, waren so groß, daß viele Pferde und Menschen bey dem Versuch sich zu retten ertrinken mußten. Die Magazine wurden in Brandt gesteckt, und ein großer Zug Artillerie unbrauchbar gemacht, oder zurückgelassen. Nachdem man auf diese Art diese wichtige Vorrathskammer von Lebensmitteln und Munition geräumt und verderbt hatte flohe der Rest der Garnison nach Onor. Der Capitain Torreano, der hier kommandirte, machte sich dadurch sehr verdient, daß er seine Truppen vor diesem panischen Schrecken bewahrte, auch ihre Kammeraden einigermaßen wieder zu Verstande brachte. Er machte sogar einen rüstigen Versuch, die zu Cundapor zurückgelaßne Artillerie wieder zu erbeuten, aber es war schon zu spät,

37) Condapor ist ein Hafen in Canara, den ältere Reisebeschreiber Barcelor nennen.

spät, denn der Feind hatte sich schon in Besitz derselben gesetzt.

Nach Verlauf von siebzehn Tagen befand sich die Garnison von Bednor in der äußersten Bedrängniß. Eine große Anzahl waren während der Belagerung getödtet worden; sie hatten mehr als fünfhundert Kranke und Verwundete; der Mangel an Lebensmitteln war groß, und die Ueberlegenheit des feindlichen Geschützes nahm täglich zu. Nach einigen Schwierigkeiten ward daher eine Capitulation geschlossen. Die Garnison sollte ihre Waffen auf dem Glacis strecken, alles öffentliche Eigenthum ersetzen, und mit militairischen Ehrenbezeigungen abziehen. Dabey sollte jeder was ihm angehörte mitnehmen, und auf Unkosten des Feindes sicher nach Bombay gebracht werden. Dem General ward auch eine Wache von vierhundert seiner eignen Sepoys zugestanden. Was den Artikel des wiederzuerstattenden Geldes anbetrift, so ward der Feind in diesem Punkt überlistet, denn kaum hatte das Fort sich ergeben, welches den 28sten April geschahe, so gab der General seinen Officieren Befehl, jeder sollte so viel Geld als er brauchte sich von den Kriegszahlmeister auszahlen lassen, damit nicht bey einzelnen zu viel gefunden würde. Durch dieses unredliche Verfahren blieb nicht eine einzige Rupie in Fort als sie abzogen. Aber der Sultan schöpfte aus verschiednen Umständen Verdacht, und da dieser bald zu einer vollständigen Entdeckung der ganzen Sache 38) führ-

38) Nach einem Briefe den der französische Uebersetzer von Robsons Leben Hyder Allys als Anhang beyfügt,

 ließ

führte, übte er gegen die Garnison eine schreckliche Rache aus. Er befahl den General Mathews zu holen, anstatt ihn aber vor sich zu lassen, ließ er ihn in Ketten legen. Unter allerley Vorwand wurden nachher auch die vornehmsten Officiere von der Armee entfernt. Alle mußten für die Grausamkeiten die sie gegen die Hülflosen und Schwachen verübt hatten unglaubliche Beschwerden erdulden. Eine Zeitlang wurden sie nebst dem General in Seringapatnam sehr strenge beobachtet. Letzterer ward wie man sagt getödtet, indem man ihm ein gewisses giftiges Getränk einflößte. Zwanzig Officiere hatten das nemliche Schicksal. Zwar war das Schicksal dieser Unglücklichen traurig; man kann aber nicht daran denken, ohne sich zugleich der unschuldigen hülflosen Weiber zu erinnern, die vor kurzen eben diese Befehlshaber vergebens um Mitleiden angefleht hatten.

Wie

ließ der Träger eines englischen Officiers beym Ausmarsch aus Bednor seines Herren Betten fallen, worin 400 Pagoden vernähet waren. Dies ward gleich von den mysorischen Truppen bemerkt, und da man von dem im Schlosse befindlichen Baarschaften nichts gefunden hatte, so ließ Tippo Saheb jeden Gefangenen aufs genauste untersuchen. Er führte hernach bey den Unterhandlungen wegen der Uebergabe von Mangalor, als Ursache der harten Behandlung des General Matthews und der in Bednor gefangenen Engländer an, daß der erwehnte General nach geschlossener Capitulation, die Schatzkammer und Vorrathshäuser plündern, und alle öffentliche Rechnungen verbrennen lassen, um die gemachte und wieder verlorne Beute zu verheimlichen.

Wie hoch sich alle Schätze beliefen die man in dem reichen Königreich Canara fand, läßt sich nicht genau bestimmen. In einer Privatnachricht wird behauptet, der General habe dreißig Lack Pagoden erbeutet, eine ungeheuere Menge Diamanten und andre Edelsteine ungerechnet. Dies wurde alles verhejmlichet und durch seinen Bruder nach Bombay geschickt; er soll aber nachher dem Nabob in die Hände gefallen seyn, der ihm den Kopf herunterschlagen ließ; und man hat nie ordentliche Nachricht erhalten, ob ein Theil oder das Ganze des Schatzes je nach Bombay gekommen. In einer andern Nachricht wird die Beute auf acht und vierzig Lack Pagoden geschätzt. Beide Nachrichten sind aber erst nach Befreyung der Officiere aus ihrer langen Gefangenschaft ins Publicum gekommen.

Das Betragen der Seapoys gegen ihre leidenden Cammeraden in diesem schimpflichen Verhaft macht ihrem Herzen und ihrer Treue Ehre. Sie erzeigten den Europäern, welche die unleidliche Hitze dieses brennenden Clima weniger als sie vertragen konnten, jede nur erdenkliche Gefälligkeit; sie wiederstanden allen Reizungen und Lockungen, mit denen man sie zu verführen suchte, bey dem Feinde Dienste zu nehmen; und sobald man ihnen erlaubte, sich wieder zu ihren Officieren zu verfügen, äußerten sie die lebhafteste Freude, und bothen ihnen sogar zu ihrer Erleichterung kleine Geldsummen an, die sie erübrigt hatten.

Der Sultan säumte nicht sobald als möglich seine siegreichen Truppen zur Entsetzung von Mangalor anzuführen. Hier fand er aber einen

muthigern Widerstand als bey der Vestung Bednor. Seine französischen Hülfstruppen leisteten ihn zwar hier vorzügliche Dienste und durch ihre Tapferkeit wurde eine Bresche gemacht, gerade als die Nachricht vom Frieden zwischen England und Frankreich im Lager anlangte. Diese machte allen Arbeiten der Belagerer ein Ende. Alle Versprechungen, Drohungen und Kunstgriffe des Sultan waren nicht vermögend die Franzosen zu bewegen länger gegen die Engländer zu agiren, oder nur in seinem Lager zu bleiben. Die Folge war ein beiderseitiger Waffenstillstand. Nachmals machte der Feind noch eiuen Versuch unsre Garnison durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Der General Macleod kam ihnen aber eben zu gelegner Zeit zu Hülfe, und nöthigte den Feind ihnen Lebensmittel zukommen zu lassen 39). Dies waren die letzten Kriegsoperationen in diesen Gegenden, und im folgenden Jahre den 11. Merz

1784

39) Nach dem Account of the gallant Defence of Mangalor. London. 8. p. 105. worin die Geschichte dieser Belagerung mit allen dabey vorgefallenen Auftritten aufs genaueste beschrieben werden, hörte die Belagerung den 2ten Aug. 1783 auf die Nachricht, des in Europa geschlossenen Friedens auf, und Tippo versprach bis zu wirklicher Räumung der Vestung, der englischen Garnison Lebensmittel zu überlassen, doch so, daß sie sich auf einmal nicht länger als zwölf Tage verproviantiren durfte. Die Lebensmittel welche sie gegen Ende Decembers vom General Macleod erhielten, waren so geringe, daß die Garnison den 30. Januar 1784 die Vestung dem Nabob Tippo Saheb wirklich übergeben mußte.

1784 ward zwischen dem Sultan und der Compagnie Friede geschlossen, dermöge dessen jede Parthey ihre Eroberungen wieder zurückgeben mußte, und die Ruhe in Hindostan hergestellt ward.

In Carnatic ward der Krieg unerachtet der Abwesenheit des Sultan, dennoch zwischen den Franzosen und Engländern fortgesetzt. Sir Eyre Coote, der zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Bengalen gereiset war, kam sobald seine zunehmenden Kräfte es erlaubten wieder zurück, und brachte zehen Lack Rupien mit. Das Schiff, die Resolution auf dem er sich befand, ward während der ganzen Reise sehr scharf von zwey französischen Linienschiffen verfolgt. Allein es entkam glücklich der Gefahr. Der General überlebte seine Ankunft aber nur zwey Tage. Die Compagnie und sein Vaterland erlitten an ihn einen großen Verlust. An militairischen Kenntnissen und Erfahrungen waren ihn wenig Befehlshaber in Indien gleich, und man wird lange zu seiner Ehre daran gedenken, daß zu einer Zeit da unsre Umstände in Decan und Carnatic ganz verzweifelt waren, seine Gegenwart die muthlose Armee wieder mit neuen Geiste belebte; er war das Schrecken des furchtbarsten Gegners den wir je in Indien hatten, und im buchstäblichen Verstande der Retter von Carnatic.

Der General Stuart der während der Abwesenheit des Sir Eyre Coote das Commando erhalten hatte, blieb nach dessen Tode in diesem Posten. Er hatte bald eine Gelegenheit bey Cuddalor seine Geschicklichkeit zu zeigen. In diesem

Orte

Orte hatten sich die Franzosen, die man nun auf alle Fälle aus Carnatic zu vertreiben suchen mußte, stark bevestigt. Bey einem Versuch die Aussenwerke dieser Vestung zu erobern, kam es zu einem blutigen und hartnäckigen Gefecht, in dem beide Partheyen eine Zeitlang mit gleicher Tapferkeit und Beharrlichkeit fochten. Dennoch erreichten die unsrigen ihren Zweck. Die Getödteten, Verwundeten und Fehlenden beliefen sich mit Einschluß der Eingebohrnen beynahe auf tausend Mann. Von den Franzosen wurden ebenfalls zwey und vierzig Officiere und sechshundert ihrer besten Truppen getödtet oder verwundet.

Dieses Treffen ereignete sich den 13. Junius, und am 24. des nemlichen Monats geriethen Sir Edward Hughes und Suffrein zum fünften und letztenmale in den indischen Meeren an einander. Die Engländer hatten nunmehr das Uebergewicht in der Anzahl der Schiffe, und stellten den funfzehn Schiffen des Feindes siebzehn entgegen; dabey aber war ihre Mannschaft durch Krankheiten sehr geschwächt. Von vier Uhr Nachmittags bis sieben Uhr ward eine ununterbrochne Canonade unterhalten. Alsdenn zog der Feind ab, der sich auch während dem ganzen Treffen ziemlich entfernt gehalten hatte. Am andern Morgen war er ganz aus dem Gesicht, allein bald nachher entdeckte man ihn in der Rheede von Pondichery vor Anker. Den ganzen Tag hindurch forderte sie hier Sir Edward zur Schlacht auf, mußte sich aber nachher nach Madraß begeben, um frisch Wasser einzunehmen. Diese Gelegenheit benutzte Suffrein nach Cuddalor zu segeln, wo er zweytausend

fend vierhundert Mann an Land setzte, um Bussy in der Vertheidigung dieses wichtigen Orts zu unterstützen.

Dieser Umstand, wie auch verschiedne andre flößten den Belagerten ein so großes Vertrauen in ihre Kräfte ein, daß sie beschlossen unsre Verschanzungen anzugreifen, und unsre Armee befand sich damals nicht im besten Stande einen solchen Angrif muthig zu begegnen. Die Verstärkung welche der General von Madräß erwartete war noch nicht angekommen. Auch war der Obriste Fullarton von seiner Expedition in der Provinz Cornbatur 40) noch nicht zurückgekehrt. Ueberdem war die Flotte des Sir Eduard Hughes abgegangen; und die feindliche lag auf der Rheede vor Anker. Aller dieser ungünstigen Umstände unerachtet, und obgleich die zum Ueberfall der Engländer bestimmten Truppen der Kern der französischen

40) Fullarton ward zu Ende des Jahrs 1782 abgesandt, um die an Carnatic gegen Süden gränzenden Länder wieder zu bezwingen, und von hieraus in Mysore einzudringen. Er unterwarf auch die Fürsten von Matawa, imgleichen die vielen Polygars, welche das Land Tinevelly unter sich vertheilt haben, den Engländern wieder, drang hernach in Mysore ein, und eroberte Tippo Sahebs wichtigste südlichen Vestungen. Wäre er nicht mitten in seinen glücklichen Fortschritten durch die Nachricht des Pariser Friedens zurückgelegt worden, so würde er wahrscheinlich entweder bis Seringapatnam vorgedrungen seyn, oder doch Tippo Saheb gezwungen haben die Belagerung von Mangalor aufzuheben. Herr Fullarton hat diese Feldzüge in einem eigenen Werke, View of the English Interests in India umständlich beschrieben.

schen Armee war, und von ihren geschicktesten Officieren angeführt wurde, empfieng man sie dennoch auf eine Art die sie nicht erwartet hatten. Der Angrif fing von Seiten der Franzosen um drey Uhr Morgens an, da sie unser Lager zu überraschen hoften. Nur bey dem ersten Angrif hatten sie den Vortheil über uns, den der unerwartete Angreifende über seinen unvorbereiteten Gegner immer haben muß. Die Engländer aber bewafneten sich in einem Augenblick, und rächten die Beleidigung. Sie behaupteten nicht allein ihren Posten, sondern vertrieben dem Feind aus den Verschanzungen, und drängten ihn so sehr von allen Seiten, daß die Verwirrung bald allgemein ward. Der feindliche Anführer Ritter de Damas, verschiedne Officiere, und etwa hundert und funfzig Mann wurden gefangen genommen. Unser Verlust war ganz unbeträchtlich. Am meisten litten noch die Seapoys die das Bayonnet mit eben so vieler Geschicklichkeit als die Franzosen selbst geführt hatten.

Bald nach diesem Ausfall erhielt man auch hier von Cuddalor aus, vom Lord Macortney und Sir Eduard Hughes die Nachricht, daß der Friede in Europa zwischen England und Frankreich wieder hergestellt sey. Sogleich hörten alle Thätigkeiten von beiden Seiten auf, und die Gefangenen wurden wechselseitig ausgetauscht.

BSB
MÜNCHEN

XXX VIIII 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Matthias Christian, 1746-1803 / Sprengel, Matthias Christian, /
Moir, John.

Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen von 1756. bis 1783
Besonders der Brittischen Eroberungen in Decan und Hindostan. Zwey Theile

Bd.: Zweyter Theil

Leipzig 1788

Brit. 499 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10281927-4
VD18 8008785X-001